



PATER ANDREA D'ASCANIO
OFM CAP

ZUR EHRE DES VATERS

Biographische Anmerkungen
zu Mutter Eugenia
Elisabetta Ravasio

Pater Andrea D'Ascanio ofm cap
ZUR EHRE DES VATERS
(Biographische Anmerkungen zu Mutter Eugenia Elisabetta Ravasio)

Edition „I Nidi di preghiera“
casella postale 135; I - 67100 L'Aquila (Italia)

Druck Edition Pisani - Isola del Liri
1. Ausgabe 25. Dezember 1982
2. Ausgabe 25. Dezember 1989

Originaltitel: PER LA GLORIA DEL PADRE
Übersetzung: Christa Wiesenberg

Umschlagseite:
Mutter Eugenia Elisabetta Ravasio

VORWORT

Das Licht muss auf dem Leuchter stehen, damit es alle sehen können. Aus diesem Grunde schreiben wir diese kurzen Anmerkungen zu Mutter Eugenia Elisabetta Anna Ravasio, die wir für eine der größten Lichtquellen unserer Zeit halten: sie ist der kleine große Prophet einer neuen Kirche, in der der VATER im Zentrum steht, der der Höhepunkt eines jeden Glaubens ist und in der die EINHEIT das höchste Ideal einer jeden Spiritualität ist.

Sie ist das Licht, das der Vater der Welt in diesen Zeiten des Chaos und des Dunkels gesandt hat, damit man den Weg, dem man folgt, erkenne. Die Finsternis hat es nicht angenommen und versucht, es zu löschen, doch das Licht war stärker als die Dunkelheit, und nun ist es an der Zeit, dass es in seiner ganzen Fülle zu leuchten beginnt.

Wer ist Mutter Eugenia?

Sie ist eine so herausragende Persönlichkeit, dass man sie nicht auf wenigen Seiten gebührend beschreiben kann. Abgesehen von der Dimension ihrer geistigen Fähigkeiten genügte es, ihr Wirken auf dem sozialen Umfeld zu betrachten, um sie in die Geschichte eingehen zu lassen.

In zwölf Jahren missionarischer Tätigkeit hat sie über siebzig Zentren mit Krankenpflege, Schule und Kirche in den verlassensten Gegenden Afrikas, Asiens und Europas eröffnet.

Sie hat die erste Arznei gegen die Lepra entdeckt, die sie aus dem Samen einer tropischen Pflanze gewann: nun war die Lepra dank der von ihr gemachten Entdeckung, die dann vom Pasteur-Institut in Paris weiterentwickelt wurde, bekämpfbar.

Sie hat Raoul Folereau ins Apostolat eingeführt, der ihrem Kurs folgend und auf die von ihr entwickelten Grundlagen aufbauend, heute als der „Apostel der Leprakranken“ bezeichnet wird.

Sie hat in Adzopé (Elfenbeinküste) in den Jahren von 1939-41 die «Stadt der Leprakranken» erdacht, geplant und realisiert, ein riesiges Zentrum zur Aufnahme dieser Kranken, das sich über 200.000 m² erstreckt und das ein sehr fortschrittliches Zentrum in Afrika und in der Welt ist.

Wegen dieser Realisierung hat Frankreich der Kongregation der „Missionsschwestern unserer Lieben Frau von den Aposteln“, deren Generaloberin Mutter Eugenia von 1935 bis 1947 war, die „Corona Civica“, die höchste Nationale Auszeichnung für ein Werk sozialen Charakters, zugebilligt.

Es ist nicht unsere Absicht, eine klassische Biographie zu erstellen. Das wäre schon aus zu vielen Gründen gar nicht möglich, vor allem deshalb, weil der größte Teil der Dokumente eifersüchtig in den Archiven der Kurie des Bischofs von Grenoble und des Heiligen Offiziums in Rom behütet wird. Wir müssen uns daher auf wenige Episoden beschränken; Anekdoten und Tatsachen, die uns zu entdecken aus den Zusammentreffen mit Mutter Eugenia und mit Personen, die sie gekannt haben, möglich wurden. Wenige waren es, die sie hier in Italien kannten, da sich ihre Tätigkeiten vorzugsweise auf Frankreich, Afrika und andere Teile der Welt erstreckten.

Unser Zeugnis ist ein Zeugnis der Liebe und Dankbarkeit über alles das, wofür sie gekämpft und gelitten hat, damit das Reich der Liebe des Vaters komme, damit eine neue Kirche hervorgehe, damit alle endlich eins sind: alle «Kinder Gottes».

BETTINA ERBLICKT DAS LICHT DER WELT

San Gervasio d'Adda (heute Capriate San Gervasio) ist eine kleine Ortschaft in der Provinz Bergamo nahe bei Sotto il Monte, der Geburtsstadt Johannes XXIII.

Am Anfang des Jahrhunderts zählte die Familie Ravasio zu den angesehensten Leuten des Ortes, sowohl wegen ihrer moralischen Qualitäten als auch wegen ihrer wirtschaftlichen Position. Es war eine große patriarchalische Familie, die sich aus mehr als achtzig Mitgliedern zusammensetzte, die zusammen auf einem abgelegenen antiken Landsitz lebten, der heute noch existiert, der sich des glücklichen Umstandes einer gut gehenden Vieh- und Seidenraupenzucht erfreuen konnte. Der Zusammenbruch der Bank von Vaprio d'Adda, die den gesamten Besitz der Großfamilie verwaltete, veränderte mit einem Schlag die Situation.

In dem Klima «rette sich wer kann», das mit einemmal entstanden war, war die Aufteilung der verbliebenen Güter unvermeidbar, und der große Stammbaum Ravasio teilte sich in viele Wurzelstöcke auf. Der Großvater Piero verblieb mit dem Sohn Carlo, dem Vater der späteren Bettina, und dessen sechs Kindern im Haus: Giovanna (sie starb mit eineinhalb Jahren), Teresa, Luigi, Lorenzo, Giovanni, Angelo und Francesco.

Der bitterste Tag war der, an dem der Notar zur Aufteilung kam. Die Luft war gespannt und Großvater Piero, eine wundervolle Gestalt, auf die wir noch zurückkommen werden, sagte zu Carlo: *«Mein Sohn, heute kommt der Notar. Ich und du gehen zur Arbeit aufs Feld. Wenn wir dann zurückkommen, werden wir sehen, was sie uns gelassen haben.»* Bei der Heimkehr fanden sie drei Stück Vieh im Stall und im Haus einen Stuhl. Großvater Piero rief die neun Familienmitglieder zusammen und stimmte das «Magnifikat» zur Danksagung an die Gottesmutter an.

Nun begann man vollkommen von vorn. Der Vater setzte die Arbeit fort, doch war dies hart mit sechs Kindern, von denen die Älteste kaum sechzehn Jahre alt war und ein weiteres im Kommen war. Man war bald am Rand allen Elends angelangt.

Die Mutter, vielleicht als Folge der ganzen Unannehmlichkeiten, erkrankte an Gelbsucht und brachte ihr letztes Geschöpflein noch vor Ablauf des sechsten Schwangerschaftsmonats zur Welt: Elisabetta wurde am 4. September 1907 geboren, aber zu Hause feierten sie stets den 8. September, das Fest Mariä Geburt.

Nach der Geburt erkrankte die Mutter an Typhus und später an typhöser Bronchitis und lag bald im Sterben. Das Kleinchen wurde in Erwartung des Todes, den der Arzt voraussagte, auf den Namen Elisabetta Anna notgetauft. Vorübergehend wurde das Kind auf einer Truhe in eine hölzerne Seifenkiste, die als Wiege umfunktioniert worden war, gebettet und so gut es irgend möglich war ernährt.

Alle Behandlungen und alle Gebete sind darauf ausgerichtet, Mutter Felicitas dem Tode zu entreißen. Doch sollte sie für immer krank bleiben, sehr nervös und für sieben Jahre ans Bett gefesselt. Im Laufe der Zeit gelang es ihr dann, sich zu erheben, doch konnte sie nur mit Müh und Not das Mittagessen zubereiten.

Die Geburt Bettinas fiel in die düsterste Periode der Familie, und das Neugeborene erfuhr nur Sorgen, Elend und Schmerz um sich herum: für

die Kleine, die einmal dazu leben wird, «das Lächeln Gottes» zu sein, gab es bei ihrer Ankunft in dieser Welt nicht einmal ein Lächeln.

Sie lag in ihrer Seifenkiste und lebte dem Arzt und der Logik zum Trotz: sie aß fast nichts, entwickelte sich langsam, ihr Gewicht nahm nur unwesentlich zu, mit vier Jahren sprach sie noch immer nicht, und sie lief auch noch nicht. Aber sie lebte.

Großvater Piero

Hier nun tritt der Großvater Piero in Erscheinung. Mit 27 Jahren wurde er Witwer mit drei Kindern: Carlo (dem Papa von Bettina), Giovanni und Virginia, die später Ordensschwester wurde und den Namen Sr. Anna Vetusa trug. Er heiratete nicht wieder und begann ein Leben, das wir mit Fug und Recht als asketisch bezeichnen können, ohne dabei einem Professionisten des Geistigen Unrecht zu tun. Er widmete sich ganz den Kindern, denen er Vater und Mutter war, sowohl bei der Arbeit als auch im Besonderen bei der Heiligung der eigenen Seele.

Täglich ging er zur Kirche, besuchte die Messe und empfing die Kommunion und kehrte hierher am Nachmittag zur Vesper, zum Segen und zum Rosenkranzgebet zurück, und er stimmte - das war sein besonderes Privileg - die Lieder an und führte mit mächtiger Stimme.

Unter seiner Führung wurde der Landsitz zu einem Konvent: am Morgen fand er sich im Zentrum des Hofes ein und weckte alle mit dem Gebet des *Angelus Domini* und den Morgengebete. Und alle mussten darauf antworten. Am Abend versammelte er alle zum Rosenkranzgebet, für die Abendgebete («die nie endeten», erzählte lächelnd Mutter Eugenia), zur geistlichen Lesung und zum Katechismus. Wenn er zuweilen nicht selbst anwesend sein konnte, beauftragte er Sohn Carlo, ihn zu vertreten.

Jeden Sonntag Morgen begleitete er den ganzen Familienclan in die Messe, zum gesprochenen und danach zum gesungenen Gottesdienst mit

Predigt; nach dem Mittagstisch führte er wiederum alle in die Kirchengemeinde zu Glaubenslehre, Vesper, Predigt und Rosenkranzgebet auf dem Friedhof, zum Abschluss dann wurde zu Hause nochmals der Rosenkranz und dann zur Nacht gebetet. Diesen Rhythmus der täglichen und sonntäglichen Hingabe erinnert Mutter Eugenia als unverändert bis zu ihrem Eintritt in den Konvent.

Großvater Piero, als er dessen überdrüssig war, dieses Häufchen Elend zu sehen, das sein Enkelchen sein sollte, immer nur in dieser Schachtel liegend, ohne zu sprechen, ohne recht zu wachsen und ohne sich zu bewegen, beschloss nun, die Dinge auf seine Weise anzugehen. Er machte sich auf den Weg zu dem Heiligtum Sacro Monte die Varese, entschlossen, mit der Gottesmutter ein schlichtes und klares Wort zu reden: entweder Du heilst das Enkelkind oder Du magst es nehmen. Er erreichte den Ort gegen Mitternacht.

Bettina sieht zu der gleichen Stunde eine wunderschöne Frau sich ihrer Schachtel nähern. Sie ist dunkel gekleidet und sie nennt sie «Cea». «Cea» ist eine sehr vornehme Frau, die hin und wieder zu den Ravasio's kommt, und «Cea» ist eines der wenigen Worte, das die Kleine auszusprechen versteht. Die Frau fordert sie auf aufzustehen und zur Mutter zu gehen, und sie steigt aus ihrem Kistchen, springt von der Truhe herab, läuft zum Bett der Mutter, zieht ihr das Deckbett weg und sagt: *«Die Cea hat mir gesagt, dass ich aufstehen und zu Euch kommen soll.»* Dann kehrt sie in ihr Kistchen zurück und bleibt dort still und brav, ohne sich nochmals zu bewegen und sehr zur Verwunderung der Eltern.

Großvater Piero, der auf das nicht zu Erhoffende hofft, ist auf dem Rückweg und erreicht gerade das Dorf. Die «Cea» besucht erneut die Kleine, und diesmal ordnet sie an, dem Großvater entgegen zu eilen: *«Du wirst ihm unter den Platanen vor der Kirche begegnen.»*

Bettina gehorcht, springt erneut auf den Boden herab, verlässt das Haus und läuft schnurstracks die Straße entlang, durchquert den ganzen Ort und folgt dem Weg bis hin zur Kirche. Sie trägt ein rotes Kleidchen mit

Schleifchen auf den Schultern und wird mehrmals von einigen Truthähnen zu Boden gezogen, die nach diesen Schleifchen picken. Sie erhebt sich wieder und setzt ihren Lauf fort, und unter den Platanen der Kirche begegnet sie tatsächlich dem Großvater. Außer sich vor Freude, nimmt Großvater Piero das kleine Mädchen in die Arme, geht und ruft den Pfarrer Don Benigno Carrara und lässt ihn die Festtagsglocken läuten. Dann begibt er sich zum Altar der Heiligen Jungfrau, um ihr zum Dank Litaneien zu singen.

Bettina, die auf wunderbare Weise mit einem Schlag das Gehen, Laufen und Reden beginnt, übertrifft sich selbst im Singen von Litaneien - auf Latein - mit einer silberhellen Stimme, die für immer dem Pfarrer in Erinnerung klingen, der bis an sein Lebensende von dieser außergewöhnlichen Episode erzählen wird.

Im Kindergarten: die erste Wahl

Nach der ersten verstehbaren Welle der Verwunderung, die dieser Tatbestand im Dorf und unter den Verwandten auslöste, kehrte nach und nach alles zur Normalität zurück und Bettina wurde in den Kindergarten geschickt. Für viele Jahre würde sie sich von den anderen nur dadurch unterscheiden, dass sie viel magerer und kleiner als der Durchschnitt war, und niemand erahnte die vielen Prüfungen, die sie spirituell und materiell einmal ertragen würde.

Die erste erwartet sie am Ende des ersten Jahres, als die Schwestern die Kinder fragen, welche Bastelarbeit sie bevorzugten, um sie den Eltern zum Jahresabschluss zu schenken: ein Körbchen, ein Bildchen mit dem eigenen Foto oder ein Bildchen mit dem Heiligsten Herzen.

Das Körbchen wird sofort aussortiert und es bleiben die beiden Bildchen im Rennen: ich oder das Heiligste Herz? Scheinbar kleine Dinge nur, doch für unsere Bettina ist es eine existenzielle Wahl zwischen dem eigenen Ich und Gott:

«Meine Fotografie hätte mir unendlich gefallen, es wäre die erste in meinem Leben gewesen! Doch wenn ich meine Fotografie nahm, dann konnte ich das Bild von Jesus nicht nehmen... Ich war sehr am Kämpfen, doch am Ende sagte ich: Genug damit, die anderen haben ihre Fotografie gewählt, ich will Jesus! Und man ließ mich das Bild des Allerheiligsten Herzens Jesu machen.»

Es war der erste Kampf und der erste Sieg. Von nun an sollte es kein Zögern mehr geben, sie würde nun ihren Weg, den sie gewählt hatte - Jesus - weiterverfolgen, und das immer entschiedener.

Wenn ich einmal groß bin, dann werde ich...

Im Hause Ravasio war die Stunde für die geistliche Lesung gekommen. Papa Carlo las gerade die Geschichten über einige Missionare und über die zahlreichen Bekehrungen, die durch ihr Opfer und ihren heroischen Einsatz geschehen waren. Je weiter die Geschichte fortschritt, umso mehr sah er seine Bettina traurig werden, bis er sie dann fragte, ob es ihr nicht gut ginge, und er empfahl ihr, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Er erhielt eine Antwort, die er nicht erwartet hatte: *«Nein, Papa, mir ist nicht schlecht. Aber ich denke gerade daran, dass, wenn ich einmal groß bin, alle Menschen der Erde bekehrt sein werden, und dann werde ich in der Mission gar nichts mehr zu tun haben!»* - *«Aber du bist doch noch viel zu klein, du kannst diese Dinge gar nicht verstehen.»*

Die Kleine erklimmt nun einen Stuhl: *«Papa, ich sagte Ihnen, wenn ich einmal groß sein werde, dann werde ich Missionarin!»* - *«Dann musst du zuvor aber noch viel Polenta essen...»* beendete Papa lachend die Lesung.

Bettina ist noch klein, sie nehmen sie nicht ernst, doch hat sie schon recht klare Vorstellungen: sie wird «viel» Polenta essen und auch ohne Zusatzkost, doch wenn sie «so» groß sein wird, wird sie gehen und Missionarin werden, wie sie es beschlossen hat.

Die Erstkommunion

Im Mai 1913 bringt eine Einladung des Pfarrers in das Haus Ravasio erneut etwas Unerwartetes: die kleine Elisabetta soll sich am folgenden Tag in der Pfarrei einfinden, um die Erstkommunion zu empfangen. Dieses ist etwas seltsam, denn die anderen Kinder sind älter als zehn Jahre und haben bereits eine lange Katechismusausbildung gemacht, während Bettina vom Katechismus gar nichts weiß und auch noch keine sieben Jahre vollendet hat. Doch gegen die Anordnungen des Pfarrers wird man nicht streiten:

«Der Großvater bemühte sich, mich auf den Empfang Jesu vorzubereiten. Am darauf folgenden Tag zog mir die Mutter ein weißes Kleidchen an, das sie schon dafür bereit hielt, sie befestigte einen weißen Schleier auf meinem Kopf und legte mir ein hellblaues Band um. Ich kam in die Kirche, und als der Moment der Kommunion kam, ging auch ich zum Altar. Als aber der Pfarrer bei mir angelangt war, zögerte er, denn ich war, obwohl ich stand, viel kleiner noch als die anderen im Knien waren. Doch gab er mir trotzdem die Heilige Kommunion. Ich zog mich in eine Nische in der Kirche zurück, um mit Jesus zu sprechen, wie es mir der Großvater gesagt hatte: ich empfand etwas Großartiges, es war wie ein geheimnisvolles Fest, ich fühlte eine immense Freude, eine unermessliche Liebe für Jesus, ich fühlte den Himmel in mir und mit mir, alles sang, alles war ein Geheimnis einer grandiosen Pracht.»

Nach den Feierlichkeiten kehrte sie nach Hause zurück und nahm auf herbe Weise wieder „Bodenkontakt“:

«Zu Hause fand ich nichts, was von den anderen Tagen unterschied. Alle waren von ihren üblichen sonntäglichen Aufgaben in Anspruch genommen. Sie fragten mich nur, ob ich jetzt froh sei und forderten mich auf, mich nicht schmutzig zu machen.»

Etwas später dann ließ der Pfarrer Bettina rufen und fragte sie, warum sie gekommen sei, um die Kommunion zu empfangen. So kam heraus, dass

das Ganze ein Irrtum und eine Verwechslung mit einer gleichnamigen Cousine war, aber in den Plänen Gottes gibt es keine solchen Irrtümer: Jesus wollte von seiner Bettina Besitz ergreifen und hatte den Weg gefunden, um dieses Ziel zu erreichen.

Es ist der Stil Gottes, der drei Jahre später in Fatima einen Engel die Erstkommunion an drei Hirtenkinder erteilen lässt, die weder das offizielle Alter dazu noch die notwendige Katechismusbildung hatten. Dieses Handeln Gottes sollte uns über die Bedeutsamkeit nachdenklich machen, die kleinen Kindern bereits zur Kommunion zuzulassen, «sobald sie beginnen, ihren Verstand zu gebrauchen und das Gute vom Bösen unterscheiden können», wie es der Heilige Vater Papst Pius X. bezüglich eines angemessenen Alters von sieben Jahren sagte. Heute «unterscheiden» die Kinder «das Gute vom Bösen» schon sehr viel früher, und mit der daraus folgenden Logik wäre die Kommunion schon im Alter von fünf Jahren zuzulassen. Warum also gehen wir auf neun bis zehn Jahre zurück?

Die Firmung

Nach einigen Monaten erhielt Bettina die Firmung. Diesmal lag bei der Einladung des Pfarrers kein Irrtum vor, hingegen waren es die Staaten in aller Welt, die beschlossen hatten, gegeneinander Krieg zu führen. Der Bischof von Bergamo, der ja nicht wissen konnte, wie diese Dinge enden würden, ordnete an, dass sich alle Kinder ab sieben Jahren und darüber zur Firmung einfinden sollten:

«Ich erlernte ein wenig den Katechismus. Die Firmpatin erkrankte plötzlich und verstarb einen Tag vor der Firmung. Eine meiner nahen Verwandten begleitete mich in aller Eile zur Heiligen Firmung, dann brachte sie mich nach Hause zurück und schenkte mir ein Gläschen Wein ein (das ich nicht annahm). Sie zog mir das weiße Kleid aus und ging ihren Verpflichtungen nach. Daheim fand ich die Mutter vor, der es besser ging, alle anderen waren, wie an allen Tagen, bei der Arbeit. Ich

machte mich an meine kleinen Hausarbeiten, und während meine Freunde noch beim Feiern und bei ihren Geschenken waren, verblieb ich mit Tränen in den Augen. Ich genoss lediglich innerlich die Freude an dem Sakrament, das ich in der Salbung durch den Bischof empfangen hatte.»

Mit welcher Bitternis erinnert sich Mutter Eugenia an jenen «Becher Wein», das einzige Geschenk, das ihr durch die improvisierte Firmpatin gemacht wurde! Aber sie hat gleichzeitig eine lebendige Erinnerung an das, was der Bischof bei dieser Gelegenheit sagte, und weil auch «diese Worte Großvater Piero mir immer sagte»:

«Das Vaterland hat die Soldaten zu seinem Schutz in den Krieg gerufen. Jesus hat euch zu seinen Soldaten gemacht, damit ihr eure Seele beschützt und sie immer rein haltet. Den Heiligen Geist habt ihr soeben empfangen, und er wird immer mit euch sein, kämpft stets gegen den Feind...»

Wie viele Kämpfe Bettina ausfechten wird, das weiß Gott allein.

Himmel und Erde in Bettina

Die dominierenden Merkmale, die sich in Bettina anlässlich dieser beiden übernatürlichen Begegnungen bemerkbar machen, sind die Extreme eines Lichterglanzes, das den Himmel ihres Geistes erleuchtet und weitet («immense Freude», «der Himmel in mir», «ein grandioses Geheimnis der Pracht»; «ich kostete die innere Freude des unaussprechlichen Sakramentes») und die tiefe Bitternis, die dann die irdische Welt ihrer äußerst sensiblen Menschlichkeit trifft («zu Hause fand ich nichts, das sich von den anderen Tagen unterschied», «sie forderten mich auf, mein Kleidchen nicht schmutzig zu machen»; «bot mir ein Gläschen Wein an (das ich nicht annahm). Sie zog mir das weiße Kleid aus und ging ihren Verpflichtungen nach», «während meine Freunde noch beim Feiern und bei ihren Geschenken waren, verblieb ich mit Tränen in den Augen»).

Wir heben diese beiden Realitäten hervor, weil sie das *Leitmotiv* im Leben von Mutter Eugenia sind. Je größer ihre spirituellen Aufstiege sind, umso schrecklicher die Konfrontationen mit der Wirklichkeit, die darauf folgen. Das ist die Art, mit der der Vater diese seine einzigartige Tochter schmiedet, indem er sie bis zum Glühen im Himmel ihres Geistes bringt und danach im Eiswasser der irdischen Realität abkühlt.

Ein Fels der Stärke wird daraus hervorgehen, gegen den die Mächte der Hölle nichts ausrichten können, den sie auf jede Weise zu zerschlagen versuchen werden. Unter den fortgesetzten und harten Schlägen wird ihre Menschlichkeit ächzen und wird die Zeichen vieler erlittener Kämpfe tragen, doch sie selbst wird unerschütterlich in ihrem Zeugnis der Liebe und der Treue zum Vater sein, für dessen Ehre sie alles aufgeopfert hat.

Der Kreuzweg beginnt

Die Natur, die Bettina mitgegeben wurde, ist von ausgesprochener Härte. Noch ist sie ein normales Kind, das wie die anderen läuft und spricht, sie ist nur physisch weniger entwickelt als der Durchschnitt. Im Kontrast zu der kleinen Statur erwartet sie ein großes Kreuz, das sie ihr ganzes Leben lang begleiten wird.

Sie findet sehr bald zu ihrem Kreuz, noch hier und daheim. Die Schwester Therese heiratet, als sie fünf Jahre alt ist und die Mutter, von Krankheiten geplagt und daher unfähig, die häuslichen Aufgaben zu erledigen, verbleibt ohne die Hilfe ihrer Erstgeborenen und bringt der Kleinen bei, nach und nach alle praktischen Arbeiten zu erledigen, ausgenommen der Zubereitung des Mittagmahles.

Bettina spült das Geschirr, erledigt die mütterlichen Bestellungen in den verschiedenen Geschäften, bringt das Haus in Ordnung, wobei sie sich originelle Methoden einfallen lässt, um die für sie zu großen Betten zu machen. Das ist schon viel für ein kleines Mädchen, umso mehr für ein schwächliches Kind, aber das ist noch eine Kleinigkeit gegenüber dem, was ihr das Wäschewaschen abverlangt. Der Waschtrog ist die Adda (ein

kleiner Fluss), die in dreißig Minuten Wegzeit entfernt fließt, und Bettina muss sich zweimal in der Woche dorthin begeben, mit Wäschekörben auf den zarten Schultern, die aufgrund deren Gewichtes eine leichte Deformität erleiden, die ihr ein Leben lang bleiben wird. Dann ist da die Kälte, diese schreckliche Kälte, bei der ihr die kleinen Händchen anschwellen und erfrieren, die sie zwingt, sich auch ihrer Zähne zu bedienen, um die Socken der sieben Männer, die im Haus sind, zu wenden. Das größte Problem ist, die Bettlaken auszuwringen. Dies löst sie mit Hilfe der anderen Frauen, die wie sie zum Fluss kommen und beim Anblick dieses kleinen Knirpses und den um so vieles größeren Wäschestücken mitleidvoll gerührt sind.

Weil sie die einzige Tochter im Haus ist, wird ihr ein kleines Zimmerchen überlassen, das sie ganz allein für sich hat. Das könnte man als ein Privileg betrachten, doch in Wirklichkeit verursacht ihr dies eine letzte Qual, die schlimmste wohl und am wenigsten erkannte: Angst. Die Angst, die sie vor allem überfiel, wenn sie allein im Dunkeln war:

«Ich hatte stets Angst davor, allein in der Nacht zu sein, und so stellte der Papa in einer Nische meines Zimmers und nahe bei meinem Bett ein Schächtelchen mit dem Kind Maria auf, das mich mit seinen weiten Augen ansah und über mich wachte. Was erzählte ich ihm nicht alles! Ich sagte ihm alles, denn ich hatte niemanden, der mich verstanden hätte ... und ich fühlte mich allein und hatte große Angst. Dieses Angstgefühl ist mir geblieben, wenn ich mich allein in einem Zimmer befand, und der hochheilige Wille Gottes hat es gewollt, dass ich - außer in den beiden Noviziatsjahren und den beiden Jahren nach der Profess - aufgrund meiner Arbeiten stets allein in einem Zimmer war. Was würde man nicht alles für den Herrn tun, doch wie viel Angst habe ich erlitten!»

Um eine Vorstellung davon zu haben, wie lange die Schule andauern würde, in der Bettina heranwuchs, geben wir nun eine fast unglaubliche Begebenheit wieder. Als sie einmal vom Fluss zurückkam, sah sie die Straße von einem Ochsen versperrt, der sich, vermutlich von dem Rot ihres ewig alten Kleidchens irritiert, auf sie stürzte und sie mit einem

Horn mitten in einen Weinberg oberhalb der Straße schleuderte. Der Besitzer fand das Kind zwischen den Reihen des Weingartens, und im ersten Moment dachte er, dass es zum Stehlen von Weinbeeren hierhin kam. Er machte Anstellungen, die Kleine zu verprügeln, doch sie erzählte ihm, was geschehen war und der Bauer, gerührt von alledem, schenkte ihr eine Weintraube. Bettina kehrte nach Hause zurück und sagte nichts davon, aus Angst vor weiterer Schelte der Mutter. Sie sprach auch nicht von der schrecklichen Verletzung in der Leiste, die das Horn verursacht hatte. Still fuhr sie mit den Hausarbeiten fort und auch damit, mit der enorm schweren Wäsche zum Fluss zu gehen, bis die Wunde dann nach einigen Monaten von selbst heilte. Noch Jahre später waren die Ärzte verblüfft und konnten es nicht begreifen, wie sie mit einer Wunde solchen Ausmaßes ohne Heilbehandlung und obendrein noch mit all der Arbeit überlebt habe. Aber solche Dinge werden sich noch oft im Leben Mutter Eugenias ereignen, und sie wird diese immer durch ihre außerordentliche Stärke überwinden.

Das sind die Geheimnisse Gottes. Es ist die Schule des Leidens, der Stille, der Demütigungen und Opfer, in der der Vater sein Geschöpf heranbildet und auf den furchtbaren Kampf vorbereitet, den es zu bestehen geben wird und den es mit heroischer Entsagung bewältigen wird. Mit den Jahren und durch die Tugend wird alles von einem dauerhaften Lächeln verhüllt sein.

Mama Felicitas

Die tiefste Bitterkeit ist für sie das Verhalten der Mutter, die stets dazu bereit ist, sie auszuschimpfen und zu verprügeln:

«Die Mama war eine gute Frau, sehr ergeben litt sie an ihrer mangelnden Gesundheit. Um mich gut zu erziehen war sie sehr streng, vor allem, wenn ich mich entfernte, um im Wald nahe dem Gemüsegarten ein paar Blumen zu pflücken. Dann rief sie laut nach mir. Ich wusste, dass ich zwei oder drei Ohrfeigen einstecken würde. Doch anstatt wegzulaufen, rannte

ich direkt in ihre Arme, um die Prügel zu beziehen. So war ich dann viel beruhigter, wenn ich das Schlimme erlitt, jedoch die Mutter viel erleichterter sah.»

Die Krankheiten, die sie durch die Geburt des Mädchens erlitt, hatten in ihr eine tiefe Spur hinterlassen. Vielleicht war da auch ein unbewusster Groll gegen das Geschöpf, mit dessen Geburt sie alle bitteren familiären und persönlichen Ereignisse verband, womit sie auch das Gefühl dieser Unfähigkeit verknüpfte, die die Krankheit und die Armut mit sich brachten. So jedenfalls kann man ein solches Handeln rechtfertigen. Sie war eine starke Frau, die alles zu geben gewohnt war und die nun alles von dem Töchterchen verlangte, vermutlich ohne jemals die Grenzen ihrer Forderungen erfassen zu können.

Doch die wirkliche Begründung müssen wir in der geheimnisvollen Aktion des Heiligen Geistes suchen, der seine Helden in der Schule des Leidens schon von den ersten Lebensjahren an heranbildet. Ähnliche Situationen finden wir im Leben anderer großer Seelen, zum Beispiel in Don Dolindo Ruotolo († 1970) und bei Maria Valtorta († 1961), um bei Persönlichkeiten zu bleiben, die noch in unsere Zeit fallen.

Aber es gibt etwas in der Beziehung zwischen Mutter Felicitas und ihrem Töchterchen, das allen Nachforschungen entgeht. Wir können es jedoch aus anderen Erzählungen von Mutter Eugenia schließen:

«Eines Tages sagte eine Nachbarin, als sie mit Mama über ihre Kinder sprach: - Wenigstens du, Felicitas, hast dieses Mädchen, das dir in den letzten Momenten deines Lebens beistehen und dir die Lippen benetzen wird... Mama sah mich an, gab mir eine Ohrfeige und jagte mich davon, dann antwortete sie der Frau: - Nein! Alle meine Kinder werden mir nahe sein wenn ich sterbe, doch diese wird nicht dabei sein!»

Und ganz genau so war es. Als Mama Felicitas im Jahr 1937 starb, hatte sie alle Kinder um sich herum vereint, außer der letzten Tochter, die sich in Algerien befand. Es war in der Nacht des Gründonnerstags und Mutter Eugenia stand gerade auf, um das Dampfschiff zu nehmen. Plötzlich

spürte sie, wie die Tür aufging und wie in einem Blitzlicht sah sie die Mutter, wie sie sie zum letzten Mal gesehen hatte, als sie wegging, um Ordensschwester zu werden. Ein Lächeln, dann «Ciao, Bettina» und Mama Felicitas verschwand durch das Fenster. Auf dem Dampfer erreichte sie ein Telegramm, das ihr den Tod der Mutter mitteilte, der genau in dem Augenblick erfolgt war, in dem sie sie so plötzlich im Zimmer sah. Mutter Eugenia schlussfolgert:

«Es war am Gründonnerstag: Jesus tot, die Mama tot! Wen beweinen? Jesus, ich beweine Dich, der Mama erfülle das, was Dein Herz Dir eingibt.»

Die Führung durch den Großvater

Die Mutter flößte ihr Angst ein, die Geschwister begriffen nicht, dass diese Kleine jemanden brauchte, der sich ihrer annehmen würde, mit ihr sprach und spielte. Bettina, die in sich eine große Lebhaftigkeit besaß, fühlte sich wie zu Einsamkeit und Stille verurteilt. Auch dieses führte vielleicht dazu, dass in dieser Kleinen vor allem nachts jene so schreckliche Angst entstand, die sie nie mehr loslassen würde.

Der einzige Trost und die einzige Zuflucht war Großvater Piero, der Einzige, der sie wenigstens teilweise verstehen konnte. Er empfand für diese Enkelin eine tiefe Zärtlichkeit und goss alle Schätze seines Geistes in ihre Mädchenseele. Vielleicht hat es Gott so zugelassen, dass seine kleine Bettina isoliert blieb, damit sie auch nicht einmal von einem Schatten verunreinigt würde: nur Großvater Piero war würdig, sie in gewisser Weise zu formen, und er wurde ja auch zu ihrem ersten Lehrmeister des Geistigen. Die Lehren und die Worte des Großvaters blieben wie mit Feuer eingebrannt im Herzen und im Geiste der Enkelin, die sich dann später, mit siebzig Jahren, noch in aller Frische daran erinnern wird:

«Der Großvater sprach zu mir vom Glauben: Jesus ist in allem und über-

all, gib acht, dass du nicht die Blättchen und auch nicht die Blumen zertrittst, denn Gott hat sie erschaffen; lass nichts verloren gehen oder verderben, wirf niemals etwas weg, sondern nutze alles zur Ehre Gottes in Seiner Schöpfung und Vorsehung. Nutze alles, mach stets all deine Arbeit und mach sie vor allem gut, denn das Auge Gottes wacht unentwegt über Dir...»

Großvater Piero sieht und spürt die Leiden seiner kleinen Enkelin, doch kann er sie ihr nicht nehmen. Er kann ihr lediglich helfen, sie anzunehmen und sie übernatürlicherweise zu bewerten:

«...auf die Adda zeigend, die man von meinem kleinen Gärtchen aus fließen sah, sagte der Großvater zu mir: Schau, Bettina, das Wasser, das du heute herabfließen siehst, siehst du morgen nicht mehr, es ist ein anderes. Nun, die Kreuze, die Leiden, die Kämpfe und deine Tränen von heute vergehen und gib gut darauf acht, sie nicht festzuhalten, denn morgen wirst du andere haben. Alles vergeht, akzeptiere von Tag zu Tag den Willen Gottes und lass dich niemals entmutigen. Sei mit Gott, dann wird Gott mit dir sein. Was willst du mehr?»

Eines Tages ging Bettina, die wusste, dass der Großvater in der Glut der Sonne auf dem Feld arbeitete, frisches Wasser schöpfen und brachte es ihm in der Annahme, dass sie ihm damit etwas Gutes tue. Doch war sie enttäuscht, als der Großvater, nachdem er sie anlächelte und ihr dankte, so tat als ob er trinke, dann aber die bauchige Flasche herumdrehte und das Wasser auf die Erde schüttete. Die Kleine nahm dies zur Kenntnis und kehrte darauf mit finsterner Miene nach Hause zurück, sie fühlte sich verletzt und in ihrer Liebe betrogen. Am Abend blickte der Großvater sie an und nahm sie lächelnd beiseite:

«Bist du böse auf den Großvater? Warum?» - «Ja, Großvater, ich bin böse, denn ich bin heute sehr weit gegangen, um frisches Wasser für euch zu holen, und ihr, statt es zu trinken, habt es auf die Erde geschüttet!» - «Schau, Bettina, ich hatte großen Durst, denn seit morgens vier Uhr bin ich beim Sensen des Korns gewesen, ohne auch nur einen Tropfen Wasser

zu mir zu nehmen. Aber die Armen Seelen im Fegfeuer leiden schon so viel länger als ich. So habe ich ihnen zu trinken gegeben.»

Die Armen Seelen im Fegfeuer werden im Leben Mutter Eugenias einer der wichtigsten Gründe für ihre Hingabe sein und es wird kein Gebet geben, das sie an den Herrn richtet, ohne es abzuschließen: *«...und befreie die Seelen aus dem Fegfeuer.»*

In der Schule

Der Schulabschluss, der in San Gervasio zu erreichen möglich war, war der der dritten Grundschulklasse, und alle Kinder wurden zur Schule geschickt, denn dies war unerlässlich um in einer Fabrik angestellt zu werden.

Mit acht Jahren etwa geht auch Bettina zur Schule und muss nun zur Hausarbeit auch noch die Mühen des Lernens auf sich nehmen. Bis zur dritten Klasse gelingt es ihr, sich durchzuschlagen. Doch während des letzten Schuljahres meint die Lehrerin, sich ihrer halbtags als einer Art Haushaltshilfe zu bedienen. Sie lässt sie verschiedene Aufgaben erledigen, darunter auch die Besorgung der täglichen Einkäufe.

Ohne daheim aufgrund der fehlenden Zeit lernen zu können und ohne die Lektionen in der Schule verfolgen zu können, sieht Bettina, wie sich am Horizont die peinigendste Demütigung ihrer Kindheit abzeichnet:

«Außer der Arbeit, die ich zu Hause hatte, musste ich noch arbeiten, ohne für die Schule lernen zu können. Am Tag der Prüfungen wurden alle meine Klassenkameraden versetzt, ich nicht! Was für ein Schmerz! Ja, ein Schmerz auch deshalb, weil man mit über zwölf Jahren dann nicht mehr die Schule besuchen durfte, und ohne Abschluss von der dritten Klasse Grundschule konnte man nirgendwo in einer Fabrik beginnen, nicht gleich und auch dann später nicht mehr.»

Weinend kam sie nach Hause zurück, und auch wenn die Eltern und Geschwister zu ihr nichts Abwertendes sagten, konnte sie ihr Schluchzen nicht unterdrücken.

Sie versuchten sie zu trösten und verwiesen darauf, dass die Mühen im Haushalt, den die Mutter allein nicht bewältigen konnte, für sie schon groß seien, doch sie erzielten damit einen ganz gegenteiligen Effekt: sie konnten nicht verstehen, dass für Bettina die Tatsache, nicht zur Arbeit in die Fabrik gehen zu können bedeutete, sich nicht den Weg bereiten zu können, um mit zwanzig Jahren dann in die Mission gehen zu können, wie sie es entschieden hatte. Entmutigt und unaufhörlich weinend stieg sie die Stiegen zu ihrem Zimmer hinauf, und langsam schlief sie dann ein:

«Gegen 15 Uhr nachmittags saß ich angelehnt an die Wand, schlief ein, und im Traum sah ich Jesus, der mir die Tränen trocknete und sagte: ‚Weine nicht mehr, meine Kleine, und nenne niemals jemanden Meister. Ich werde jetzt und immerfort dein Meister sein, ich werde dich alles lehren, und du wirst nichts anderes wissen als was ich dich lehren werde. Wenn irgendein anderer dich irgendetwas lehren will, dann wirst du es nicht verstehen und wirst es nicht im Gedächtnis behalten.‘ Und während er mein Gesicht mit seiner Heiligen Hand liebkosend streichelte, fuhr er fort: ‚Erinnere dich daran, dass nur ich dein Meister bin.‘ Ich erwachte und fühlte mich als eine ganz andere, alles in mir war Freude und ich war glücklich.»

Jesus muss für sie ein hervorragender Meister gewesen sein, wenn es Bettina später gelingt, Krankenhäuser und ganze Städte zu planen, neue Arzneien zu entdecken, in Latein ganze Seiten fundierter Theologie niederzuschreiben und lange Konferenzen in den verschiedensten Sprachen abzuhalten, unter anderem auch in arabischer Sprache.

Und der Abschluss der dritten Grundschulklasse? Bettina ist nicht der Typ, sich einer Herausforderung nicht zu stellen: *«In den Sommerferien lernte ich tagsüber ein wenig im Geheimen. Im Oktober meldete ich mich zur Prüfung und wurde versetzt.»*

Arbeiterin

Einen Monat vor Vollendung des 12. Lebensjahres wird Bettina in der Fabrik von Crespi angestellt, einem der größten Industriellen der italienischen Tuchindustrie, dessen Werk eine Stunde von San Gervasio entfernt ist und in einer Gegend liegt, die von ihm den Namen Crespi (zu deutsch: Krepp; Anm. d. Übers.) annehmen wird.

Die Arbeitszeit beträgt neun Stunden mit wöchentlich wechselnder Schicht. Die erste geht von fünf Uhr morgens bis um zwei Uhr mittags, die andere von zwei Uhr mittags bis um elf Uhr in der Nacht. Die Arbeit an den Webstühlen ist mühsam, wird immer im Stehen verrichtet und verlangt eine große Aufmerksamkeit, weil jeder falsch liegende Faden die Einheitlichkeit des Gewebes stört. Für jeden Fehler zahlt man Strafe, und wenn die Fehler all zu viele sind, droht die Entlassung. Zu den neun Arbeitsstunden muss Bettina noch zwei weitere für den Hin- und Rückweg von der Arbeit anschließen. Und zum Essen hat sie nur ein wenig kalte ungewürzte Polenta ohne Zubrot.

Tatsächlich gab ihr der Vater, dem sie die Lohntüte geschlossen, wie sie sie erhalten hat, übergab, täglich 50 Pfennige, um sich zu der Polenta etwas zum Essen hinzuzukaufen. Doch diese Münzen, mit einem Ameisenfleiß über Monate zusammengetragen, werden dazu benutzt, um in der Fabrik ein paar Stückchen Tuch zu erwerben, aus denen sich Bettina während der Nacht ihre Aussteuer schafft.

Der Missionsgedanke erhärtet sich immer mehr in ihr, doch sie weiß, dass sie, um in die Mission zu gelangen, erst Ordensschwester werden muss. Um Ordensschwester zu werden, ist eine Aussteuer notwendig. Um sich die Aussteuer zu schaffen, benötigt sie Geld, das sie nicht hat. Das einzige Geld, mit dem sie rechnen kann, sind die täglichen fünfzig Pfennige, die für das belegte Brot bestimmt sind, das ab dem achten Lebensjahr regelmäßig für das Ideal der Mission aufgeopfert wird. Über Jahre hinweg ernährt sich Bettina nur mit Polenta, doch sie wird ihr Ziel, das sie im Auge hat, erreichen.



Um die Aussteuer zu nähen (die sie dann im Hause einer Freundin aufbewahrt) muss sie versteckt arbeiten, nachdem sie zuvor alle anderen Arbeiten erledigt hat, die eine pünktliche Besorgung voraussetzen: die Wäsche waschen und bügeln, das Haus putzen, Wäsche und Kleider flicken. Die Stunden für den Schlaf sind auf zwei bis drei Stunden im Höchsthalle begrenzt.

So geht es bis zum zwanzigsten Lebensjahr, und in ihr zeichnet sich immer mehr die starke Frau ab, die unzählbare Kämpferin, die legendäre Dinge zur Ehre des Himmlischen Vaters verwirklichen wird.

Das Lächeln des Vaters

Wenn man über das, was wir geschrieben haben, nachdenkt, dann müsste das Bild von einem hölzernen Geschöpf, von Arbeit und Leid derb geworden, entstehen. doch dies wäre das falscheste und unwirklichste Bild: Bettina ist ein einziges Lächeln. Sie hat nach einigen Prinzipien zu leben gelernt, die die Grundlage für ihre Spiritualität werden:

«Ich muss das Lächeln des Vaters sein»; «Die Tränen, die bedeutsam sind, sind nicht die, die herunter laufen, sondern die, die hinauf fließen» (es sind die, die nicht vergossen, sondern aufgeopfert werden).

In die Höhe gewachsen, bleibt sie sehr schlank, doch hat sie ein inneres Leuchten, das nach außen strahlt und einnehmend ist. Mehr und mehr nahm sie eine geistige Vornehmheit an, die sich in ihrem Benehmen, in der Art zu sprechen, zu handeln und zu lächeln äußerte. Obwohl sehr schlicht gekleidet verstand sie es, ihrer Kleidung eine natürliche Eleganz zu geben, was die Eifersucht ihrer Gefährtinnen auslöste. Sie hatte etwas an sich, das sie von der Masse unterschied und heraushob.

Viele junge Männer gab es, die enttäuscht waren, als sie hörten, dass Bettina Ordensschwester werden wollte. Vor allen war es Eugenio Crespi, der Sohn des Fabrikbesitzers, der seiner Liebe zu der armen Arbeiterin treu bleiben würde - wie in den schönsten Märchen. Aber der König woll-

te sie für sich: genau eine Woche nach der Bekanntgabe des „Christkönigsfestes“, am letzten Sonntag im Oktober des Jahres 1927, verabschiedete sich Elisabetta offiziell von allen.

In der Sonntagsmesse gab der Pfarrer ihre Abreise ins Noviziat bekannt und schloss mit den Worten: *«Christus der König hat seine Königin erwählt.»*

Probandin

Das Missionsinstitut, in das Bettina eintritt, ist das „Unserer Lieben Frau von den Aposteln“ und wurde 1868 von P. Planque in Lyon, Frankreich, gegründet. Es hatte erst kurz zuvor ein Novizenhaus in Italien, in Bardello, in der Provinz Varese, eröffnet, in einem alten, seit langer Zeit verlassenem Schloss.

Das neue Leben beginnt unter den Zeichen von Enttäuschungen und Bitternissen. Bettina überzeugt sich schnell davon, dass die Kreuze, die sie in San Gervasio zurückließ, sie bis in den Konvent verfolgt haben, jetzt in etwas abgewandelter Form und noch größer. Sie zeigen sich ihr in der Schwierigkeit, die französische Sprache zu erlernen; im Zusammenleben, wo es keine Spuren von Nächstenliebe gibt, wie sie erhoffte; in der Schelte, die noch absurder und unverdienter ist; in der Kälte, die ihre stets von Frostbeulen geschwellenen Hände bluten lässt; in der Gemüsesuppe - es war die einzige Speise, die sie daheim nicht herunterbrachte - die sie jetzt zum Frühstück, zu Mittag und zu Abend herunter schlucken muss; und schließlich in den Mäusen, Schlangen und Möhren. Und hier ist es angebracht, einige Einzelheiten dazu zu schildern

Die neue Probandin wurde zum Schlafen in dem Eingangszimmer des alten Turmes untergebracht, der in jahrzehntelanger Verwahrlosung Wohnsitz und Weideland für die Mäuse in der alten Burg geworden war. Bei ihren nächtlichen Streifzügen fanden sie jetzt einen fremdartigen Körper - nämlich ein Bett - entlang ihres traditionellen Weges vor, und

natürlich überwand sie ihn in einem zunehmenden Kommen und Gehen. Niemand hatte ihnen gesagt, dass unter der Bettdecke Bettina fast tot vor Angst lag, und Bettina ihrerseits sagte nichts zu den Vorgesetzten, aus Angst vor unliebsamen Reaktionen.

Wenn die Nacht und mit ihr der Horror vor den Mäusen endlich vorüber war, begann der Tag mit dem Entsetzen vor den Schlangen.

Ihr wurde der Auftrag erteilt, die Efeuranken, die die ganzen Umfassungsmauern und die Jahrhunderte alten Bäume im Garten überwucherten, zu entfernen: Dazu musste man eines der Rankengewächse unten fassen und solange kräftig daran ziehen, bis sich alles Blattwerk von der Mauer und von den Stämmen der Bäume löste. Die Arbeit ist recht leicht und wäre eher ein Spiel gewesen, wenn die Efeuranken nicht eine beträchtliche Anzahl von Schlangen beherbergt hätten und diese nicht - plötzlich aus der soeben erst begonnenen Lethargie aufgeweckt - zusammen mit den langen Zweigen des Efeus auf Bettina gefallen wären. Ungeklärt bleibt das Geheimnis, wie viele es waren, denn sie nahmen kaum ein Ende und fielen mit jeder Ranke auf sie herab. Vielleicht suchten die ersten nach dieser Zwangsräumung ein neues Nest in den Bäumen, die noch zu säubern waren. Fakt ist, dass Bettina, nachdem der nächtliche Alptraum mit den Mäusen ein Ende fand, gerade noch die Zeit hatte, sich während des gemeinsamen Morgengebetes auf den Tagesalptraum mit den Schlangen vorzubereiten, indem sie das Gebet auf eine einzige und fortgesetzte Litanei reduzierte: *«Herr, mach, dass ich heute keine Angst vor den Schlangen habe...»* Doch manchmal, und hier war dies der Fall, haben die Gebete nicht den gewünschten Effekt.

Die Möhren stellten die Grundnahrung im Noviziat dar, wo sie zum Frühstück, zum Mittagessen und zum Nachtmahl passiert gegessen wurden. Daher waren alle Anbauflächen, die zur Verfügung standen, mit Möhren besät, und als die Zeit gekommen war, sie zu harken, wurde Bettina dazu bestimmt: sie ist eine etwas verlangsamte Probandin, nicht fähig, ein französisches Wort zu erlernen, und sie ist auch nicht imstande, arbeitsintensive Dinge wie Stick- und Küchenarbeiten zu tun. Aber vielleicht, vielleicht wird es ihr gelingen, mit der Hacke umzugehen? Die

Probandin, auch wenn sie noch niemals eine Hacke in der Hand hatte, ist dankbar für diesen Aufholversuch, und sie setzt alles daran, die Erwartungen nicht zu enttäuschen. Sie haben ihr gesagt, dass das Unkraut herauszureißen ist. Unkraut ist grün. Sie reißt alles heraus, was grün ist und was sich im Boden befindet, eingeschlossen die Blätter der Karottenpflanzen, die somit zu einem vorzeitigen und unwürdigen Tode verurteilt werden.

Das Fiasko hat eine so weitreichende Resonanz, dass sich der Pfarrer von Bardello moralisch dazu verpflichtet fühlt, SOS in der Sonntagsmesse zu funken, damit die Bevölkerung den armen Schwestern entgegen kommen möge, die von solch einem unheilvollen Eingriff auf dem Möhrenfeld heimgesucht wurden.

Die Vorwürfe und Strafen für die selbst zum Hacken eines Möhrenfeldes unfähige Novizin sind unvorstellbar. Das, was man sich aber gar nicht vorstellen kann ist, was im darauf folgenden Jahr geschehen wird: als Bettina die Strafarbeit aufgetragen wird, das vernichtete Feld aufzulockern, kommen schon bei den ersten Hackarbeiten Möhren von bisher ungesehenen Dimensionen zum Vorschein, die so groß waren, dass man die dazwischen liegenden heraushacken musste, weil es sonst den übrigen an Lebensraum gefehlt hätte.

Der Jubel darüber ist allgemein groß, weniger für Bettina, die sich in ihrem Unglück schon mit dem Gedanken getröstet hatte, nicht mehr dreimal am Tage Möhrensuppe essen zu müssen.

Novizin

Die Probandenzeit endet schnell, und die Zeit des Noviziates ist herangekommen, die mit der Einkleidung auch den Namenswechsel bringt. Dieser wird von den Vorgesetzten gewählt und wird erst während der offiziellen Funktion bekannt gegeben.

«Du wirst dich Eugenia nennen.» Für unsere Probandin ist dies ein Schlag in die Magengegend: in San Gervasio gab es eine sehr unterent-

wickelte Person, die von allen wie ein Dorftrottel behandelt wurde und die eine Frau war, die sich ausgerechnet Eugenia nannte. Bettina akzeptiert dies jedoch, ohne dabei mit der Wimper zu zucken.

Zum Ausgleich dafür klatscht ihr Exfabrikant und Verehrer, der gekommen war, um an der Zeremonie mit einer ansehnlichen Zahl ehemaliger Fabrikarbeiter teilzunehmen, auf wenig liturgische Weise in die Hände. Und ob dies nicht genug gewesen wäre, schrie er auch noch «Bravo!», was Priester, Schwestern, Angehörige und Anwesende verblüffte: nur wenige wussten, dass er sich Eugenio nannte und dass der für die Novizin gewählte Name von nun an das Einzige sein würde, was er mit Bettina gemeinsam hatte, deren Vorgesetzter er zwar nicht mehr war, doch deren ergebenere Verehrer er immer bleiben würde.

Die Profess

Die zwei Jahre des Noviziates gehen ihrem Ende zu, doch es gibt viele Unschlüssigkeiten, die Novizin Eugenia zur Profess zuzulassen. Sie wird für sehr schwächlich gehalten, für zu mager, stets etwas kränklich. Vielleicht mangelt es ihr auch an Intelligenz, betrachtet man nur ihre Unfähigkeit beim Möhrenhacken und beim Erlernen der französischen Sprache. Man spricht davon, sie nach Hause zurück zu schicken und man erteilt ihr nicht die Erlaubnis, sich wie alle anderen den Schleier zurechtzulegen - das Symbol für die vollkommene Weihe an Gott:

«Was für ein Schmerz! Meine Mitschwester bereiteten ihren Schleier vor, ich hingegen nicht. Versteckte Tränen, Klagen, Gebete ... ich wartete auf den Tag und die Stunde ... ich hoffte.»

Wenn die Schwestern zögern, ihre Profess zuzulassen, dann bedeutet das, dass sie sich des Wunders nicht bewusst sind, das die Gnade im Geist ihrer Novizin gewirkt hat, die unbewusst das lebendigste Geheimnis der Dreifaltigkeit durchschaute. Das können wir aus einer Erzählung schließen, die sie selbst mit zauberhafter Schlichtheit wiedergibt:

«Während meines ganzen Mädchenlebens fand ich, dass das Vaterunser zu lang war und dieser Vater, der auf einem Bild über meinem Bett zu sehen war, machte mir Angst. In das Paradies zu diesem Vater gehen, was für eine Angst! Und Jesus, der Ärmste, was hatte er doch für einen gestrengen Vater! Ach, ich werde lieber das Ave Maria beten ... In den letzten Monaten meiner Postulantenzeit fühlte ich mich von den Bildnissen des Ewigen Vaters, von denen eines strenger war als das andere und die mir überall hin nachfolgten, bedrängt ... Wie viele Bußen wurden mir auferlegt, weil man das Vaterunser auf Französisch lernen und aus dem Gedächtnis sagen musste, doch es gelang mir nicht, das ‚Notre Père‘ zu lernen.

Nahe dem Tag der Einkleidung am 8. September 1928, ließ mich die Allerheiligste Gottesmutter durch den Heiligen Rosenkranz, den ich gern betete und meditierte, verstehen, dass das katholische und vor allem das religiöse Leben nicht nur in Kontemplation besteht, sondern ein Hineintreten in die Kommunion und Teilhaberschaft mit der Göttlichen Familie bedeutet. Doch dass auch ich arme Unwissende der Göttlichen Familie beitrete, schien mir eine Verwegenheit und Anmaßung zu sein.

Keine Predigt oder Lesung hatte mir bisher ein solches Geheimnis der Liebe offenbart. Kämpfe, Furcht, Zweifel, Angst, dass dies alles vom Dämon käme. Man sagte mir oft, dass sich der Dämon in die Figur eines Vorgesetzten und selbst in die von Gott verwandeln könne. Ich warf mich ganz in die Hände der Gottesmutter, und Sie führte mich zum Allerheiligsten Herzen Jesu und in die Schule dieses Herzens, dessen zahlreichen Schläge, Wünsche und brennende Flammen ich spürte. Grenzenlose Horizonte, wundervolle Sonnenaufgänge, unendliche Liebe. Wie unwichtig empfand ich mich doch selbst! Aber wohin sollte Jesus mich führen? Zur Kenntnis des Vaters, zur zartesten Liebe des Vaters. Jesus gab mir zu verstehen, dass wir die Größe, die Süße, die Väterlichkeit, den Langmut, die Barmherzigkeit, die Zärtlichkeit, die Vorsehung, die mütterliche Behutsamkeit und die aufmerksame Liebenswürdigkeit, die der Vater für einen jeden von uns hat, gar nicht kennen.

Der Vater hat seinen einzigen Sohn für uns hingegeben, und Jesus kam, um uns den Vater bekannt zu machen, Ihn zu lieben und Ihm die Ehre zu geben. Er lehrte uns, wie wir zum Vater gelangen können, nämlich durch Ihn, der das Leben ist. Und das einzige Gebet, das er uns lehrte, ist das zum Vater...»

Zusammen mit der Liebe zum Vater entsteht in ihr ein einziges Bedürfnis nach Einheit. Es ist das Herz Jesu, das sich ihr geschenkt und ihr Seine eigenen Herzschräge übermittlel hat:

«Schon von Kindheit an war ich bei dem Gedanken an die vielen Andersdenkenden, Schismatiker usw. beunruhigt, für die zu beten uns die Eltern aufforderten, und ich hatte nie verstanden, warum sie nicht durch die Tatsache geeint waren, dass auch sie erschaffen worden waren um lieben zu können und Gott zu dienen wie wir.

Als junge Arbeiterin, als ich nicht mehr an der geistlichen Lesung in unserer Familie teilnehmen konnte, tat ich dies für mich selbst, indem ich aus dem Evangelium las. Ich war immer wieder gefesselt von dem priesterlichen Gebet Jesu, vor allem unmittelbar nach der Einsetzung des Sakramentes der Einheit, wenn er den Vater bittet, dass «wir eins seien». Warum aber betet Jesus, dass wir «eins» seien? Sind wir demnach geteilt? Diese Überlegungen bereiteten mir stets große Trübsal, doch jedesmal, wenn ich das Evangelium aufschlug, fühlte ich mich geradezu gezwungen, gerade diese Stelle zu lesen.

Doch dann im Konvent erfuhr ich, dass man auch unter uns Ordensfrauen sehr achtsam sein und schweigen musste, um die Harmonie der Gemeinschaft nicht zu zerstören. Vor Gott kann ich bekennen, dass ich mich mit Seiner Hilfe nie vor den Beschuldigungen verteidigte, die mir gemacht wurden, auch habe ich niemals jemanden beschuldigt und auch nicht willentlich beleidigt: ich litt, doch zog ich vor, lieber zu leiden, um die Einheit zu erhalten und damit fortzufahren, zu lieben. Denn nur in der Liebe gibt es Einheit. Wie ein Fremdkörper dem Körper innerlich schaden kann, so schadet der Mangel an Nächstenliebe und schafft Spaltungen...»

Am Vorabend der Profess sind im Geist der jungen Novizin bereits die beiden großen Gleise gut abgezeichnet, auf denen ihre Spiritualität sich bewegen wird, die die ganze Erfüllung im Geiste des Evangeliums ist: DIE EINHEIT IM VATER.

Nach langem Zögern wird ihr dann eigens am Vorabend zum 8. September erlaubt, den so ersehnten Schleier «für ein Jahr» zu nehmen. Schwester Eugenia bemerkt dazu abschließend: *«Somit blieb der Dämon enttäuscht.»*

Zuvor noch gab es Prüfungen jeder Art, *«äußere, innere, körperliche diabolische Versuchungen... die Nacht, die meiner Einkleidung voraus ging war von einer ganzen Kette von Störungen erfüllt, mit Donner, Blitzen und Wind.»*

Sie bittet Jesus, ihr einen Beweis und damit zu verstehen zu geben, dass Er sie wirklich für Sich haben wollte; sie bekam ihn, und am Tag der Profess schenkt sie sich Gott vorbehaltlos:

*«Jesus,
mein Gebieter und mein Bräutigam auf ewig,
ich schenke mich Dir voll und ganz, tu mit mir, was Du willst.
Wenn es Dir gefällt,
dann nimm mein Leben und meinen Willen,
das, was mir das Liebste ist, ist meine Ehre:
auch sie gebe ich Dir.
Du bist meine Liebe, mein Vater, mein König,
ich werde in Deinem Haus ganz Dir gehören,
in fortwährendem Opfer mit Dir
jeden Moment, jeden Tag geeint mit Dir
in jeder Heiligen Messe, die heute
und während meines ganzen Lebens
und nach meinem Tod
bis zum Ende aller Zeiten gefeiert werden wird
in der ganzen Welt.»*

Zum Mutterhaus in Lyon

Acht Tage nach erfolgter Profess wird Sr. Eugenia zum Mutterhaus in Lyon geschickt. Sie bekommt die Aufgabe, den Trakt des Konvents, wo sich die Generaloberen befinden, zu putzen, die in ihren Zimmern befindlichen Öfen zu heizen und in der Garderobe zu helfen.

Sie findet ein zutiefst gespaltenes Umfeld vor, in dem sich die Generaloberen mit der Lokaloberen im Kampf befindet, mit parteienübergreifenden und nationalistischen Intrigen, die die Gemeinschaft in viele kleine Gruppen gespalten haben.

Ihrem Stil gemäß verschanzt sie sich hinter einem anhaltenden Schweigen und sucht zu lieben und allen zu dienen, ohne sich von irgendeiner Seite einnehmen zu lassen, mit dem einzigen Resultat, dass sie nun die Repressalien von allen Seiten auf sich zieht.

Die häufigsten und grundlosesten Beleidigungen erfolgen gegen sie, weil sie Italienerin und Ausländerin ist. Diese Absurditäten erzeugen in ihrem Geist eine tiefe Bitternis, ein Gefühl von Leere und Verwirrung: sie hatte das zu Hause verlassen, die Arbeit und die Heimat, um in eine viel größere, in der Liebe und im Licht des Heiligen Geistes geeinte Familie einzutreten, und sie fand eine Welt ohne Liebe und durch tausende von Sprüngen zersplitterte Menschheit vor. Ihr kommt der Zweifel auf, in allem geirrt und auf der ganzen Linie versagt zu haben.

«Gott ist mein Vater»

Mit bis zur Agonie verbittertem Gemüt flüchtet sie sich zum Vater, wie Jesus in Getsemani, und während der Gemeinschaftsmesse fühlt sie aus ihrem Innern die drei Anrufungen hervorquellen:

*«Göttlicher Vater, süße Hoffnung unserer Seelen,
Du seiest erkannt, verehrt und geliebt von allen Menschen!»*

*«Göttlicher Vater, unendliche Güte, die sich auf alle Völker breitet,
Du seiest erkannt, verehrt und geliebt von allen Menschen!»*

*«Göttlicher Vater, wohlthuender Tau der Menschheit,
Du seiest erkannt, verehrt und geliebt von allen Menschen!»*

Nun hat sie einen neuen Frieden und eine neue Kraft. Endlich versteht sie, warum Jesus in seinem Gründonnerstagsgebet den Vater darum bittet, dass sie «eins sein mögen»: Liebe, Einheit und Frieden entspringen dem Herzen des Vaters, und der Mensch kann dieses niemals realisieren, außer er schöpft sie direkt aus dieser Quelle.

Am selben Abend schreibt Sr. Eugenia das wundervolle Gebet *«Gott ist mein Vater»*:

*«Mein Vater, der Du in den Himmeln bist, wie ist das Wissen darum,
dass Du mein Vater bist und ich Dein Kind bin, süß und erhaben!
Vor allem wenn der Himmel so düster und das Kreuz auf meiner
Seele all zu schwer lastet, dass ich das Bedürfnis verspüre, Dir zu
wiederholen: Vater, ich glaube an Deine Liebe für mich!
Ja, ich glaube, dass Du mir in jedem Augenblick meines Lebens
Vater bist und dass ich Dein Kind bin!
Ich glaube, dass Du mich mit unendlicher Liebe liebst!
Ich glaube, dass Du Tag und Nacht über mich wachst, und dass ohne
Deine Erlaubnis kein einziges Haar von meinem Kopfe fällt!
Ich glaube, dass Du, unendliche Weisheit, besser weißt als ich, was
für mich nützlich ist.
Ich glaube, dass Du, unendliche Macht, auch aus dem Übel das
Gute hervorbringst!
Ich glaube, dass Du, unendliche Güte, denen, die Dich lieben, alles
zum Vorteil gewährst: selbst unter den Händen, die schlagen, küsse
ich Deine Hand, die heilt!
Ich glaube..., doch vermehre in mir den Glauben, die Hoffnung und
die Liebe!
Lehre mich, Deine Liebe immer als Führung bei allen Ereignissen in
meinem Leben zu sehen.*

Lehre mich, mich selbst Dir wie ein Kind den Armen der Mutter hinzugeben.

Vater, Du weißt alles, Du siehst alles, Du kennst mich besser als ich mich kennen könnte: Du kannst alles und Du liebst mich!

Mein Vater, weil Du möchtest, dass wir immer zu Dir eilen, hier bin ich mit Vertrauen, um Dich mit Jesus und Maria zu bitten ... In diesem Anliegen und vereint mit ihren Allerheiligsten Herzen schenke ich Dir alle meine Gebete, meine Opfer und meine Demütigungen, all mein Handeln und eine tiefe Treue über all meine Gebühr.

Gib mir das Licht, die Gnade und die Kraft des Heiligen Geistes! Bestärke mich in diesem Geist, damit ich Ihn niemals verliere, Ihn nie betrübe, Er sich nie in mir abschwäche.

Mein Vater, es geschieht im Namen Jesu, Deines Sohnes, dass ich Dich bitte! Und Du, o mein Jesus, öffne Dein Herz und nimm das meine, und mit dem Herzen Mariens zusammen bringe es unserem Göttlichen Vater dar! Erwirke mir die Gnade, die ich benötige!

Göttlicher Vater, ruf alle Menschen zu Dir. Die ganze Welt möge Deine väterliche Güte und Deine Göttliche Barmherzigkeit ausrufen!

Sei mir barmherzig, Vater, und beschirme mich überall als Dein Augenstern.

Mach, dass ich immerfort Dein würdiges Kind bin: erbarme Dich meiner!»

Diese Gebete, 1935 von Monsignore Girard, Apostolischer Vikar in Kairo und 1936 von Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris, approbiert, sind in gut zehn Sprachen übersetzt und in allen Teilen der Welt verteilt worden. Vielen Seelen haben sie Frieden und ein neues Vertrauen in Gott gebracht, in vielen Fällen wurden sie bezüglich eines übernatürlichen Eingreifens durch den Vater bestätigt.

Und dies muss nicht Verwunderung hervorrufen, von dem Moment an, wo Jesus uns versichert hat, dass wir alles, worum wir den Vater in Seinem Namen bitten, auch erhalten.

«Die Assoziation der Liebenswürdigen»

Im Klima der erhitzten Nationalismen - jetzt bereits und dann in der Atmosphäre des Zweiten Weltkrieges - die im Mutterhaus in Lyon vorherrschen, gelingt es der jungen Sr. Eugenia, zusammen mit fünf Mitschwestern verschiedener Nationalitäten, eine kleine interne Vereinigung zu gründen: *«Die Assoziation der Liebenswürdigen»*, in der sich die Mitglieder verpflichten, alle anderen Mitschwestern zu akzeptieren, allen zuzulächeln, ohne sich von sprachlichen und heimatbezogenen Haarspaltereien konditionieren zu lassen. Das Motto der Assoziation ist: *«Ad Patrem, per Jesum, in Spiritu Sancto, cum Maria»* (Zum Vater durch Jesus, im Heiligen Geist, mit Maria). Das Ziel ist, um jeden Preis die Einheit unter sich zu bewahren und mit den anderen herzustellen. Um der Einheit willen bieten sie dem Vater ihr Leben an.

Die Wut der Hölle

Dem «Vater des Zwiespalts» kann es nicht sonderlich gefallen, was ihm diese kleine Ordensschwester damit in dieser Welt, in der er wie ein Herrscher regiert, über den Haufen schmeißt. Nur wenn wir uns diese verzweifelte Wut vorstellen, können wir uns alles das erklären, was die Oberinnen Sr. Eugenia in den ersten zwei Jahren ihres Aufenthaltes in Lyon spüren lassen und was erschreckend ist. Die Hölle weiß, dass es für sie das Ende sein wird, wenn diese Ideale der Einheit und der Liebe des Vaters auch noch andere Seelen berühren, und dagegen setzt sie alle ihr zur Verfügung stehende Energie ein.

Vor allem bedient sie sich der örtlichen Oberin und sucht, sie dafür zu gewinnen, gegen Sr. Eugenia etwas auszuklügeln: diese sucht ihr zu verbieten, die Kohlen zu nehmen, um damit die Öfen für die Generaloberin zu heizen, wohl wissend, dass sie damit deren Zorn provozierte; sie lässt sie in einer Abteilung des Hauses schlafen, wo sich psychisch und arteriosklerotisch erkrankte Mitschwestern befinden, die sie durch ihr Schreien und ihre seltsamen Verhaltensweisen am Schlaf hindern, bis sie

selbst an einem quälenden Husten und an nicht enden wollendem Nasenbluten erkrankt. Sie bringt sie auf eine Krankenstation, doch dort lässt sie sie allein, ohne Matratze, Zudeckbett und Bettuch und auch ohne Nahrung; von dort lässt sie sie wieder gehen, weil die Mutter Oberin nach der verschwundenen Schwester fragt, und nun entschuldigt sie sich damit, dass sie sie versehentlich vergessen habe, nachdem sie sie auf die Krankenstation gebracht habe.

Sie entlässt sie aus der Krankenstation und bringt sie nach «Chelet», eine Abteilung für tuberkulosekranke Schwestern, denn sie hustete hartnäckig und verlor Blut. Hier hatte sie 39° C Fieber und hustete weiterhin, doch im Gegensatz zu ihren Mitschwestern in dieser Abteilung hat sie einen vorzüglichen Appetit und isst alle die Reste noch auf, die die anderen Schwestern übriglassen. Die Generaloberin, nachdem sie von diesem Symptom einer offensichtlichen Genesung erfährt, setzt sie erneut im alten Offizium als Reinigungs- und Heizungskraft sowie als Garderobiere ein, mit der Hauptaufgabe, während der Freizeit, die ihr am Vormittag bleibt, die Pakete vorzubereiten, die den Schwestern für die Missionsstationen übergeben werden.

Die örtliche Oberin, die von dieser neuen Aufgabe nichts weiß, rügt sie vor allen im Refektorium, weil sie *«Zeit damit verschwende, sich zu verstecken um nicht arbeiten zu müssen»* und jagt sie davon, ohne sie essen zu lassen, und sie ruft ihr noch hinterher: *«Wer nicht arbeitet, bekommt nichts zu essen!»*. Jeden Tag stellt sie sich zur Essenszeit an die Tür des Refektoriums und schickt sie regelmäßig wieder zurück. Mutter Eugenia berichtet:

«Ich hatte Hunger, so großen Hunger, und als ich an dem Hund vorbei ging, um den Abfall wegzuschaffen, war ich so unsagbar versucht, die Knochen und die Gemüsesuppe, die er übriggelassen hatte, zu nehmen. Doch ich arbeitete in aller Stille weiter und schwieg. Schwester Giovanna d'Arco, meine Mitschwester am Tisch, sah mich für ein paar Tage nicht. Sie versteckte ihr Brot und gab es mir heimlich. Ich steckte es in die Tasche und nahm immer wieder nur ein Stückchen davon, so behielt ich es wie ein Bonbon im Mund, um den Hunger zu stillen.»

Das alles ist absurd, doch die Logik zählt in der Welt des Geistigen nur wenig. Das, was Schwester Eugenia nicht berichtet, ist, dass um sie herum die Wunder nur so erblühen, ohne dass sie selbst sich dessen bewusst wird. Ungewollt schafft sie, in der Gott lebt und wirkt, einen Bruch. «Entweder mit Mir oder gegen Mich» hat Jesus gesagt, und dies gilt auch für die, die Ihm nachfolgen. Es scheint ein Widerspruch zu sein, dass in Gott Einheit und Bruch nebeneinander bestehen könnten, doch tatsächlich ist die wahre Einheit nur dann möglich, wenn sie aus einem eindeutigen Bruch durch die freie Wahl der Einzelnen hervorgegangen ist. Wie Jesus dies erlitt, so erfährt auch Sr. Eugenia eine vollkommene Ablehnung von Seiten der Mitschwestern:

«Wenn sie mir auf dem Korridor begegneten, sagten sie: ‚Seht da, die Heilige! Sie werden sie mit geschlossenen Augen zu den Altären erheben!‘ Sie sagten dies, weil ich meinen Blick stets nach unten richtete um nicht zu sehen, wer von ihnen es war, der mich beleidigte, um keinen Grund zu Groll gegen irgendjemanden zu haben. Auf diese Weise liebe ich alle und kann allen zulächeln. Doch wie sehr litt ich darunter!»

Es ist der stets gleiche und stets neue Stil Gottes, der sich in Seinen Heiligen wiederholt. Das ist für Sr. Eugenia der Augenblick ihrer Passion, der Ablehnung (die sich noch viele Male in ihrem Leben wiederholen wird!), und sie selbst erduldet dies in der Stille und mit derselben Gelassenheit, mit der sie Ehren und Rum annehmen wird.

Die wunderbare Hostie (Pfarrer Deloues)

Der Beichtvater des Ordenshauses weigert sich, die Beichte dieser seltsamen Schwester zu hören, denn *«sie sage ihm nicht die Sünden!»*. So wird ihr erlaubt, mit Genehmigung der Generaloberen, wann und wie sie will, den Pfarrer des Ortes, Deloues, zur Beichte aufzusuchen, der der erste ist, der sie zu großen Teilen versteht und später ihre Verteidigung ergreifen wird.

Der Heilige Geist muss ihm wohl im Sakrament der Beichte die Erkenntnis gebracht haben, dass diese Bußfertige, denen die anderen die Absolution verweigern, eine ganz besondere Seele ist, und so beginnt er, für sie eine Achtung zu hegen, die später dann zu einer Verehrung werden wird.

Als er einmal zu Sr. Eugenia gerufen wurde, um ihr die Kommunion zu bringen, brach er die Hostie auseinander und gab der Kranken eine Hälfte. Die andere Hälfte stellte er in ein Reliquiar und setzte sie am Altar der Gottesmutter in seiner Pfarrei zur ständigen Anbetung aus, mit einem stets brennenden Lämpchen davor und in der Meinung, dass diese Hostie Wunder wirkte. Schnell spricht sich dies herum und viele Personen kommen zum Altar der Gottesmutter, um Jesus in dieser halben Hostie um eine Gnade zu bitten. Es beginnt eine Kette von Wundern, die ununterbrochen andauern werden, solange, wie diese Hostie ausgesetzt sein wird, das heißt solange, wie Pfarrer Deloudes am Leben sein wird.

Die Oberinnen jedoch teilen die Meinung bezüglich Sr. Eugenias nicht mit dem Pfarrer. Sie versammeln sich, um ein für alle mal das Schicksal dieser kleinen Schwester aus Italien zu beschließen, die krank ist, faul, widerwillig sogar, mit dem Beichtvater zu sprechen. Das Einstimmige Urteil lautet, dass sie sofort zu gehen habe:

«Eines Abends gaben sie mir einen Koffer in die Hand, nahmen mir den Habitus und den Schleier, gaben mir Geld für die Reise und befahlen mir, mit dem Zug um 22 Uhr abzureisen. Außerhalb des Konvents begegne ich dem Pfarrer. Ich grüße ihn, er fragt mich, wohin ich ginge und völlig überrascht ruft er die Generaloberin. Sie sprechen eine Weile miteinander, dann lassen sie die lokale Oberin rufen, und nachdem sie lange miteinander gesprochen haben, geben sie mir den Schleier und das Ordensgewand zurück und fordern mich auf, zu Bett zu gehen.»

Sie nimmt ihre Arbeit wieder auf. Die Generaloberin wird sehr freundlich zu ihr, die lokale Oberin spricht nicht mehr mit ihr. Sr. Eugenia *«arbeitet in der Stille und in der Nähe zu ihrem Gott»*.

Die schreckliche Prüfung ging zu Ende. Satan hatte eine weitere Schlacht verloren.

Das Licht nach der Finsternis

Das zwölfjährige Mandat der Generaloberin läuft ab, Schwester Ludovica wird an ihrer Stelle gewählt. Ein neuer Abschnitt beginnt, denn diese Schwester ist eine von den wenigen, die die spirituelle Größe von Sr. Eugenia erahnt haben und sich, kaum erwählt, ihr anvertraut und sie um ihre Hilfe bittet:

«Ich half ihr, in Ergebung ihre Aufgaben anzunehmen und sprach zu ihr erstmals vom Vater. Sie sagte, sie werde Seinen Willen akzeptieren, denn jede Macht kommt von Gott und es genügt einfach, sich zu Seinen kleinen Kindern zu machen, vertrauensvoll und sicher in Seinen zärtlichen Vaterhänden zu sein.»

Mutter Ludovica, eine Frau wahren Glaubens und großer Demut, erbitet unter Tränen die Ratschläge ihrer letzten Untergebenen, sie bittet sie, ihr nahe zu sein und verspricht ihr, sich führen zu lassen von dieser wahren Doktrin der «Tochter im Sohn» zur Ehre des Vaters, bis zum Tode. Und so wird es dann auch sein.

Die furchtbaren Qualen, mit denen das Inferno die junge Schwester Eugenia zu vernichten und sie vom Institut fernzuhalten versucht hatte, bewirkten genau das Gegenteil. Sie ist immer mehr von dem Gedanken der Einheit zur Ehre des Vaters überzeugt und, was noch mehr zählt, sie beginnt, dieses Ideal auf ihre Mitschwester zu übertragen. Das ist der erste große Sieg der kleinen Sr. Eugenia.

Die «Botschaft» unseres Vaters

Im Jahr 1932 erhält Sr. Eugenia die «Botschaft», die sie definitiv und offiziell zum «Propheten» des Vaters ernannt, zu jenem, der dem Vater

die Straße bereitet, damit Er Sein Reich der Barmherzigkeit auf diese Erde bringen möge.

Dies ist der hauptsächliche Inhalt der «Botschaft» und somit der Mission von Mutter Eugenia: die Kinder darauf vorzubereiten, in ihren Herzen den Vater aufzunehmen, der in ihnen und mit ihnen Sein Reich der Liebe zu verwirklichen beabsichtigt.

Viele erwarten die vernichtende Rückkehr Jesu «mit aller Macht» und setzen diese Ankunft mit dem «Ende der Welt» gleich. In Wirklichkeit kehrt im Sohn der Vater mit Seiner Allmacht der Schöpferliebe zurück, der alles neu machen wird, der für immer das Böse in der Welt vernichten wird, der endlich die Menschen zu einer großen Familie einen wird, in der sich alle als Brüder und Schwestern in der Liebe des einen Vaters erkennen werden.

Es ist an der Zeit, dass sich die Menschen davon überzeugen, dass Gott ihr Vater ist, ein Vater der Barmherzigkeit und von unendlicher Zärtlichkeit, der zu den Seinen kommen will, um sie von dem Bösen zu befreien. Jetzt ist diese Zeit gekommen: die Enzyklika „Dives in Misericordia“ von Papst Johannes Paul II. hat die Ära des Vaters offiziell eröffnet, für die Mutter Eugenia über fünfzig Jahre lang eine unerhörte Prophetin war.

Wir haben auf einem von der Vorsehung bestimmten Weg die «Botschaft» erhalten und haben sie in zwanzig Sprachen übersetzt und in der ganzen Welt verteilt, dessen gewiss, damit vielen Seelen einen Lichtstrahl der Hoffnung zu geben. Wer diese Botschaft haben möchte, lasse es uns wissen.

Im Folgenden geben wir die ersten Seiten wieder:

*1. Juli 1932
FEST DES KOSTBAREN BLUTES UNSERES HERRN JESUS
CHRISTUS*

Nun ist endlich der für alle Zeit gesegnete Tag der Verheißung des Himmlischen Vaters gekommen!

Heute haben die langen Tage der Vorbereitung ein Ende und ich fühle mich dem Kommen meines Vaters, des Vaters aller Menschen, nahe, sehr nahe.

Einige Minuten des Gebetes und dann erfüllen mich Freuden von ganz und gar spiritueller Natur. Ich wurde ergriffen von der Sehnsucht, Ihn zu sehen und zu spüren!

Mein von Liebe brennendes Herz öffnete sich voll vertrauen, einem so großen Vertrauen, das mich bemerken ließ, dass ich bis heute noch niemandem so vertraut hatte.

Der Gedanke an meinen Vater versetzt mich in einen Freudentaumel.

Endlich ließen sich Gesänge vernehmen. Es kamen Engel und verkündeten mir von dieser glücklichen Ankunft! Ihre Gesänge waren so wundervoll, dass ich mir vornahm, sie so bald wie möglich niederzuschreiben.

Diese Harmonie wurde für einen Augenblick unterbrochen, und da waren sie: der Zug der Auserwählten, der Cherubim und Seraphim, zusammen mit Gott unserem Schöpfer und Vater.

Mit dem Gesicht zur Erde niedergeworfen und versunken in meinem Nichts, so betete ich das Magnifikat. Unmittelbar darauf sagte der Vater zu mir, ich solle mich zu Ihm setzen und aufschreiben, was Er beschlossen hat, den Menschen zu sagen.

Sein ganzer Hofstaat, der Ihn begleitet hatte, war verschwunden. Der Vater blieb allein mit mir, und bevor Er sich setzte sagte Er zu mir:

«Ich habe es dir schon gesagt, und ich wiederhole es dir: Ich kann den Menschen meinen geliebten Sohn kein zweitesmal schenken, um ihnen Meine Liebe zu bezeugen! Nun aber komme ich aus Liebe zu ihnen, und weil ich möchte, dass sie diese Liebe kennenlernen, nehme ich ihre Gestalt und Armseligkeit an.

Schau, ich lege Meine Krone und all meinen Glanz ab, nur, um den Ausdruck eines gewöhnlichen Menschen anzunehmen!»

Nachdem er die Gestalt eines gewöhnlichen Menschen angenommen und Seine Krone zu Seinen Füßen niedergelegt hatte, nahm er die Erdkugel zu Seinem Herzen und hielt sie dabei in der linken Hand. Dann setzte Er sich neben mich.

Ich kann nichts anderes sagen, was seine Ankunft und die von Ihm eingenommene Haltung und Seine Liebe betrifft! In meiner Ungelehrtheit fehlen mir dazu die rechten Worte um auszudrücken, was Er mir damit zu verstehen gab. Er sagte:

«Friede und Heil seien mit diesem Haus und mit der ganzen Welt! Meine Kraft, Meine Liebe und Mein Heiliger Geist mögen die Herzen der Menschen berühren, so dass die ganze Menschheit sich dem Heil zuwende und zu ihrem Vater komme, der nach ihr sucht, um sie zu lieben und zu retten!

Mein Vikar Pius XI. soll verstehen, dass dies Tage des Heils und des Segens sind. Er soll die Gelegenheit nicht versäumen, die Aufmerksamkeit der Kinder wieder auf den Vater zu lenken, der zu ihnen kommt, um ihnen in diesem Leben Gutes zu tun und sie auf die ewige Glückseligkeit vorzubereiten.

Ich habe diesen Tag gewählt, um mein Werk unter den Menschen zu beginnen, denn es ist der Tag des Kostbaren Blutes Meines Sohnes Jesus. Ich möchte das Werk, das Ich beginne, in diesem Blut trinken, damit es für die gesamte Menschheit große Früchte trage.»

1933: Heiliges Jahr der Erlösung

Inzwischen wurde die «Botschaft» verbreitet und der Kirche in der Person des Bischofs übergeben, die Herrlichkeit des Vaters hat zu strahlen begonnen und Sr. Eugenia wird auf eine letzte Probe gestellt, aus der eine solche Macht des Lichtes hervorgehen wird, der sich alle beugen. Das Heilige Jahr 1933 beginnt:

«Von hier an und über einige Wochen (seit der Ernennung von Mutter Ludovica) erkrankte ich und hütete während des ganzen Jahres 1933 mit hohem Fieber das Bett. Allein mit meinem Gott und der Heiligen Familie. Dieses Jahr verbrachte ich in einem furchtbaren physischen Leiden. Doch wie viele Glückseligkeiten! Ich weiß nicht, ob körperlich oder nicht körperlich, doch war alles eine einzige Vertrautheit mit meinem Gott. Meine Ernährung bestand aus 12 Gramm Zuckerwasser am Tag während des ganzen Jahres hindurch, und ich wog ganze 27 kg.»

Gewiss, ein ganzes Jahr nur mit 12 Gramm Zuckerwasser täglich zu bestreiten, das ist etwas seltsam: Sr. Eugenia lebte praktisch nur von der Eucharistie.

Unter den Mitschwestern entstand ein großer Aufruhr unter jenen, denen die geistliche Leitung des Institutes anvertraut war, der Bischof mit eingeschlossen.

Nach verschiedenen Konsultationen und um sicher zu gehen, dass alles dies das Werk Gottes und kein menschlicher Trug ist, ersannen sie ein System, das dazu diente, sich zu vergewissern, dass sie - diese unscheinbare Schwester aus Italien, bei der man mit jeder Überraschung rechnen konnte! - nicht heimlich aufstehe und etwas Essbares zu sich nehme: um das Bett herum und über dem Bett zogen sie ein Netz aus allerfeinsten Fäden, das, wann immer sie sich erheben würde, unbedingt zerreißen musste.

Die Fäden blieben über 365 Tage intakt.

Generalberaterin und Novizenmeisterin

Zu Ostern 1934 genas sie vollkommen und nahm nun ihre Arbeit als «Handfeger» wieder auf. Doch nach dem Jahr, das ein fortgesetztes Wunder darstellte, ist die Atmosphäre, die sie umgibt, deutlich anders. Es verwundert nicht, dass sie im Juni desselben Jahres zur Generalberaterin erwählt wird und im Oktober zur Novizenmeisterin.

Diese letzte Ernennung kommt auf originelle Weise zustande. Während sie ihren Pflichten als «Handfeger» nachkommt, wird sie von der Generaloberin gerufen, die sie zum obersten Stockwerk hinauf begleitet, wo sich die Novizinnen befinden. Sie öffnet die Tür zum Konferenzzimmer und stellt sie den 120 Novizinnen, die sie erwarten, mit den Worten vor: *«Hier ihre neue Meisterin. Von jetzt ab leitet sie die Konferenzen.»*

Danach verschwindet sie und schließt die Tür hinter sich.

Die neue Meisterin sitzt hinter dem Pult und sie, die noch nie das Französisch recht erlernt hatte, spricht in französisch dreieinhalb Stunden über *«Die Eucharistie, Zeichen der Einheit»*. Manche Schwestern schreiben dazu ihre Notizen in ein Heft und diese Konferenz wird für viele zu einem Objekt des Studiums und der Verwunderung, und das über lange Zeit hinweg. Das Licht beginnt nun zu leuchten.

Für Schwester Eugenia scheint der Augenblick der Wahrheit und des Friedens gekommen, doch in Wirklichkeit ist dies nur ein Aufatmen, das der Vater ihr gewährt, ehe Er sie erneut in andere Kämpfe schickt, von denen einer bitterer als der andere ist.

Der Diözesanprozess

Die Geschichten über diese junge Schwester haben inzwischen die Mauern der Klausur überschritten. Das im Bett und in dieser außergewöhnlichen Weise verbrachte Heilige Jahr, das fortgesetzte Wiederholen

der außergewöhnlichen Tatsachen, die an sie gebunden sind, die Kultur, die sie aufzeigt und die nicht auf menschlich erklärbarem Wege erworben wurde spornen die kirchlichen Autoritäten dazu an, einen Prozess zu eröffnen, damit dieser Licht in diese Angelegenheit bringe.

S.E. Monsignore Alexandre Caillot, Bischof von Grenoble, setzt 1935 eine Kommission von «Experten» ein, die aus verschiedenen Teilen Frankreichs zusammengerufen werden und man beginnt einen Diözesanprozess, der mehrere Jahre dauern wird. Dieser Kommission gehören der Vikar des Bischofs von Grenoble, Mons. Guerry, an, die Jesuitenbrüder Pater Alberto und Pater Augusto Valencin und zwei Ärzte, einer davon Psychiater.

Nicht enden wollende Befragungen, Einschüchterungen, Vorwürfe, Drohungen und Anklagen wiederholen sich in jeder Sitzung. Die Ermittler wären durchaus bereit, die mystischen Höhenflüge der zu prüfenden Schwester zu akzeptieren, doch niemals und ganz und gar nicht werden sie ihren absurden Vorschlag rechtfertigen, den Vater bekannt und geliebt zu machen. Sie wird mit Fragen bombardiert, und als sie sich bewusst wird, dass sie nichts durch das Wort bewirken kann, schweigt sie. Ihr Schweigen aber lässt den Zorn der «Experten» noch mehr auf-flammen und wird als Schuldhaftigkeit und Stolz bewertet:

«Ich war ja so klein: sie konnten mich zerdrücken, doch ich war vereint mit Ihm, der in mir war (und ist) und ich in Ihm. Nun, hier einige Äußerungen, die an mich gerichtet wurden: „Mit dieser Verehrung des Vaters bewirken sie, dass wir Priester den Glauben verlieren“; „Wer wird an solch einen Vater glauben, den sie bekannt machen wollen? Schreckliche Pein erwartet sie“; „Sie bewirken, dass die Leute den Glauben verlieren, sie erreichen, dass Frankreich den Glauben verliert, sie sind Italienerin und hierher nach Frankreich gekommen, damit Frankreich den Glauben an sein Erstgeburtsrecht verliert!“; „Sie stören die Seelen im Volke, sie sind eine Häretikerin.“

Ich schwieg zu allem stets. Wie sollte ich - arme Unwissende - diesen Theologen und Philosophen antworten? Ich las das Heilige Evangelium

und sah, dass Jesus zur Ehre des Vaters gekommen war, dass Jesus den Vater liebte und dass, wenn wir Jesus lieben, auch den lieben müssen, den Er liebt. Und ich wunderte mich darüber, wie man nicht wissen könnte, dass Jesus den Vater bekannt macht, wem Er will. Ich fand nicht zu der Gelegenheit, um ihnen diese Gedanken klar zu machen, sie sprachen ja auch immerzu und ich fühlte mich wie ein armes kleines Mädchen vor diesen Doktoren.»

Weil es den «Experten» nicht gelang, sie dazu zu bewegen, ihre Aussagen zurückzuziehen, da sie sich hinter ihrem Schweigen verschanzte, steckten sie sie in die Irrenanstalt.

In der Irrenanstalt

Der neue Isaak, Schwester Eugenia, wird von Mutter Ludovica, dem neuen Abraham und der einzigen Oberin, die ihr wirklich Mutter war, zur Hinrichtung geführt:

«Gegen Ende Dezember des gleichen Jahres (1934), ich hatte gerade die Konferenz mit den Novizinnen eröffnet, sehe ich die Mutter Oberin kommen, die mich auffordert, alles stehen und liegen zu lassen und ihr zu folgen. Als wir auf der Rue de Vienne gingen, sah ich sie weinen und fragte: „Mutter, wohin gehen wir?“ Sie schluchzte kurz auf, wischte sich die Tränen ab und blieb vor der Pforte einer Klinik stehen, die von den Vinzenterinnen unterhalten wurde. Sie läutete an der Pforte, dann befanden wir uns in einem großen Eingangssaal und gegenüber von zwei Jesuitenpatres - die beiden Brüder Valencin -, vor Monsignore Guerry und zwei Laiendoktoren, also vor der Kommission, wie sie von Monsign. Caillot gewünscht worden war.

Man ließ mich Platz nehmen und begann, mich zu befragen: „Ist es wahr, dass sie den Vater bekannt machen? Was sagen Jesus und die Gottesmutter? Wie sprechen sie mit Gott? Hat der Vater einen Bart oder nicht? Was empfinden sie, wenn sie sich mit Gott unterhalten?“

Ich antwortete, wie ich es verstand, doch wie könnte die Sprache

beschreiben, wie Gott ist? Ich antwortete zu dem, was wahr war, mit „ja“, doch sie glaubten mir nicht, obwohl sie mich schwören ließen. Ich habe keine Bärte gesehen, aber wundervolle und leuchtende Personen in einem ganzen Meer von Licht, und ich wusste ja selbst nicht, wie das geschehen konnte. Wenn man mit Gott in der Vertrautheit spricht, dann weiß ich nicht, ob dabei diese meine Augen und mein leiblicher Körper damit zu tun haben, doch sie, die Spezialisten sind, müssten es wissen. Außerdem war ich eine arme Unwissende, die nie studiert hatte, weder auf italienisch noch in französisch, und vielleicht gelang es mir einfach nicht, mich richtig auszudrücken, worüber sie sich erbosten. Weil sie damit fortfuhren, mich auch über Dinge zu befragen, die ich nie gesagt oder geschrieben habe und es mir erschien, als hätten sie sich etwas dazu ausgedacht, antwortete ich mit keinem Wort mehr. Sie wurden noch wütender, weil ich nichts mehr sagte, doch ich blieb die ganze Zeit lang stumm und mit gesenktem Blick sitzen, unterhielt mich nur mit Gott. Es machte mir mehr Freude, mit meinem Alles beisammen zu sein, als mit ihnen, die nur damit fortfuhren zu schreien und mich zu bedrohen.

Nach vier Stunden des Verhörs schlossen sie: „Dies ist eine Irrenanstalt für Frauen, und sie werden solange hier bleiben, bis sie die Wahrheit sagen werden. Ihnen wird das Ordenskleid und der Schleier genommen, sie werden nicht zur Kommunion, zu Meditation und zum Kreuzweg zugelassen, sie können lediglich die Messe hören. Dann werden wir sie nach Italien zurückschicken, wo sie für das Böse, das sie der Kirche in Frankreich durch ihre Interventionen über den Vater angetan haben, ins Gefängnis kommen.“

Daraufhin gingen sie weg, aber Père (Pater) Albert Valencin kam noch einmal zurück und sagte: „Seien sie mutig.“ Ich kniete mich nieder und bat um seinen Segen. Dann brach ich in Tränen aus und er ging davon.

Eine Schwester der Vinzenterinnen brachte mich in den Saal, wo sich diese armen Kranken befanden, und ich wurde von Angst und Schrecken ergriffen als ich diese sprechen hörte und sah, wie sie sich verhielten. Es waren Dinge, die ich nie gehört oder gesehen hatte vor diesen beiden

Tagen und Nächten, die ich dort verbrachte, bis zum Vorabend des Christfestes. Eine der Kranken wollte nicht, dass ich mich zu ihrer Rechten setzte, die andere wollte nicht, dass ich zu ihrer Linken war. Nachts und auch am Tage hörte man nichts anderes, als ihre Schreie und ihr Brüllen. Ich konnte nicht essen. Am darauf folgenden Tag sagte die Schwester zu mir: „Wenn sie nicht essen, werde ich sie unter die Dusche stellen.“

Am Vorweihnachtstag, während ich auf mein Laiengewand wartete (ich hatte mich unter schrecklichen Qualen psychisch darauf vorbereitet, es aus Liebe zu meinem Gott wieder anzuziehen), sah ich eine Schwester, die mich rief und zu mir sagte: „Ihre Oberin erwartet sie in der Kapelle“ - Das Opfer für alles und für alle ist vollbracht. Ich werde zur Oberin gehen, ihr das Ordenskleid geben und niemand wird noch ein Wort darüber verlieren. Ich küsse meinen Schleier und mein Kreuz zum letzten Mal und gehe in die Kapelle. Ich bete zu Jesus, nähere mich der Generaloberin und sehe sie fassungslos, in Tränen fast erstickt und weiß wie Marmor im Gesicht. „Mutter!“, sage ich zu ihr. Sie blickt mich an und sagt zu mir: „Meine Tochter!“ und alle beide brechen wir in Tränen aus. Dann fügt sie hinzu: „Komm nach Hause“ - „Nach Hause?“, antworte ich. „Nein, nein! Ich will nicht ungehorsam sein, ich muss nach Italien ins Gefängnis.“ Sie antwortet mir: „Nein, das wird niemals geschehen. Zur Ehre Gottes und damit sie immer bei uns bleiben können, werde ich mein Leben geben, aber nun kommen sie nach Hause. Mit Monsignore Guerry werde ich reden. Der Pfarrgeistliche von Moulin leidet ebenfalls schlimm wegen dem, was sie in diesen Tagen auszustehen hatten, und er hat mir befohlen, hierher zu kommen und sie hier wegzubringen.“

So gingen wir in Stille, ohne dass wir uns viel zu sagen gehabt hätten, nur der Schmerz auf beiden Seiten war groß. Wir gingen zu Fuß, weil uns in der Straßenbahn nur alle mit Neugier und Erstaunen angesehen hätten, wenn sie uns so bedrückt und leidvoll gesehen hätten. Weder die Mutter Generaloberin brachte ein Wort über ihre Kämpfe und Qualen hervor, noch ich über die meinen. Was ging uns da nicht alles durch das Gemüt!

Zuviel war es, was wir litten, und jedes Gespräch darüber hätte nur die geheimnisvolle Schönheit des Glaubens, des Gehorsams, des süßen und unendlichen Schmerzes für eine so große Ehre des Vaters verringert. Zuhause angelangt, schien es mir noch immer nicht wahr, wieder hinter diesen Mauern sein zu können. Die Mutter gab mir die Schlüssel zu meiner Büro-Stube, und ohne ein Wort zu sagen ging sie zu ihrem Zimmer. Als ich eintrat, küsste ich die Mauern meines Institutes, meines Klosters, das ich liebte und das ich verloren geglaubt hatte.

Es war der Vorabend des Weihnachtsfestes: ich bereitete mich darauf vor, lächelnd zu den Novizinnen zu gehen. Das war hart...».

Am 27. Dezember wird ihr befohlen, das Noviziat zu verlassen und in ein anderes Haus zu gehen, sozusagen als kanonische Strafe. Sie weiß nicht, was dies bedeutet, doch sie gehorcht.

Das erste Opfer

Bei ihrer Rückkehr sagt ihr Mutter Ludovica, dass sie sich seit dem Tag, an dem sie dem Verhör unterzogen und ins Irrenhaus gesteckt wurde, immer schlechter fühlte. Sie hat ihr Leben zur Ehre Gottes und für sie, Schwester Eugenia, aufgeopfert und spürt nun, dass ihr Opfer angenommen wird: «Doch werde ich sterben und dabei aussprechen, dass der Ruhm des Vaters wahrhaft ist, und dass ich für Ihn und für Sie zu sterben glücklich sein werde. Mein Tod wird das größte Zeugnis für Ihre Mission sein.»

Dann setzt sie in Gegenwart einer Gruppe von Schwestern mit lauter Stimme fort: «Ich werde nun gehen, doch an dem Tag, an dem ihr Schwester Eugenia nicht respektieren und den Glauben an sie nicht mehr haben werdet, wird sie der Herr fortnehmen und eure Einrichtung wird schrumpfen wenn nicht gar im Nichts enden.»

Einen Monat später, am 9. Februar 1935, stirbt Schwester Ludovica in den Armen von Schwester Eugenia und sagt noch: «Ich glaube an den

Ruhm des Vaters.» Sie ist 44 Jahre alt und war nur für drei Jahre Generaloberin. Sie verlässt Schwester Eugenia, die Generalberaterin und Meisterin der Novizinnen, die sehr zahlreich sind.

Schwester Eugenia muss nun die Dinge zusammen mit dem Noviziat in die Hand nehmen, da die Sekretärin erkrankt und die Assistentinnen überaltert sind. Allein muss sie auch das Generalkapitel für die Wahl der neuen Oberin vorbereiten, und dies alles mit dem entsetzlichen Schmerz, das erste Geschöpf sterben zu sehen, das sich der Vater zu Seiner Ehre erwählt hat.

Die Kirche ist auf ihren Märtyrern gegründet. Wenn der Same nicht stirbt, bringt er keine Frucht hervor. Wie der Heilige Franziskus, als er die Leichname seiner ersten Märtyrermitleider nach Italien zurückkommen sieht, jubelnd vor Freude ausrief: *«Nun habe ich wirkliche niedere (minori) Ordensbrüder!»*, so kann Schwester Eugenia dem Vater zu Seiner Ehre und für die Einheit diese Primiz anbieten, in einem Akt vollkommener Hingabe und direkt an das Herz des Vaters, als Fundament für diese neue Menschheit die ganz eins sein wird.

Die Ehre des Vaters verbreitet sich

Eine eigenartige und unvorhergesehene Sache ereignet sich im Schoß der Kommission, die über Schwester Eugenia entscheidet. Während ihr selbst verboten ist, den Vaters zu erwähnen, nehmen die Ermittler diese wundervolle Spiritualität auf und übertragen sie: Monsignore Guerry schreibt das Werk *«Ver le Père»* (Hin zum Vater), das sehr schnell in sechzehn Sprachen übersetzt werden wird. P. Augusto Valencia schreibt *«La joie dans le Père »* (Die Freude des Vaters) und formt die Schüler in der kindlichen Schule für den Vater.

Einer seiner Studenten, François, stirbt, während er zu einem wundervollen Lied zum Vater anstimmt: *«Père, le Nom est Tendresse»* (Vater, Name, in dem Zärtlichkeit liegt).

Der Diözesanprozess wird abgeschlossen

Nach einigen Jahren übergibt die Kommission in die Hände von S.E. Monsign. Caillot das umfangreiche Dossier mit den Ergebnissen aus den Untersuchungen. Wir haben natürlich keine Einsicht in die gesamte Aktenlage nehmen können, doch wenn eines Tages der Prozess der Seligsprechung Mutter Eugénias eröffnet werden wird, können wir gewiss sein, dass der *«Advokat des Teufels»* große Teile der Arbeit vorfinden wird, die schon von vielen seiner Kollegen hervorragend abgewickelt worden sind. Es wird ihm ausreichen, die Archive der Bischöflichen Kurie von Grenoble öffnen zu lassen, und er wird finden, dass der kanonische Prozess schon begonnen hat.

Es ist uns gelungen, eine Kopie des Zeugnisses von S.E. Monsignore Alexandre Caillot, Bischof von Grenoble, zu erhalten, die wir zusammen mit der Botschaft publiziert haben. Wir geben hier die abschließenden Worte wieder:

«Im Einklang mit meiner Seele und meinem Gewissen sowie in dem äußerst wachen Bewusstsein meiner Verantwortung gegenüber der Kirche erkläre ich, dass das übernatürliche und göttliche Geschehen nur in der Gesamtheit seiner Fakten eine logische und befriedigende Erklärung zu geben vermag. Abgesehen von allen weiteren Umständen erscheint mir diese wesentliche Tatsache voller Adel, Erhabenheit und übernatürlicher Fruchtbarkeit.

Eine demütige Ordensfrau hat die Seelen an den wahren Kult erinnert, an die Anbetung des Vaters, wie sie Jesus lehrte und wie die Kirche sie in ihrer Liturgie festgesetzt hat. Daran ist nichts Besorgniserregendes, es ist recht einfach und entspricht einer soliden Doktrin.

Die wunderbaren Umstände, die diese Botschaft begleiten, könnten von diesem zentralen Ereignis getrennt werden, und doch würde die Botschaft weiterhin ihren vollen Wert beibehalten. Die Kirche wird nach den Gründen der Glaubenslehre entscheiden, ob der Gedanke eines besonderen Festes von dem speziellen Fall der Schwester getrennt betrachtet werden kann.

Ich glaube, dass der entscheidende Beweis der Echtheit des Auftrags der Schwester dadurch erbracht wurde, dass sie uns durch ihr tägliches Leben auf diese Glaubenslehre hinweist, an die sie uns erinnern sollte. Ich halte es für angebracht, dass sie ihr Werk fortsetzt. Ich glaube, dass hier der Finger Gottes wirkt, und nach zehn Jahren der Nachforschungen, des Nachdenkens und des Gebetes preise ich den Vater, dass Er meine Diözese für würdig hielt, sie zum Ort solch liebevoller Offenbarungen auszuwählen.»

Mutter Generale: 7. August, Festtag des Vaters

Schwester Eugenia ruft für den Monat August das Kapitel zusammen, und am 7. d.M. wird die Generaloberin anonym gewählt.

Es ist der Triumph des Vaters, dessen Fest in der Botschaft für den 7. dieses Monats gewünscht wird. Schon seit drei Jahren wird auf Wunsch der vorhergehenden Mutter Generale im Noviziat und in vielen Häusern dieses Instituts der Vater an diesem Tag gefeiert. Auch unter den Laien haben sich Gruppen, die «Getreuen des Vaters», gebildet, die Sein Fest am 7. August feierlich begehen.

Warum gerade der 7. August? Weil es genau der Tag ist, der unmittelbar dem Tag der „Verklärung“ folgt, an dem der Vater Seine den Sohn bezeugende Stimme in der großen Theophanie (Gotteserscheinung; Anm. d. Übers.) am Berg Tabor vernehmen lässt: *«Dies ist mein geliebter Sohn, an dem Ich Gefallen gefunden habe. Auf Ihn sollt ihr hören»* (Mt 17,5).

Mutter Ludovica wollte in jedem Haus des Institutes ein großes Bild des Vaters haben, das zu Seiner Ehre angebracht werde, und sie hatte für die täglichen Verehrungen verschiedene Gebete zum Vater eingeführt.

Der Bischof von Grenoble, der eine Schwesternkongregation gegründet hat, die die Intention hatte, die „Katholische Mutterschaft“ anzurufen, vertraut sich den Gebeten Mutter Eugénias an als er nach Rom geht, um den Heiligen Vater zur offiziellen Approbation zu bitten und verspricht,

diese seine Schwestern «Töchter des Vaters» zu nennen, wenn er das Einverständnis des Pontifex erhalten werde. Die Sache gelingt und der Bischof hält sein Versprechen.

Es scheint diesmal, als hätte es Mutter Eugénia nun geschafft: der Diözesanprozess wurde zu einem Triumph, sie ist nun Mutter Generale, alle kirchlichen und zivilen Autoritäten tragen sie auf Händen. Vor allem scheint es, dass die Verehrung des Vaters an Bedeutung gewinnt.

Aber geben wir uns keiner Illusion hin. Auch diesmal handelt es sich nur um eine Verschnaufpause, die nicht lang dauern wird. Sie reicht gerade aus, einmal tief durchzuatmen. Der kleine Prophet des Vaters hat noch viel zu tun, um IHM die Straße zu bereiten, und diese kann nicht nur mit Gänseblümchen bestreut sein.

Die Schriften

Endlich frei zum Handeln, wenn auch nur für kurze Zeit, kann Mutter Eugénia damit beginnen, einige kleine Funken zu übertragen, die ihr auf der Seele brennen. In sehr kurzer Zeit verfasst sie die Schrift «Der Tau des Vaters», die für jeden Tag im Jahr einen Gedanken enthält. Dann entsteht ein neues «Direktorium» für das Institut, eine Konferenzserie für das erste Noviziatsjahr und eine weitere für das zweite Jahr; eine Schrift für achttägige «Spirituelle Einkehrtage» zur Vorbereitung des Übertritts der Novizinnen in den Schwesternstatus; eine Schrift zu achttägigen «Einkehrtagen» für die Oberinnen; eine Schrift für dreißigtägige «Einkehrtage» für die Schwestern, die aus der Mission zurückkehren. Der «Marienmonat», die «Hingabe an das Heilige Herz» und die «Verehrung der armen Seelen im Fegfeuer»: alles dies geprägt von der Spiritualität zum Vater.

Sie beendet auch die Arbeit, die ihr besonders am Herzen liegt: «Wie der Vater zu uns kommt»: im göttlichen Vater liegt alle Autorität und alle Vaterschaft, die Er an alle Väter und an alle Mütter dieser Erde überträgt,

damit sie ihre Familien in Verantwortung heranbilden und führen können. Die Familie ist Zentrum göttlicher Aufmerksamkeiten, das konkrete Zeichen der Einheit auf Erden. Aus der unfehlbaren und süßen Vaterschaft Gottes entspringt die Menschheit mit Glanz: Einheit der Erde mit dem Himmel, Einheit aller Menschen mit dem mystischen Körper Jesu Christi. Jesus ist le *Frère aîné*, das bedeutet der Eingeborene, und wir alle sind Geschwister in Ihm. Er macht uns zu Teilhabern an der Göttlichen Familie. In der Heiligen Messe vereint uns Jesus, spricht für uns und opfert Sich dem Vater; in Ihm sprechen wir und schenken uns dem Vater, wir alle Seine Brüder und Schwestern, über die ganze Welt verstreut. In Ihm hat die ganze Menschheit, geeint mit den Engeln und den Heiligen, keine Schwierigkeit zu beten und zu sprechen und von daher lebendiger Teil der Göttlichen Familie zu werden.

In der Schrift «Wie der Vater zu uns kommt» ist die Spiritualität Mutter Eugénias zusammengefasst. Wie alle anderen Schriften wurde sie offiziell von den kirchlichen Autoritäten mit verschiedenen Sanktionen belegt und zerstört, doch sind wir überzeugt, dass sich ein paar Kopien davon noch in den schon erwähnten Archiven erhalten haben. Vielleicht wird eines Tages alles ans Licht gelangen, doch ist es bitter festzustellen, wie die Talente, die Gott schenkt, damit sie vermehrt werden mögen, wiederum unproduktiv zurückgehalten und im Ackerboden vergraben werden. Oder auch in einem Archiv, ...doch das ist dasselbe.

Bei der Kongregation „Propaganda Fide“

Nachdem dem Institut diese neue Ordnung gegeben und auch hierbei alles zum Vater hin orientiert worden ist, geht die neue Generaloberin nach Rom, um sich dem beauftragten Kardinal, Seiner Eminenz Fumasoni Biondi, Präfekt der Kongregation „Propaganda Fide“, vorzustellen, ihm dabei alle Hochachtung entgegenzubringen und ihn von den bereits erfolgten und zukünftigen Plänen zu unterrichten.

Unmittelbar darauf bringt Monsignore Guerry, der Vikar des Bischofs



von Grenoble, dem Kardinal die Unterlagen zu «Ehre des Vaters» mit den Ergebnissen der Untersuchung durch die Kommission.

Der Kardinal rät ihm im Hinblick auf «dieses Schwesterchen» acht zu geben, denn die Mutter Generale sei noch viel zu jung und unerfahren, um sie verstehen und ihr folgen zu können... Monsignore Guerry weiß nicht, wie er darauf antworten soll, doch später wird er dazu bekennen: «Niemand zuvor fühlte ich mich so sehr in Verlegenheit, doch am Ende musste ich ihm sagen, dass diese kleine Schwester selbst die Mutter Generale war, die an diesem Vormittag zu ihm gekommen war ...»

In der Folge wird Fumasoni Biondi mit «diesem Schwesterchen» ein sehr klares Wort reden: Verbot, von dem Vater zu sprechen und Ihn auf besondere Weise am 7. August durch ein Fest zu ehren; alle Bilder des Vaters, die die vorhergehende Oberin in allen Häusern der Einrichtung aufhängen ließ, zu entfernen.

Welch bittere Ironie! Ausgerechnet sie, die erste Apostelin des Vaters und der Prophet dieser immensen Spiritualität muss jetzt, Haus für Haus, alle Spuren entfernen, die durch das Lebensopfer von Mutter Ludovica besiegelt wurden!

Wie stets gehorcht sie. Doch jetzt mehr als je zuvor um den Preis ihres Blutes.

Kardinal Fumasoni Biondi bleibt jedoch in Zuneigung und aufrichtiger Achtung Mutter Eugenia gewogen. Jedesmal, wenn er geht, um sie zu treffen, lädt er sie zum Mittagessen ein. Er berichtet ihr persönlich von einer Klausurschwester aus Oberitalien, die gleichfalls eine Schrift mit dem Titel «Monat des Vaters» verfasst habe und die ebenfalls der Meinung sei, dass das Fest des Vaters am 7. August sei. Er erzählt ihr auch von dem Buch, das Monsignore Guerry in Italien publiziert hat und aus dem er jeden Tag meditiert, doch schließt er immer damit:

«...es ist besser, wenn die Jesuiten, Dominikaner und Franziskaner in der Kirche diese neue Art der Hingabe einführen, die nur schwerlich akzeptiert würde, wenn dies durch eine junge Ordensschwester geschieht. Und dann, wozu braucht man diese neue Art der Hingabe?»

Mutter Eugenia begnügt sich damit, ihn mit der ihr eigenen Arglosigkeit darauf hinzuweisen, dass dies gar nicht einmal so eine neue Art von Hingabe ist, da diese uns Jesus bereits vor zweitausend Jahren gebracht hat...

Der Kampfgeist des Adlers

An seinen Werken erkennt man den Menschen, sagt das Evangelium. Aus welchem Stoff die kleine Schwester tatsächlich gemacht ist, die bis vor kurzer Zeit noch für mehr oder weniger gut genug dazu gehalten wurde, die Korridore zu putzen, das sieht man sogleich: es ist alles wie ein Strudel von Initiativen und Bereitwilligkeiten, die im Verlauf von wenigen Monaten von Grund auf das Aussehen des Institutes und vor allem die Schwestern, aus denen es sich zusammensetzt, verwandelt.

Sie erneuert die Gemeinschaft durch eine ganze Serie von Versetzungen, durch die die engherzigen Grüppchenklängeleien und Nationalismen zersprengt werden, die sich in all zu vielen Jahren des Stillstands gebildet hatten und gibt der Formation der Schwestern eine völlig neue Gestaltung. Angefangen beim Noviziat bis hin zum Mutterhaus in Lyon, wo sich die Probandinnen aus den verschiedensten Teilen der Welt zusammenfinden, führt sie Kurse für Stenographie, Hauswirtschaftslehre und Druckereiarbeiten ein. Jedes Mädchen verfolgt in dem zweijährigen Noviziat eine oder mehrere der Spezialisierungen, die sie dann in den Grad versetzen, in den Missionsstationen in höchstem Maße nützlich zu sein.

Der große Sumpf, aus dem seither nur ein Gemurre und Gequake bis weithin in jeden Winkel erschall, ist jetzt ein Bienenstock, in dem jede der Schwestern vollauf beschäftigt ist und bei dem es keinerlei Zeit für Klatschereien zu verlieren gibt. Das spirituelle Leben gewinnt an Spontaneität und Intensität, und nichts wird an der Zeit, die dem Gebet gilt, gestrichen. Die Spiritualität der neuen Mutter Generale - die Einheit im Vater - reißt die nationalistischen Barrieren der verschiedenen Gruppen nieder, und eine lebendige Freude belebt diese Geschöpfe, die

vorher mit Verbitterung den anfänglichen Schwung hinter den müden und engstirnigen Horizonten eingeschlossen sahen. Es gibt einen neuen Enthusiasmus, eine wahre Fraternität, ein immer mehr auf den Gesichtern aller kundgemachtes Lächeln. Kardinal Gerlier von Lyon sagte, als er das Haus besuchte: *«Ich wünschte, wir alle könnten wie diese Schwestern sein, fröhlich, zufrieden und geeint: hierher sollten wir einmal unsere Seminaristen bringen».*

Im Institut „Unserer Lieben Frau von den Aposteln“ gab es bis zur Wahl von Mutter Eugenia keine zehn Schwestern mit einem Lehrerinnendiplom und nur eine einzige Krankenschwester. Die neue Mutter Generale verpflichtet alle Schwestern, die dazu in der Lage sind, eine Krankenschwesternschule, Lehrer- und Universitätsstudien abzuschließen, weil sich die Missionsarbeit vorzugsweise auf schulischem und medizinischem Gebiet bewegte. Innerhalb weniger Jahre verfügt sie über ein Dutzend professioneller Krankenschwestern, Lehrerinnen und Hochschulabsolventinnen in Medizin sowie auf dem Gebiet literarischer und wissenschaftlicher Materie.

Mit diesem hochqualifizierten Personal - vergessen wir dabei nicht, dass wir uns im Jahre 1935 befinden, als es auch in der Laienwelt kaum Frauen mit Hochschulabschluss in Medizin gab - kann sie das Institut mit weit gefächerten Kriterien aufbauen und die verschiedenen Häuser, die weltweit verstreut sind, einer Struktur zuordnen, die an jene des Römischen Imperiums erinnert. Vor allem stellt jedes Haus zwei Schwestern mit Diplom als Krankenschwester und als Lehrerin für das Ambulatorium und für die Schule. Ebenso vereint sie mehrer Häuser in der Provinz, denen zwei leitende Schwestern mit Hochschulabschluss vorstehen, mit denen die Lehrerinnen und Krankenschwestern die anfallenden schulischen und medizinischen Probleme lösen können. Aus mehreren Provinzen gründet sie die Regionen, die wiederum von zwei anderen akademisch ausgebildeten Schwestern geleitet werden, die mit zwei weiteren, natürlich akademisch ausgebildeten Schwestern zusammen eine *trait-union* bilden, die an das Mutterhaus mit der Aufgabe der generellen Verantwortung für die beiden Sektoren gebunden sind. Jeden

Monat berichten die Generalbeauftragten Mutter Eugenia über die schulischen und medizinischen Probleme der gesamten Einrichtung, und somit kann diese stets die gegenwärtigen und aktuellen Situationen eines jeden Hauses und einer jeden Schwester zur Kenntnis nehmen und kann rechtzeitig einschreiten, um aufgetretene Probleme zu lösen.

Aller drei Jahre treffen die in den beiden Sektoren beauftragten Schwestern bei Tagungen in Paris, Lyon, London und Rom zusammen, um dabei Ideen und Erfahrungen auszutauschen und sich professionell weiterzubilden.

Mit einem für seine Zeit revolutionären Entschluss eröffnet sie weitere Noviziate in den lebenswichtigen Zonen Afrikas und Europas: Dahomy, Goldküste, Englisch Nigeria, Libanon, Ägypten, Algerien, Holland und England. Sie sprengt damit das Klima des Kolonialismus, das die religiösen Strukturen ihres Institutes durchtränkt hatte, und errichtet somit eine neue Art von Formation, die mehr an der menschlichen Person und ihrem sozialen Aspekt ausgerichtet ist. Auch hierin ist sie ein Prophet: heute ist die gesamte missionarische Kirche auf eine Formation des einheimischen Klerus ausgerichtet.

Mutter Eugenia wird die Freude haben, die ersten Früchte der Kirche Afrikas zu sehen: in Dahomey erblüht in einer Familie mit vierzehn Kindern die Berufung von Schwester Gesuina, der ersten eingeborenen Ordensschwester und die ihres Bruders, Priester und Jesuit.

Die Schwestern, die zuvor aufgrund der wenig vorbereiteten Aktivitäten desorientiert waren, bringen nun ihr Missionswerk mit einem Elan voran, den nichts und niemand bremsen kann. Das Institut erreicht unter der Generalführung von Mutter Eugenia die Anzahl von sechstausend Mitgliedern und wird damit eine der lebendigsten Kräfte der Kirche auf dem Missionsgebiet.

Die Adler-Mutter hat die ihr anvertrauten Töchter in ihre Fänge genommen und hat sie aus dem Hühnerkäfig befreit, in dem sie eingeschlossen waren, und nun trägt sie sie hinauf in die Lüfte, wo die Adler regieren,

um sie dann vom Himmel Gottes aus in jeden Winkel der Erde zu schicken. Auch in materieller Hinsicht gesehen: als die Fahrräder nicht mehr genügen, lässt sie ihre Medizinschwester mit dem Flugzeug in Afrika unterwegs sein.

In der Mission

Nachdem die Institute in Europa durch diese neuen Kriterien erneuert worden waren, beginnt Mutter Eugenia mit Reisen zu den Missionshäusern, die während ihrer zwölfjährigen Generaldirektion regelmäßig erfolgen.

Es gibt viele Hürden, doch überwindet sie alle mit der ihr eigenen und in Frankreich schon unter Beweis gestellten Entschiedenheit und mit einer Schlichtheit, die verblüfft. Sie ist wirklich das kleine Mädchen, das sich vom Vater führen lässt und das alles wagt, alles kann und alles zu Seiner Ehre erlangt.

Die ersten Schwierigkeiten werden ihr von Seiten der Patres der Afrikanischen Mission gemacht, die an dieselbe Kongregation gebunden sind, weil auch sie von P. Planque gegründet worden sind, die es ihrerseits schlecht verwinden, dass eine Italienerin zum Haupt des Institutes zu Unserer Frau von den Aposteln, das französische Ursprungs ist, ernannt wurde. Sie üben darüber hinaus ihre Autorität auf die Schwestern aus, die ihnen unterstellt sind, und so sind die Schwestern durch ihren Paternalismus konditioniert und gestört.

Sie fühlen sich auch deshalb stark, weil sie die Spendengelder, die „Propaganda Fide“ zu Reisevergütungen, für die Ambulanzen und Schulen zur Verfügung stellt, verwalten. Sie haben es noch nicht begriffen, aus welchem Stoff diese neue junge Mutter Generale gemacht ist, die so zerbrechlich erscheint und von der sie sich nicht die Antwort erwarten, die einer Königin würdig wäre: *«Wir sind in die Mission gegangen, um der Kirche zu helfen, nicht, um sich von ihr aushalten zu lassen.»* Und, wie es nun einmal ihr Stil ist, schafft sie *tout-court* (kurz und bündig, Anm.d.Übers.) Abhilfe, indem sie die Wurzeln beschneidet: sie lehnt jede

Art von ökonomischer Hilfe ab, erwirbt großflächige Landstücke nahe denen der Missionare und lässt Kindergärten, Schulen, Ambulanzen und Unterkünfte für die Schwestern errichten, die somit unvermittelt ihre eigene Autonomie und die volle Freiheit für ihr Tun erhalten.

Als Mutter Eugenia über ihre Entscheidungen vor Kardinal Fumasoni Biondi berichtet, wendet dieser ein: *«Wie werden es denn nur die Schwestern schaffen, ohne die Beiträge durch Propaganda Fide zu leben?»* - *«Sie werden für sich selbst und auch zur Unterstützung für andere Missionen genug haben.»* entgegnet die Mutter. Und so wird es dann auch sein.

Natürlich akzeptieren die Patres der Mission diese neuartige Umgestaltung, die ihren konzilianter Trott völlig durcheinander bringt, nicht ohne darauf zu reagieren und erheben dagegen Widerspruch bei den Apostolischen Stellvertretern von ganz Nordafrika. Diese, um Abhilfe zu schaffen, leiten gegen Mutter Eugenia einen Prozess ein, bei dem sie der verschiedensten Vergehen beschuldigt wird. Und ihrem Stil gemäß, als sie sich dessen bewusst wird, dass ihre Gründe nicht gehört werden, schweigt sie und entnervt damit immer mehr ihre Ankläger.

Sie wird durch ihre Werke sprechen, und für sie werden die endlich freien Schwestern sprechen, es werden Völker der Eingeborenen sprechen, die sie überall wie eine Königin aufnehmen werden. Einige Jahre danach, als die Früchte zu sehen sind, werden auch die Apostolischen Vikare sagen: *«Mutter, bei jeder Prozession kommt zuerst das Kreuz und dann kommt die Standarte.»*

Zwischenfälle: die Termiten...

Wie Mutter Eugenia die vielen Schwierigkeiten überwinden konnte, kann man nur begreifen, wenn man sich die unglaubliche Stärke vergegenwärtigt, die der Vater ihr zur Überwindung des Leidens geschenkt hat. Während einer kanonischen Visite in einem der Häuser Afrikas wurde sie

von den Bewohnern und von der Autorität des Dorfes mit Blumengeschenken und Begrüßungsansprachen empfangen, die sich gemäß den afrikanischen Gebräuchen weit in die Länge zogen.

Niemand konnte ahnen, dass die Mutter Generale dabei ausgerechnet auf einem Termitenhügel stand, deren Bewohner dies als einen Angriff empfanden, und so begannen sie in immer größer werdender Anzahl damit, sie zu verschlingen.

Kaum waren die Höflichkeitsempfänge beendet, antwortete die Mutter mit knappen Worten und beeilte sich, ins Haus zu kommen. Sobald sich die Schwestern der Situation bewusst wurden, füllten sie in Eile eine große Badewanne und tauchten sie bis über den Kopf, der ebenfalls schon von den gefräßigen Tierchen befallen war, dort hinein, die auf die „stolze Mahlzeit“ nur deshalb verzichteten, um dem Ertränkungstod zu entgehen.

Diese Operation wird dreimal in gewechseltem Wasser wiederholt, auf dem sich wiederum an der Oberfläche eine neue Schicht von Termiten bildete: *«Die Hölle! Ich habe die Hölle erfahren...»* berichtete mir Mutter Eugenia, *«man kann es nicht als Fegfeuer bezeichnen, denn das kenne ich bereits... es war tatsächlich die Hölle... und die Leute endeten nicht mit ihren Empfangsreden... es dauerte über eine Stunde...»*.

Wie sie über eine Stunde lang diesem Fressen der Termiten standhalten konnte, das weiß allein nur Gott, der diese Frau mit einer übermenschlichen Stärke gehärtet hat, wie dies auch andere Episoden bestätigen.

...ein Stück Unterkiefer

Ein entsetzliches Zahnweh hat Mutter Eugenia in Ägypten während einer ihrer missionarischen Reisen aufgehalten. Sie wird zu einem Zahnarzt begleitet, der sofort entscheidet, den verantwortlichen Backenzahn zu ziehen, selbstverständlich ohne Betäubung. Er setzt die Zange an, ruckt kräftig und zieht den Zahn zusammen mit einem Stück Knochen heraus,

in dem zwei komplette Zähne mit ihren Wurzeln stecken, und zum Glück war darunter auch der schuldhafte Zahn.

«Was haben sie daraufhin getan?» - «Ich habe meine Visite gemäß dem Programm fortgesetzt, obwohl ich ziemliche Schwierigkeiten beim Sprechen und beim Essen hatte...»

Zur Bestätigung dieser Geschichte führte Mutter Eugenia lächelnd den Zeigefinger an die Wange, in der sich eine Einsenkung befand, die ich schon bemerkt hatte, doch hätte ich mir nie dazu diese Ursache vorstellen können.

Die Mutter der Leprakranken

Die Lepra ist eine der schlimmsten Krankheiten, die seit jeher verheerend für den Menschen gewesen ist. Wer von ihr betroffen ist, sieht nach und nach ein Stück des eigenen Körpers abfallen, beginnend an den Extremitäten, bis alles zu einer einzigen schrecklichen Wunde wird. In biblischem Sinne gesprochen, ist die Krankheit als das am ehesten realistische Abbild der Sünde gegenwärtig gewesen, und häufig begegnen wir im Evangelium den Seiten, die von Leprakranken berichten, die Jesus heilte.

Damals wie heute werden die von dieser Krankheit Betroffenen von der Gesellschaft ausgeschlossen und sind gezwungen, langsam in den Randbezirken der Zivilisation zu sterben.

Bis vor wenigen Jahren war diese Krankheit noch unheilbar. Wenn sie heute sozusagen zu bezwingen ist, dann deshalb, weil Mutter Eugenia bei ihren Rundreisen in Afrika eines Tages Leprakranken begegnete, die lebendig bereits bis zum Hals eingegraben waren.

Sie ist entsetzt und beschließt, ihnen zu helfen, indem sie sie pflegt und in einer Hospital-Stadt zusammenbringt, die direkt für diese erbaut wurde. Doch um sie zu heilen, benötigt es eine Medizin, die es nicht gibt, und nun denkt sie intensiv darüber nach und gewinnt aus dem Samen

einer Tropenpflanze - das *Chalmogras* - eine Salbe, die die Fortentwicklung der Krankheit stoppt. Das Pasteur-Institut in Paris hat dann später ihre Entdeckung weiterentwickelt, und somit ist die Wissenschaft nun offiziell in der Lage, die Krankheit vollkommen zu bezwingen.

Ich habe versucht, Mutter Eugenia danach zu fragen, weshalb sie ausgerechnet «diesen» Samen und nicht einen anderen gewählt hat und habe die wissenschaftliche Antwort erhalten, dass, wenn es diese Pflanze nun schon einmal gab, sie auch zu irgendetwas dienlich sein musste. Es gelang mir auch, dass sie mir sagte, wie sie ihre Medizin zubereitete: die Samen zerstoßen und den Brei auf die Wunden legen. Doch hören wir nun von ihr selbst die Geschichte über diese leuchtende Stelle ihres Lebens, die sie mit entwaffnender Schlichtheit und in der dritten Person erzählt:

«Ich war in Afrika, als der Krieg ausbrach. Ich besuchte die Elfenbeinküste, um nach Dabou und Memni zu gehen und befand mich in einem Wald, wo ich Leprakranke sah, die bis zum Hals eingegraben waren. Einige schrien, andere stöhnten erschöpft vor Hunger und wegen des Fiebers. Ich grub mit den Händen und zog jene aus der Erde hervor, die noch am Leben waren und erkundigte mich danach, wohin ich sie hinbringen und unterbringen könnte. Im Dorf erfuhr ich, dass es eine Insel namens Desirée gab, auf der man die Leprösen unmittelbar nach ihrer Erkrankung aufnahm.

Ich besuchte diese und fand sie auf der Insel alleingelassen vor. Sie lebten in Blechhäusern, die in der Sonne glühten und die sie selbst aus leeren Petroleumfässern, die sie dort auf dem verlassenen Gebiet entdeckten, erbaut hatten. Sie hatten keine Medikamente. Ein leprakrankes Mädchen namens Giovanna d'Arco pflegte sie mit ihren Händen, denen einige Finger fehlten. Der Arzt kam einmal im Monat, doch ging er nie ins Dorf hinein, aus Angst, sich anzustecken. Er überließ dem Mädchen ein paar Medizinfläschchen, die diese dann mit Wasser verdünnte, damit sie für alle reichten.

Ich ging nach Abidjan und bat den Gouverneur um 200 Hektar Land. Dann fertigte ich den Plan für ein Leprosorium an, das eine autonome Stadt werden sollte, mit einem Haus für jeden Aussätzigen, mit Schulen, Krankenhäusern, Kino, Kirche. Der Grundriss hatte die Form eines Sterns, in dessen Mitte alle allgemeinen Dienststellen waren.

Um das Nötige zum Erbauen dieser Stadt zu finden, überzeugte ich Monsignore de Folereau, der sich in unser Haus in Lyon geflüchtet hatte, um dem Zugriff der Nazis zu entgehen und bat ihn, sich der Angelegenheit mit den Aussätzigen anzunehmen. Ich versicherte ihm, dass niemand das Vorhaben hätte aufhalten können. Abgesehen davon, dass er durch seine Mittel dazu mit beitrug, begann er damit, in Konferenzen und Schriften den Zustand der Leprakranken bekannt zu machen und sammelte Spendengelder für das Werk, das am Entstehen war.

Innerhalb von drei Jahren war die Stadt Adzopé schon in ihren groben Umrissen erstellt, mit 15 km Straßenverlauf inklusive den Brücken über den Flüssen, Meter für Meter dem Wald abgerungen. Alle Leprakranken der Insel Desirée wurden nach Adzopé gebracht, wo jeder von ihnen ein eigenes Zementhäuschen hatte, die eigens für sie bestimmt waren und aus Frankreich kamen. Diese geliebten Brüder und Schwestern, leidende Glieder Christi, mehr als irgend ein anderer Notleidende, sie hatten ihr Haus, und von nun an wurden sie von zwei unserer Schwestern gepflegt, die Medizin studiert hatten und in Chirurgie und Geburtshilfe spezialisiert waren.»

Um die Geschichte von Adzopé und von Mutter Eugenia besser darzustellen, bringen wir hier nun ein Interview von T. Bosio mit Raoul Folereau, das in «Primavera» publiziert wurde, eine halbmonatliche Zeitschrift, vor allem den Jugendlichen gewidmet:

«Hitler, der Nazidiktator Deutschlands, sandte gegen Frankreich das wohl mächtigste Heer in der Geschichte. Die Panzer mit dem Hakenkreuz überfuhren die Grenzen und zogen auf Paris zu. Folereau,

ein Katholik, der niemals Angst hatte seine Überzeugung zu bekennen, hatte eine ganze Artikelserie geschrieben, übertitelt: Hitler, der Antichrist. Kaum in Paris angekommen, begannen die Nazis nach ihm zu suchen.

Noch in Soldatenuniform (er war zum französischen Heer einberufen, doch in dem Blitzkrieg hatte er nicht einmal Zeit dafür, auch nur einen Schuss abzugeben), ging Raoul zum Konvent der Schwestern Unserer Lieben Frau von den Aposteln am Rande von Lyon und klopfte an die Pforte. In den darauffolgenden Tagen begann sich ein seltsamer Gärtner auf dem weitläufigem Landgut des Konvents herumzutreiben, der nicht verstand, die Hacke zu handhaben und schrecklich schiefe Ackerfurchen zog.

In eben diesen Tagen des Jahres 1939, während die Deutschen in Paris eindringen, landete ein Wasserflugzeug auf der Lagune von Abidjam längs der Goldküste und nahe der Insel Desirée. Das ist eine fantastische Insel mit hohen wogenden Palmen, einem Perlenmeer, flammenden Sonnenuntergängen, und trotzdem ist sie die Hölle der Lebenden. Wenn sich die seltenen Einbäume nähern, bevölkert sich der Strand mit seltsamen Gestalten, die von der Zeit schrecklich verstümmelten Statuen ähneln. Die Ruderer werfen Säcke mit Reis und Fleischbüchsen ins Wasser, dann verschwinden sie wieder so schnell sie können. Diese entsetzlich verstümmelten Gestalten werfen sich mit lautem Geschrei (...des Hasses? ...der Verzweiflung? ...der wilden Freude?) ins Wasser. Wem es gelingt, im Wasser einen Teil der Beute zu fassen, kehrt an das Ufer zurück, bereit dazu, diese um alles in der Welt während der furchtbaren Prügeleien, die sich in dem Sand entfachen, zu verteidigen. Diese Insel ist das Gefängnis und der Friedhof der Aussätzigen der Elfenbeinküste.

Aus dem Wasserflugzeug kriecht eine kleine, ganz weiß gekleidete Schwester heraus. Es ist Mutter Eugenia, die Generaloberin der Missionsschwestern. Ihr Kanu stößt an Land, und sie verharret einen Moment wie versteinert vor diesen menschlichen Wracks, die sich alle in einer Reihe an der Küste aufgestellt haben, ohne recht zu verstehen, was sich da eigentlich abspielt. Sofort schüttelt sie ihre Befangenheit ab,

reicht einem jedem die Hand, lächelt und hört sich tragische und furchtbare Geschichten an. Als sie wieder abfliegt, bricht die kleine Schwester vor Schmerz und Zorn in Tränen aus.

Zehn Tage später schüttet Mutter Eugenia im Garten des Konvents dem «Gärtner» Raoul Folereau ihr Herz aus. Der große Zorn erregt sie noch immer ganz und gar: „In Europa ist Krieg! Millionen Franken gibt man für Bomben und Kanonen aus! Und dort unten sterben die ärmsten Menschenwesen an Hunger und schlimmster Not! Zwölfjährige Kinder ohne Hände, mit entstelltem Gesicht, die im Dreck schlafen. Junge Frauen, wahnsinnig vor Hunger. Und wir spielen Krieg... Ich will in diesem Wald eine Stadt errichten. Kein Hospiz, sondern eine Stadt, wo die Aussätzigen nicht wie Tiere zusammengepfercht sind, sondern wo sie wie Menschen behandelt werden mit all dem Respekt und der Würde, die sie verdienen. Keine Mauern, in denen sie eingeschlossen sind, die ihnen den Himmel und den Horizont einengen. Jede Familie wird ihr kleines Häuschen und ihr kleines Gärtchen haben. Ich werde ihnen das Radio und ein Kino bringen, ich werde Werkstätten errichten, wo die Leprösen, die ankommen, arbeiten können, ein Krankenhaus und einen Freizeitpark, wo die Jugendlichen sich tummeln und lachen können... ich habe hundert Schwestern schon zur Abreise bereit. Jetzt muss ich die Millionen dafür finden.“

Raoul fühlte in dieser kleinen Schwester, die zu allem bereit war, einen enorm starken Willen. Doch wo in diesem zerrütteten, besetzten und ausgeplünderten Paris nun die Gelder auftreiben? Mutter Eugenia sieht, wie ihr «Gärtner» unvermittelt die Hacke wegwirft, sich den Schweiß abwischt und hört ihn ruhig sagen: „Um die Millionen kümmere ich mich.“

Raoul Follereau verlässt den Konvent. Die Angst vor der Militärpolizei ist verschwunden. „Ich hatte keine andere Möglichkeit zur Verfügung, als nur das eine Mittel: mein Wort. Ich begann, Konferenzen abzuhalten.“ An der ersten, die im Stadttheater von Annecy erfolgte, nahm ein zahlreiches Publikum teil. An der Seite von Follereau sitzt auf der Bühne ein

namhafter Schriftsteller, der ihn dem Publikum vorgestellt hat. Raoul hat eine gewisse Anzahl von Blättern beschrieben, von denen er mit lauter Stimme und ausholenden Gesten abliest. Sehr ausholend. Plötzlich stößt seine Hand unverhofft an ein mit Wasser gefülltes Glas, das umfällt und dessen Inhalt sich auf die Blätter und die Hose des namhaften Schriftstellers ergießt. Dieser jedoch scheint davon ganz unberührt. Leise flüstert er ihm zu: „Das macht nichts! Fahre fort!“ Follereau hat dazu alle Bereitschaft, doch mit Entsetzen sieht er, wie seine Schriftstücke, vom Wasser überschwemmt, ihre Schriftzeichen verlieren und vollkommen unleserlich geworden sind. Er schließt die Augen, konzentriert sich einen Moment, dann stürzt er sich in das Abenteuer. Die improvisierte Rede wirkt heiß und nervös und wird von Applaus immer wieder unterbrochen. Von diesem Tag an schrieb Follereau keine seiner Reden mehr auf.

Die Einladungen des Freundes der Aussätzigen (wie er sofort bezeichnet wird) erreichen ganz Frankreich. Am Ende einer dreimonatigen Tournee übergibt Follereau Mutter Eugenia die erste Million Franken. Das Wasserflugzeug startet zur Lagune von Abidjan.

In den harten Jahren, die darauf folgen und während denen der Krieg wütet, beginnt Follereau seinen Kreuzzug. Und das blutende Frankreich bricht sein bitteres Brot mit den Leprösen der Elfenbeinküste. In dem jungfräulichen Wald entspringt ein neues Städtchen, Adzopé. Die Missionsschwestern arbeiten mit Hacke und Spaten, entreißen dem Wald Meter um Meter für eine fünfzehn Kilometer lange Straße, erbauen drei Brücken über dem von Kaimanen heimgesuchten Sumpf.

„Ehe die Häuser errichtet wurden“, berichtet Mutter Eugenia, „musste man roden, trockenlegen, abholzen und das Gebiet planieren. Die kleinen Bäume anzugehen, das war leicht oder ziemlich leicht. Doch gab es riesige davon, und einige waren von solch hartem Holz, dass es nicht einmal gelang, sie zu ritzen. Andere hatten wiederum solch umfangreiche Stämme, dass drei Tage vergingen, um einen einzigen Baum zu fällen. Und davon gab es hunderte. Dann kam die Regenzeit, da musste man drei Monate lang die Arme verschränken und in den Himmel blicken...“.

Zehn harte Jahre forderte „der Kampf um Adzopé“. 1951 hatte sich der Traum Mutter Eugencias dann verwirklicht: die Aussätzigen hatten ihre Stadt mit weißen Steinhäuschen und modernen Krankenhäusern, und die Kinder hatten die Schule und einen Freizeitpark, in dem sie sich tummelten und spielten.»

(T. Bosio: «Wir alle sind Aussätzige» in PRIMAVERA, Nr. 2 - 1974)

«Das Sonnenbündnis»

Wir können über das, was Mutter Eugenia in Afrika verwirklicht hat, keine Zusammenfassung erstellen. Raoul Follereau hat zwei Bände geschrieben und publiziert: «Sur les Routes de la Charité» (Auf den Wegen der Nächstenliebe) mit dem Untertitel «22.000 km auf der anderen Seite des Ozeans und durch die afrikanischen Wälder mit zwei Missionsschwestern», entstanden aus Aufzeichnungen der Briefe, die Mutter Eugenia regelmäßig an die Novizinnen sandte. Diese sind aufregend wie ein Abenteuerroman. Wir werden bei nächster Gelegenheit sehen, dass wir sie übersetzen und davon eine italienische Ausgabe anfertigen.

Das, was uns jetzt am Herzen liegt ist hingegen, den missionarischen Stil und den ökumenischen Geist Mutter Eugencias hervorzuheben, die auch hierin ein Prophet ist, indem sie so gut wie vierzig Jahre vorausblickt. Wir fassen hier nur zwei ihrer realisierten Werke zusammen: „Das Sonnenbündnis“ und „Die Kinder des Vaters“.

In Ägypten fand sie sich Seit an Seit mit Protestanten, Israeliten, Muselmanen und Orthodoxen. In den von ihrem Institut unterhaltenen Schulen sind nur zwanzig Prozent der Schülerinnen, die sie besuchen, Katholiken. Aus Glaubensgründen war eine abscheuliche Diskriminierung gegenüber Angehörigen anderer Religionen vorherbestimmt. Andererseits sind die Eltern der Mädchen sehr an ihren Glauben gebunden und wollen keine Überschneidung auf diesem Gebiet: sie schicken ihre Töchter nur deshalb in die katholischen Schulen, weil diese qualifizierter sind. Was tun?

Mutter Eugenia ordnet für die Direktorinnen der Schulen an, alle Mädchen zum Katechismus und zu den Konferenzen zu schicken, doch ist dabei folgende Regel zu respektieren:

«Sprecht nicht über die katholische Religion, sondern von der Gerechtigkeit, der Stärke, von allen anderen moralischen und sozialen Tugenden. Vor allem sollt ihr von der Nächstenliebe sprechen, von der Güte und Liebe, die man für den Nächsten und für Gott haben muss. Sagt, dass es nur einen Gott gibt, der alle und jeden liebt, dass er der Vater aller ist und deshalb geliebt und verehrt wird und dem man dient.»

Dann versammelt sie alle Jugendlichen, beauftragt sie mit Werken des Guten und gründet mit ihnen «Das Sonnenbündnis», dessen Standarte tatsächlich eine strahlende Sonne trägt: wie die Sonne allen Licht und Wärme schenkt, so sollen die Jugendlichen auch stets ein Lächeln auf den Lippen tragen, Liebenswürdige und Güte gegenüber allen zeigen.

So schickt sie sie dann auch donnerstags, an ihrem freien Tag, gruppenweise die Kranken und die Armen zu besuchen, von denen es viele gibt und die von allem benötigen. Die Aller kleinsten, die sich «Weißes Kreuz» nennen, stellt sie den Ordensschwestern zur Seite, die in den Ambulanzen arbeiten, mit der besonderen Aufgabe, die Kinder der Mütter zu betreuen, während diese untersucht werden.

Praktisch verwirklicht sie damit das Programm des Hl. Vinzenz von Paul und alle unsere vergleichsweisen Hilfsaktionen bezüglich der entsprechenden Bedürftigkeiten und lehrt die Kinder somit zu lieben. Und lieben bedeutet Gott erkennen und die Brüder und Schwestern zur Einheit führen: das ist die Essenz des Evangeliums.

Doch als diese Initiative beginnt, sichtbar Fuß zu fassen, wird Mutter Eugenia vom Bischof von Eliopolis gerufen: alles muss sofort abgebrochen werden, denn anderenfalls *«vermischt sich die katholische Nächstenliebe zu sehr mit der ihrigen; auf diese Weise sehen sie nicht den Unterschied und werden niemals zu unserer Religion finden.»*

Mutter Eugenia wusste nicht, dass die Nächstenliebe ein Etikett von Religionen oder Nationen tragen würde, doch gehorcht sie wie stets: *«Die Stunde war noch nicht gekommen.»*, so kommentiert sie.

Die Kinder des Vaters

Im Libanon trifft sie auf Leute, die in kleinen Dörfern zusammengeschart sind, im Winter wegen des Schnees und mehr noch auf spirituellem Gebiet isoliert: sie sind Drusen ohne jegliche Art von Führung und religiöser Formation, von niedrigstem kulturellen Stand. Ihnen von Katholizismus zu reden, wäre absurd.

Mutter Eugenia beginnt, alle Väter der Familien zu versammeln und erklärt ihnen, dass die Paternität, die sie haben, von Gott Vater herkommt und dass sie Sein Geschenk ist. Sie müssen darin deshalb Gott vertreten und es Ihm gleichen. Deshalb haben sie auch Autorität über die Kinder erhalten, die sie demgemäß in der Gottesfurcht erziehen müssen, dabei ihr Gewissen und ihre Wahl respektieren, wenn sie selbst erwachsen geworden sind, denn ebenso macht es mit uns der Vater im Himmel. Dann spricht sie zu den Jugendlichen und macht ihnen die Pflichten deutlich, die sie gegenüber ihren Eltern haben, die Gott auf der Erde vertreten.

Für alle war es eine Offenbarung, dass Gott sich um jeden von ihnen sorgt und sogar in ihnen wirkt und lebt. Sie akzeptieren erfreut diese Realität des Glaubens, und obwohl sie nicht gewohnt sind, sich jemandem zu unterwerfen, folgen sie wortwörtlich den Ratschlägen, die ihnen von Mutter Eugenia gemacht werden.

Die Gestalt des Vaters gewinnt eine neue Würde, die Kinder sind viel rücksichtsvoller und gehorsam. In den Familien beginnen Friede und Eintracht zu herrschen, denn gegenüber dem Vater hält man ein: jede endgültige Entscheidung wartet darauf, dass er sie im Namen Gottes trefe und wird von allen Mitgliedern der Familie angenommen.

Da sie keine eigenen Priester haben, gehen sie mit der ganzen Familie zum Kirchplatz der katholischen Maroniten und verfolgen, da ihnen der Eintritt verboten ist, die Heilige Messe von draußen, wobei sie Psalmen zur Ehre des Vaters singen. Als dann die Maronitenbrüder die Kirche verlassen, nehmen sie alle miteinander einen Tee.

Mutter Eugenia hat sie gelehrt, dass sie sich gegenseitig akzeptieren und gut sein müssen, denn sie sind alle Kinder desselben Vaters. Um in ihnen diese Überzeugung zu verwurzeln, schafft sie die Vereinigung «Die Kinder des Vaters», der praktisch alle beitreten. Alle im Vater geeint.

Als sie nach drei Jahren in den Libanon zurückkommt, bereiten ihr die «Kinder des Vaters» einen triumphalen Empfang. Ihr zu Ehren findet eine Theateraufführung über die Märtyrer Roms statt, und am darauf folgenden Sonntag eine weitere über die Heilige Therese vom Kinde Jesu.

Doch das weitaus Schönste ist, dass sie die Gnadenwirkungen erkennen kann, die die Hingabe an den Vater in ihrer Mitte gebracht hat. Die Scheidungen und Trennungen sind so gut wie ganz verschwunden. Die Familien sind um den irdischen Vater vereint.

Die Kinder, die die Achtung verspüren, die ihnen vom Vater entgegengebracht wird, empfinden dies wie eine höchste Verwirklichung ihrer eigenen Vaterschaft und der Familie, und diese Werte nehmen einen Platz im Zentrum ihrer Interessen ein.

Die Drusen des Libanons, die Mutter Eugenia dem Glauben angenähert hat, sind nicht offiziell zum Katholizismus konvertiert und auch nicht zum Christentum, doch sie haben begonnen, in ihrer Welt das maximale Bestreben Jesu zu realisieren: «Vater, auf dass wir eins seien in Dir...». Zwischen Maroniten, Katholiken und Drusen gibt es keine Gegensätze mehr.

Doch auch diese Initiative wird schnell seine Verurteilung finden und als Konsequenz die Auflösung.

Während des Krieges

Es ist die härteste und glanzvollste Periode des langen Generalates, während dem sie einen Affront nach dem anderen erfährt, denn Italien und Frankreich sind einander Feinde, und sie ist Italienerin. Doch auch bei diesen Gegebenheiten schweigt sie:

«Bei den beleidigenden Worten erinnerte ich mich, dass Jesus gesagt hat, zur Ehre des Vaters gekommen zu sein. Wie verletzt sie mich doch, doch ich verteidigte mich wie Jesus durch Schweigen. Ich ließ nur meinen Richter und Verteidiger Jesus zu. Jesus verstand mich zu verteidigen und hat mich stets verteidigt.»

Und Jesus verteidigt sie nach dem Stile Gottes, nämlich durch die Fakten.

Der Beginn des Krieges fällt mit der Realisation Adzopés und mit vielen anderen Initiativen Mutter Eugénias in der französischen Kolonie Afrikas zusammen. Sie hat die geniale Eingebung, mit den ersten Filmkameras, die auf den Markt kamen, die von ihr und den Schwestern verwirklichten Einrichtungen zu filmen, und das gibt ihr die Möglichkeit, interessante Dokumentar-Konferenzen abzuhalten, die zu einem bemerkenswerten Erfolg führen. Die Zivilbehörden lassen sich die Möglichkeit nicht nehmen und öffnen ihr die Pforten zu den namhaftesten französischen Kinoanstalten und Theatersälen, beginnend beim Pariser „Odeon“. Sie wird wie eine moderne „Johanna von Arc“ präsentiert, die Heldin, die der Welt die Liebe im Namen Frankreichs und im Namen Gottes bringt. Die enthusiastischen Ovationen, die man ihr überall entgegenbringt, gelten somit auch für Frankreich.

Die politischen Autoritäten sind heilfroh darüber, mit konkreten Argumenten die Anschuldigungen betreffs Ausnutzung und Vernachlässigung der Eingeborenen Kolonialgebiete zurückweisen zu können.

Bleibt noch der Umstand zu erwähnen, dass Mutter Eugenia, endlich von denen in Frieden gelassen, die sie ihrer italienischen Herkunft wegen

beleidigen, in kurzer Zeit eine der meist bekannten und beliebten Persönlichkeiten Frankreichs wird, ein Symbol der Liebe und der Hoffnung in einem für die Nation sehr harten Moment.

Als Mitglied des Roten Kreuzes erhält sie die Erlaubnis, sich der Militärskolonnen, der Kriegsschiffe und Flugzeuge zu bedienen, um dorthin zu gelangen, wohin sie gehen muss. Über Monate hinweg und dabei das Brot und die Gefahren mit den Soldaten teilend (die ihr große Anerkennung wegen ihres Feingefühls zollen, das den Soldaten bei dieser Gemeinschaft des Zusammenlebens sehr hilfreich war!), eilt sie zu den Orten, wo die Gefahr am größten ist: nach Südafrika, das von Gelbfieber heimgesucht wird, und von Portonovo schickt sie über das Radio direkt nach Frankreich einen verzweifelten SOS-Ruf, auf den die ersten Dampfschiffe mit Hilfsgütern aller Art folgen. Sie eilt nach Nordafrika, als dort der Typhus ausbricht. In Europa hilft sie unter fortwährendem Bombenhagel den Brüdern und Schwestern, die in Gefahr sind, ohne sich dabei um die Ideologie oder Nationalität zu kümmern.

Die schwierigste Aufgabe ist, die Schwestern verschiedener Nationen zu leiten, die sich untereinander bekämpfen. Jetzt zeichnet sich mehr denn je die charismatische Gestalt Mutter Eugénias ab: ihr gelingt es, alle Ordensschwestern über die Grenzen hinaus geeint zu halten, indem sie ihnen die Glorie des Vaters zu ihrer Welt und ihrem Ideal klarmacht, die in der Liebe und im Frieden alle Völker der Erde vereint.

Sie ist an jedem Ort, wo sich ein Ordenshaus befindet, gegenwärtig: mehrmals die Frontlinie überschreitend, eilt sie nach Lyon, Reims, Paris, Calais, Holland und Irland, um den Töchtern Mut, Kraft und apostolischen Eifer zu vermitteln.

Sie ordnet an, dass sich niemand von seinem Platz wegbewegt, besonders dort, wo sie den Gefahren am meisten ausgesetzt sind, sich stattdessen den leidenden Brüdern und Schwestern zur Verfügung zu stellen, um ihnen zu helfen, ihnen Mut zu machen und sie zu unterstützen, wenn es ihnen schlecht geht und wenn sie vor allem am Sterben sind. Dies ist der

Moment, in dem es notwendig ist zu lieben und Gutes, ausschließlich nur Gutes zu tun.

Die Ordenshäuser werden den Flüchtlingen, den Kranken, den durch Bombenangriffe verwaisten Kindern, den verlassenen Alten und den Verwundeten zur Verfügung gestellt. Wenn dann den Lebenden geholfen wurde, geht man daran, die Toten zu beerdigen.

Auf das Liebeszeugnis der kleinen Eugénia antwortet das Zeugnis des Himmlischen Vaters, der sie mit Licht und Wundern umgibt: das Mutterhaus in Lyon ist das einzige Ordenshaus in Lyon, das geöffnet blieb, und es ist auch das einzige unversehrt gebliebene Gebäude im Umkreis von Kilometern. Im Umkreis ist alles zerstört, doch den Bomben war es nicht gestattet, bis zu den Mauern der Klausur vorzudringen. Die einzige große Unannehmlichkeit war, die Fenster zu ersetzen, die unentwegt durch den Luftdruck zersprangen.

Wenn auch der Konvent ein Ort der Zuflucht ist - hier sind unter den Gästen auch der Erzbischof von Cambrai und viele Priester - so sind außerhalb davon Tod und Zerstörung. Zwischen den Bombenangriffen geht Mutter Eugénia zusammen mit ihren Mitschwestern die Leichen sammeln, die unter den Trümmern und längs der Straße liegen, doch oft finden sie nur noch Teile von Menschen. Jetzt schreibt sie eine der Seiten, die am meisten erhellt ist in ihrem Leben: sie trägt mehrer Gliedmaßen von Personen zusammen und formt daraus in jedem Sarg einen menschlichen Körper, den sie dem Vater aufopfert, damit Er diesen losspreche und in Seinem Reich aufnehme. Hierin zeigt sich Mutter Eugénia in ihrer ganzen Größe und mit ihrer immensen Liebe zum Menschen, zum Menschen, der die Krönung von Gottes Schöpfung ist. Es vergegenwärtigt sich noch einmal, wie Mutter Eugénia an der Elfenbeinküste mit den Händen das Erdreich aufgrub, in dem die noch lebenden Aussätzigen beerdigt waren; doch hier in diesem nahezu absurden Versuch, den Menschen um jeden Preis wieder zusammzusetzen, darin liegt nur Glaube und übernatürliche Liebe. Eine Liebe, die verzweifelt versucht, das wieder zu errichten, was der Hass zerstörte, eine Liebe für den

Menschen, die sich nicht ergibt, auch nicht angesichts des Todes, der an ihr nagt, eine Liebe, die sie direkt aus dem Herzen des Vaters schöpft. Jenes Vaters, in dem die Liebe ist, «*stärker als der Tod, mächtiger als die Sünde und alles Böse*» (Enzyklika „*Dives in Misericordia*“ VIII, 15) und der in sich die Macht hat, den Kindern ein neues und viel herrlicheres Leben über den Tod hinaus zu geben.

Die Passion beginnt

Das Mandat der zwölf jährigen Generalleitung ist abgelaufen (1935-47) und die Vorbereitungen für die Wahl der neuen Oberin sind in vollem Gange. Alle Schwestern gehen davon aus, dass Mutter Eugenia erneut bestätigt wird und dass sie ein zweitesmal in der Anonymität gewählt wird.

Doch der Vater hat andere Pläne, die mehr denn je im Zeichen des Kreuzes stehen. Es endet die Zeit des «Hosanna!» und es beginnt das «ans Kreuz mit Ihm!», in Form eines Leidensweges, der bis ans Ende ihres Lebens dauern wird.

Nach der klassischen Form beginnt diese letzte Periode mit einem Verrat: der Judas vom Dienst ist eine besonders geliebte Schwester von zerbrechlichem Nervenkostüm und noch anderen Zerbrechlichkeiten, die Mutter Eugenia einige Male mit sich als Sekretärin mitgenommen hat, die sie studieren ließ, um ihr zu helfen, sich selbst zu überwinden.

Pater Pio von Pietrelcina sagte einmal, dass jeder Christus seinen Judas haben müsse. Mutter Eugenia wird von hier ab einige Judasse auf ihrem Wege treffen, und jedesmal wird es der Beginn eines erneuten Kalvarienberges sein.

Dieses Schwesterchen war ins Reisen vernarrt und es gefiel ihr nicht, an irgendeinem Posten auszuharren, auch nicht in ihrer Verantwortlichkeit. Vor allem war sie in Mutter Eugenia vernarrt und wollte ihr um jeden Preis nahe sein. Sofort nach ihrer Wiederwahl stellt sie ein Ultimatum:

«Entweder lässt sie mich zu ihrer Sekretärin ernennen, oder ich werde mich rächen.»

Mutter Eugenia ist nicht die Person, die vor Erpressungen solcher Art zurückweicht, und nachdem sie auch den Rat des Bischofs von Grenoble, Monsignore Caillot, einholte, weist sie diese Forderung zurück. Außerdem fällt die Wahl einer Sekretärin an das Kapitel und untersteht nicht ihr.

Vier Monate später wendet sich die verhinderte Sekretärin, begleitet von ihrem Bruder, der Ordensmann ist, mit einer Anklage gegen Mutter Eugenia an das Heilige Offizium in Rom, dass diese die Hingabe an den Vater weiterhin betrieben habe, sie nicht die Bilder aus den verschiedenen Häusern der Einrichtung entfernt habe, wie es angeordnet gewesen war, und schließlich, dass sie sie zu unsittlichen Dienstwilligkeiten benutzt habe.

Beim Heiligen Offizium

Mutter Eugenia wird nach Rom gerufen und hält sich im Haus in Marino auf. Nach acht Tagen kommen zwei Ordenspriester zu ihr und beginnen mit dem Thema von einst: «Sie werden beschuldigt, den Vater bekannt machen zu wollen.»

Mutter Eugenia antwortet darauf nicht, denn sowohl der Bischof von Grenoble, als auch sein Vikar, Monsignore Guerry - ihr Seelenführer, der später dann der Auxiliarbischof von Cambrai sein wird - haben ihr auferlegt, niemals mehr zu jemandem über den Vater zu sprechen, außer zu ihnen selbst. Sie schweigt wie stets, auch deshalb, weil sie sich dessen bewusst ist, dass hier nun ein letzter Prozess beginnt und Jesus, ihr einziger wahrer Meister, sie gelehrt hat, dass oftmals das einzig gültige Wort das Schweigen ist. Sie schweigt auch, als sie auf die Anklage der Unsittlichkeit antworten soll: *«Ich wusste nicht, dass Sünden dieser Art bestünden»* wird sie später dann mit bitterem Humor erzählen - *«sie haben mir dagegen klargemacht, worin jene des Heiligen Offiziums bestehen würden.»*

In ihrem königlichen Schweigen hat Mutter Eugenia in ihrem Herzen das Weihegebet wieder erklingen hören, das sie zu Jesus am Tag ihrer Profess gesprochen hatte: *«Das Teuerste, was ich besitze, ist meine Ehre, ich gebe Dir auch diese...»*

Der Sturm ist diesmal viel gewaltiger, als es die anderen waren, denn er geht nicht vom Rande aus, sondern von der Führungsspitze der Kirche. Es war auch der Moment, wo jene, die sie achteten und schätzten, nachdem sie genug Beweise von dem Wirken Gottes in Mutter Eugenia erhalten hatten, ihre Verteidigung hätten betreiben, sie trösten und bezeugen sollen. Doch Mutter Eugenia kann lediglich mit Bitterkeit sagen: *«Im Moment der Prüfung verließen mich selbst die weisesten und heiligmächtigsten Menschen und rührten auch nicht den kleinen Finger, um mich zu verteidigen.»*

Das erinnert an Paulus, der an Timotheus schrieb: *«Bei meiner ersten Verteidigung ist niemand für mich eingetreten; alle haben mich im Stich gelassen»* (2Tim 4,16).

Das Treiben gestaltet sich immer härter. Mutter Eugenia hat alles dem Institut gegeben und hat inzwischen diesen ersten Teil ihrer Mission vollendet, sie muss sich jetzt darauf vorbereiten, neue Horizonte von ecclesialer Tragweite zu öffnen. Ihr ist es gelungen, den Vater unter ihre Schwestern von Unserer Lieben Frau von den Aposteln eintreten zu lassen, jetzt muss sie diese Botschaft der ganzen Kirche vermitteln, der gesamten Menschheit. Diese neue prophetische Dimension verlangt einen noch viel höheren Preis als den bis jetzt beglichenen.

In ihrem Opfer an den Vater, in Jesus und mit Jesus dem Gekreuzigten. Ihm hat sie auch gesagt: *«Du bist meine Liebe, mein Vater, mein König, ich werde in Deinem Haus ganz in Erwartung auf Dich sein, in fortgesetzter Aufopferung mit Dir, jeden Tag vereint mit Dir, in jeder Heiligen Messe...»* Und der Vater zögert nicht, als Universaler Vater, der Er ist, diese Tochter für alle Kinder aufzuopfern, wie Er es mit Jesus getan hat. Es wird ein fortgesetztes Opfer sein, eine lebendige Messe, an jedem Tage hingeopfert, damit sich der Vater den Weg in die Herzen der Kinder bereiten kann.

Was wir von jetzt ab schreiben, ist nur eine Chronik. Eine knappe Chronik und häufig trostlos, in der wir alles das, was an Mutter Eugenia für den ganzen Rest ihrer irdischen Existenz vorübergehen wird, nur andeuten werden. Es ist eine noch viel zu junge Geschichte und viele der Persönlichkeiten, die sie gekannt haben, sind noch am Leben; Nächstenliebe verlangt auch, dass man Namen nicht nennt und sich nicht in Einzelheiten verliert.

«Die arme Schwester Eugenia»

Zu „Propaganda Fide“ gerufen, sieht sie zwei Entlassungsdeklarationen, die ihr vorgelegt werden, zu denen sie aufgefordert wird, eine davon zu unterschreiben. Sie wählt diejenige, in der sie erklärt, das Amt wegen *«Unfähigkeit»* aufzugeben: *«Ich wählte diese aus Liebe zu Gott, denn es war die demütigendere und unterschrieb: „Die arme Schwester Eugenia“.*» Von hier an wird sie stets auf diese Weise unterzeichnen.

Im Augenblick, in dem die Generaloberin Mutter Eugenia zu *«der armen Schwester Eugenia»* wird, wächst in ihr immer mehr das Bedürfnis, die Katholische Einheit (Unitas Catholica) zu realisieren. Seit sie vor zwanzig Jahren in das Institut eingetreten ist und mit so vielen Abteilungen, die sie im Konvent vorgefunden hat, in Berührung kam, hatte sie einen neuen Typ von Gemeinschaft herbeigewünscht, in dem sich alle als Brüder und Schwestern im gemeinsamen Vater fühlen würden. Sie hatte versucht, diesen Gedanken im Schoß ihrer Kongregation zu verwirklichen und die *«Vereinigung der Liebenswürdigen»* sollte das erste Zeichen dazu sein. Dann hatte sie es in der Mission mit *«Das Sonnenbündnis»* und *«Die Kinder des Vaters»* versucht.

Als Fundament dieser ihrer Konzeption der universalen Brüderlichkeit sieht sie eine religiöse Kongregation, in der die Glieder, die alle dem Vater aus Anlass zur Einheit geweiht sind, diesen Geist an alle Menschen weitergeben, an alle Nationen und Religionen, beginnend damit, die Familie zu festigen, die der erste Einheitsstempel Gottes ist.

Die „Unitas Catholica“

«Als ich Propaganda Fide verlassen hatte, wo ich mein Amt als Mutter Generale in die Hände des Kardinals Fumasoni-Biondi niederlegte, ging ich nach „Sant'Andrea delle Fratte“, um mein Amt als Mutter Spirituale in die Hände der „Madonna vom Wunder“ zu legen, jener Gottesmutter, die den Hebräer Ratisbonne bekehrte.

Alle Seelen, die Gott mir anvertraute, die ich liebte, wie Gott sie liebt, für die ich jede Art von Aufopferung erbrachte, jene Seelen, für die ich mich tausend und abertausend Male in Gefahr begab und für eine einzige nur von ihnen bereit war, mein Leben hinzugeben, alle diese Seelen entfernte ich aus meinem blutenden Herzen und legte sie in das süße, so mütterliche Herz Mariens. Für sie bot ich noch einmal mein Leben an.

Hier, zu Füßen der Gottesmutter, fühlte ich eine übermenschliche Kraft. Ich begriff, dass es der Augenblick war, an dem das kleine Korn der Leiden der Erde überlassen wurde, damit es eines Tages zur „Unitas Catholica“ auskeimen könne. Ich weiß, dass man diesen Samen zu ersticken versuchen wird, doch wird ein Tag kommen, leuchtend in der Welt und in den Herzen aller - vom Heiligen Vater bis hin zum letzten Gläubigen - an dem sie vom Vater sprechen werden der ist und immer sein wird, das Alpha und das Omega unseres Lebens und unserer Einheit in uns selbst, in der Familie und in der Kirche.»

War sich Mutter Eugenia darüber denn nie bewusst, dass in diesem Moment der Agonie in Maria, mit Maria und durch Maria keine kleine religiöse Kongregation, sondern eine neue Kirche, die Kirche des Vaters, ihre Anfänge nimmt?

Wahrscheinlich nicht. Sie sieht ganz deutlich, dass ihr Auftrag unter den Missionsschwestern unserer Lieben Frau von den Aposteln beendet ist und richtet alles auf die Gründung einer anderen religiösen Kongregation, und dies ist die „Unitas Catholica“:

«Ich betete und gab mich der Gottesmutter zu Füßen hin, damit sie mich ganz in sich aufnehme. Ich beschloss, dass ich mein religiöses Leben als kleine Schwester fortsetzen würde, ohne mich dabei um anderes zu küm-

mern, als um die Aufgaben, die mir die Oberen geben würden. Ich würde für wenigstens fünf Jahre in dieser größten Demütigung bleiben, ehe ich mit der „Unitas Catholica“ beginnen würde. Ich verbarg mich im Schoß des Vaters, mein Tagesablauf sollte in der Stille und im Gehorsam und darin bestehen, mich klein zu machen, zu akzeptieren, zu schweigen, lieben, beten, arbeiten. Ich erneuerte meine Weihe an die Gottesmutter, und klein und aller Dinge entledigt kehrte ich die Straße bis zu unserem Haus in Marino zurück.»

Der Same verfault

In Marino zeigen sie ihr nach einigen Tagen einen Brief, den Kardinal Fumasoni-Biondi an alle Kardinäle und Bischöfe der Diözesen, in denen die Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von den Aposteln tätig waren, verteilte mit der Anordnung, alle Bilder des Vaters dort, wo man diese noch antreffe, entfernen zu lassen.

Aus Marino schreibt sie einen Rundbrief an alle Schwestern, um sich von ihnen im Namen Gottes zu verabschieden, doch dieser Brief wird nie abgesandt.

Auf Anordnung von Propaganda Fide wird sie nach Lyon ins Mutterhaus geschickt, um die Novizinnen zur Profess beizuordnen in Erwartung, dass die neue Mutter Generale gewählt wird. Diese wird auf ihre eigene Empfehlung hin Schwester Odilia sein, ihre Ex-Sekretärin und Generalberaterin.

In Marino wird ihr die Betreuung der Waisenkinder anvertraut. Diese Aufgabe erfüllt sie zweieinhalb Jahre lang trotz aller Spannungen und Feindseligkeiten. Sie darf mit niemandem sprechen und an niemanden schreiben, auch nicht an ihre Familie. Sie darf weder in den Garten noch in den Hof hinausgehen. Unentwegt hört sie Meinungen jeder Art zu ihrer Person: dass sie exkommuniziert worden sei; dass sie bestraft werde, weil sie ungehorsam gewesen sei; dass sie entlassen werden musste, weil sie

große Schulden gemacht und noch viele andere Dinge angestellt habe. Es schien, als würden die Mitschwester einen Wettstreit ausfechten, wer Schlimmeres über sie zu sagen habe, machten sich nahezu einen Verdienst daraus. Sie schwieg natürlich dazu.

Im Mutterhaus in Lyon bereitet man ein großes Fest vor: der Einrichtung wird der höchste Preis verliehen, den Frankreich für soziale Dienste vergab, die „Corona Civica“. Hier einige Auszüge aus den Zeitungen in Schlagzeilen:

«Paris, 4. Juni 1950. Großes Amphitheater der Sorbonne. Fest der Nächstenliebe, ein zahlreiches und begeistertes Publikum. Auf der Bühne der Ex-Minister der Öffentlichen Gesundheit, der Admiral Lacaze von der Französischen Akademie, die Vertreter des Staatsapparates und der Öffentlichen Gewalt. In erster Reihe der Präsident der Republik und der Gesundheitsminister.

Der Präsident der Republik überreicht der ehrwürdigen Mutter Odilia, Generaloberin, und der ehrwürdigen Mutter Julie-Louise, stellvertretende Generaloberin, den Vertretern der Kongregation der Missionsschwester Unserer Lieben Frau von den Aposteln, die „Corona Civica“ des Jahres 1950.

Der Präsident schüttelt mit einer herzlichen Geste den beiden Missionarinnen die Hand und fügt bewegt die Worte hinzu: «Im Namen der Menschheit, Schwestern, danke!» Nach einer innigen Umarmung wiederholt er erneut: «Die ganze Menschheit dankt ihnen.»

Die enthusiastische Menschenmenge applaudiert.

Die Fanfare des Republikanischen Wachdienstes stimmt einen triumphalen Marsch an.»

Man macht keinerlei Anzeichen gegenüber der armen Schwester Eugenia, die mehr oder weniger in diesen Tagen die Klänge einer anderen Fanfare vernimmt: eine kleine Schwester, der sie wohlwärtig gewesen, die aus dem italienischen Noviziat wegen einer Asthmaerkrankung weggeschickt wurde und die sie gesund gepflegt und in Frankreich zur Profess geführt hatte, tritt ihr entgegen und stellt die ganze Litanei der Schmähungen über das, was man gegen sie in der Gemeinschaft sagt, zur

Schau. Sie schließt damit, dass sie sie auffordert zu bereuen, solange noch Zeit ist, solange sie noch am Leben sei.

Nachdem sie ihr in Ruhe zugehört hat, dankt ihr Schwester Eugenia und teilt ihr lächelnd mit, für sie zu beten. Die kleine Schwester verliert vollkommen jede Kontrolle und beginnt zu schimpfen und gegen sie loszubrüllen.

Das ist die Fanfare der armen Schwester Eugenia. Von nun an wird sie immer diese Märsche blasen.

In Palermo

Im Oktober 1950 schicken sie die Oberen nach Palermo in ein Haus, das von ihr gegründet wurde, als sie noch Mutter Generale war, mit der Aufgabe, die „Katholische Aktion“ zu realisieren, den Katechismus und die Ambulanz.

In Palermo arbeitet sie von 8 bis 13 Uhr im Ambulatorium, verteilt dann die Verpflegung an die halbinternen Kinder und widmet sich nach den Nachmittagsgebeten der Katholischen Aktion. Bald gelingt es ihr, die männlichen und weiblichen Zweige zu gründen, und jeden Abend ist das kleine Oratorium der Schwestern mit einer außergewöhnlichen Gruppe angefüllt: Jugendliche, Frauen, Männer, Kinder. Der Sonntag bleibt der „Weiblichen Jugend“ vorbehalten.

Unter diesen Mädchen ist eine Universitätsstudentin, die zur Präsidentin der „Weiblichen Jugend“ gewählt wird und die unter den geheimnisvollen Zeichen der Vorhersehung dann Mutter Eugenia folgen wird, um das kleine Flämmchen der Einheit am Leben zu erhalten.

Kardinal Ruffini, Erzbischof von Palermo, verfolgt mit Interesse, was in diesem Winkel seiner Diözese geschieht, und man bescheinigt dieser Schwester, dass sie mit einer erstaunlichen Dynamik arbeitet.

Natürlich sind die Schwestern von einer stummen Eifersucht gegen die Ex-Mutter Generale erfüllt, die sich nie ergebe und damit fortsetze, die Aufmerksamkeit nach allem, was man über sie erzählt habe, auf sich zu ziehen. Sie bemühen sich, ihr das Leben möglichst schwer zu machen und sie zu isolieren. Das gelingt ihnen wenigstens in materieller Hinsicht: wenn sie verspätet zum Essen kommt, lassen sie sie den Tisch leer vorfinden (und dies geschieht sehr oft), und wenn sie die Konferenzen halten muss, entfernen sie aus dem Saal Tisch und Stühle. Es ist unnötig zu erwähnen, dass ihr kein einziger Brief ausgehändigt wird, weshalb sie auch nicht davon Kenntnis erlangt, dass sich einer ihrer Brüder im Sterben befindet.

Der Beichtvater der Gemeinschaft ordnet ihr an, alle Schriften, von denen sie noch eine Kopie behalten hat, zu verbrennen. So gehen „Der Monat des Vaters“, „Der Monat der Madonna“, „Der Monat des Heiligen Herzens“ und „Der Monat der Armen Seelen im Fegfeuer“ in Flammen auf, alle Konferenzen für die Novizinnen, die Profess-Schriften, die Schriften für Oberinnen etc.

Doch wie stets geht sie voran. Sie schreibt an den Regeln für die „Unitas Catholica“, die sie Kardinal Ruffini vorlegen wird, der sie ermutigt und segnet.

Am 16. Juni 1952 lässt sie der Kardinal rufen und sagt: *«Zuerst waren Sie der Eckstein ihres Institutes, jetzt sind Sie zum Stolperstein geworden. Lassen Sie das Institut und gründen sie die Unitas Catholica innerhalb eines Monats. Ich gebe Ihnen dazu ein Haus in Termini Imerese und meine Approbation. Wenn Sie einen Tag länger warten, werden sie nach einem Monat Palermo verlassen müssen.»*

Der Kardinal hat dies zu ihr gesagt, weil er weiß, welche Dinge in Rom gegen die arme Schwester Eugenia am Heranreifen sind. Sie fühlt, dass der Kardinal Recht hat. Doch es widerstrebt ihr, um die Befreiung von den Gelübden zu bitten. Sie nimmt sich Zeit um zu beten und sich von ihrem Direktor Spirituale beraten zu lassen. Anstatt bezüglich der

Befreiung direkt den Heiligen Stuhl zu bitten, schreibt sie an die Mutter Generale, um die Erlaubnis zu erhalten, im Schoße des Institutes selbst die „Unitas Catholica“ zu gründen.

Sie war „General“, doch hatte man ihr nie von vorrausschauender Strategie und dem Element der Überraschung erzählt: sie wird im Gegenangriff blockiert werden.

In Holland

Die Karten sind jetzt aufgedeckt. Statt nun den Brief von der Generaloberin zu erhalten, bekommt sie ihn vom Heiligen Offizium, in dem sie für den 16. Juli, dem Fest der Madonna vom Carmel, nach Rom beordert wird.

Ihr wird gesagt, dass sie das Institut verlassen muss. Inzwischen wird ein Linienflug bestellt, der sie in ein Haus des Institutes nach Holland bringt, um dort die Befreiung von den Gelübden abzuwarten. Hier bleibt sie für einige Monate, während denen sie zu ihrer ersten Liebe zurückkehrt: sie ist wieder der „Handfeger“ für das Haus. Mit einer Reinheit, die bewegt, schreibt sie erneut und wiederholt an die Mutter Generale und fragt diese, ob sie im Schoße des Institutes die „Unitas Catholica“ gründen darf, doch darauf bekommt sie natürlich keine Antwort.

Am Tag der Weihe der Basilika des Hl. Johannes im Lateran, am 9. November, erleidet sie eine schwere Blutung nach dem Durchbruch eines Duodenalgeschwürs und ist für einen Monat ans Bett gefesselt, ständig mit Eisstücken im Mund und auf der Stirn.

Am 28. Dezember, dem Tag nach dem Fest des Hl. Johannes und am Fest der Unschuldigen Kinder, erhält sie die Befreiung von den Gelübden und ein verschlossenes Kuvert durch das Heilige Offizium, das sie dem Bischof, in dessen Diözese sie zu bleiben beabsichtigen wird, übergeben soll. Sie wird in einem nächsten Moment dann erfahren, dass dieser Umschlag das Verbot enthält, die neue Kongregation „Unitas Catholica“ zu gründen.

Zwei Tage später, auch wenn sie sich kaum auf den Füßen halten kann, fordern sie sie auf, mit dem Zug abzureisen. Sie wird bis Mailand begleitet und dort von ihren Verwandten und der jungen Studentin, die ihr in Palermo begegnet war, erwartet.

Die Schwester, die sie begleitet, besitzt den guten Geschmack, in dem Moment, in dem sie sie den verzweifelten Verwandten wie einen unbequemen Koffer an einen Adressaten übergibt, zu sagen, dass Schwester Eugenia wieder in die Welt des Alltags zurückkehren muss, weil sie ungehorsam ist.

Sie wird notfallmäßig in einer Klinik aufgenommen, denn es geht ihr aufgrund der Reises Strapazen sehr schlecht, und sobald man sie hier ins Bett gelegt hat, verlangt die feinfühligke Mitschwester die Rückgabe des Habitues, des Schleiers und des Ringes der Ordensschwester. Im Austausch reicht sie ihr einen kleinen Koffer mit ein Paar Samthandschuhen darin, einer Bluse ohne Ärmel, einen sehr kurzen Rock, einen Seidenunterrock, einen Hutschleier für den Kopf, ein Paar graue Strümpfe und ein anderes Kleid, das ihr, selbst wenn man es auftrennte und noch Stoff anfügen würde, unmöglich passen würde: es ist das, was ihr zur Ablösung der Aussteuer gegeben wird, die sie acht Jahre Arbeit gekostet hatte. Darüber hinaus geben sie ihr die sechzehntausend Lire, die sie als Mitgift vor zwanzig Jahren mitgebracht hatte. So kann sie ihren Klinikaufenthalt bezahlen und sich ein Stück Stoff erwerben, aus dem ihr ihre Schwester Teresa ein Habitue-ähnliches Gewand schneidern kann.

Die Schwester Teresa stirbt einige Tage später an den Folgen dieses großen Schmerzes.

In Süditalien

Ende Januar 1953 geht sie in Begleitung der Studentin, die an ihrer Seite geblieben, sie in Mailand empfangen hat und die sie jetzt in ihrem Haus beherbergt, nach Reggio Calabria. Hier wird sie am 1. Februar von einem

Priester besucht, der von der Kurie des Ortes geschickt wurde, mit der das Fräulein kurz zuvor Kontakt aufgenommen hatte. Er lädt sie ein, sich an den Bischof zu wenden. Am Folgetag, dem 2. Februar, am Fest der Präsentation Jesu im Tempel, begibt sie sich zu Seiner Exzellenz, der sich gut über die Situation informiert zeigt und sie dazu einlädt, in einigen armen Stadtvierteln zu arbeiten. Er erlaubt ihr auch, ihren Habitue weiterhin zu tragen, den sie sich in Mailand hat anfertigen lassen und rät ihr, ihre Gelübde mit einem Beichtvater zusammen wieder zu erneuern. Schwester Eugenia übergibt ihm den verschlossenen Brief, den sie vom Heiligen Offizium erhalten hatte und bittet um den Segen für das, was nun beginnt. Der Bischof segnet sie und schließt die Begegnung mit den Worten: *«Tun sie Gutes und arbeiten sie stets.»*

Ihr wird praktisch also erlaubt, mit ihrem Apostolat auf offizielle Weise zu beginnen. Noch am selben Tag, an dem sie sich das ärmste Viertel aussuchte (ohne Wasser, ohne Licht, ohne Kindergarten und ohne Kirche), krempelt sie ihre Ärmel auf, und ohne das Duodenalulcus auszuheilen, das ihr noch immer erhebliche Beschwerden bereitet, schreitet sie nach ihrem Stile zu Werke. Sie beginnt mit Hausbesuchen, doch bald wird ihr bewusst, dass sie nicht viel ohne eine stabile Basis vor Ort und Stelle tun kann. Sie wendet sich daher nach Frankreich und an ihre Patin und andere Wohltäter, erhält eine erste Summe, um eine Fläche von 5.000 m² Boden zu erwerben. Sie wendet sich dann an die englischen und französischen Konsule, und auch diese, die die von ihr verrichtete Arbeit über viele Jahre hinweg in ihren Kolonien kannten, verpflichten sich gern dazu, ihr zu helfen. Auch die „Kleinen Brüder der Armut“ helfen ihr, und so treibt sie die notwendigen sieben Millionen zum Erwerb des Grundstücks auf.

Als sie zur Unterzeichnung des Vertrages geht, verlangt der Bischof, der von dem Verbot durch das Heilige Offiziums Kenntnis genommen hat, dass auch das Fräulein, das ihr folgt und einverstanden ist, den Kaufvertrag unterzeichnen muss, anderenfalls wird die Erlaubnis, die Initiative voranzutreiben, nicht erteilt. Schwester Eugenia gehorcht auch darin der Autorität der Kirche.

Nach zwei Monaten sind die ersten sechs Räume und eine kleine Kirche fertig gestellt. Man eröffnet den Kindergarten, den Hort, die Abendschule, die Halbtagsschule, ein Strickwarengeschäft und eine Kinderkrippe für Neugeborene.

Das Letztere war nicht vorgesehen. Die Notwendigkeit sieht Schwester Eugenia ab dem Moment, als sie bei einem nächtlichen Notfall ein gerade erst geborenes Mädchen findet, das auf eine Müllhalde geworfen wurde. Es wird Severina genannt und das erste Kind einer ganzen Reihe von abgelehnten Kindern sein, die in dem Haus aufgenommen werden.

Sie stirbt mit acht Jahren nach dem Empfang der Ersten Heiligen Kommunion.

Es gibt dazu eine Anekdote, die es verdient erzählt zu werden: die beiden Frauen können nicht an jedem Ort gleichzeitig anwesend sein, und das größte Problem ist das der Neugeborenen. Diese Frage löst ein kleines Lämmchen, das ihnen geschenkt wurde und das zwischen den Bettchen weidet und die Kleinen, die weinend erwachen beleckt und somit besänftigt, bis sie wieder eingeschlafen sind.

Man bildet ein Komitee mit den angesehensten Leuten der Stadt, und mit ihrer Hilfe gelingt es, Wasser und Licht für das Stadtviertel zu bekommen.

Die Leute beginnen die kleine Kirche zu bevölkern und die arme Schwester Eugenia muss sich recht anstrengen, einige Priester davon zu überzeugen, in dieses verrufene und gefürchtete Stadtviertel, an dessen Wänden geschrieben steht *«Tod den Pfaffen und den Nonnen»*, zu kommen und die Messe zu zelebrieren, aus dem im vergangenen Jahr der Bischof mit Steinen vertrieben wurde.

Am Tag der Einweihung des Hauses und der kleinen Kirche und in Anwesenheit der städtischen Autoritäten wird der Bischof mit Gesängen und Applaus empfangen, begleitet von einer Musikkapelle.

Bei Pater Pio

Das Haus funktioniert einigermaßen gut, doch die arme Schwester Eugenia denkt bereits, die Aktivitäten auszubauen, denn sie ist der starke Schaufelbagger der sich durchsetzt und der den anderen die Feinarbeiten überlässt. Es kommen tatsächlich viele Personen, die ihr helfen, und so nimmt sie gern auch die Einladung der Schwester-Tante (Ordensschwester Vetusa und Schwester des Vaters Carlo), Oberin des Krankenhauses von Torremaggiore nahe Foggia, an, die sie mit zwei Krankenschwestern bekannt machen möchte, die bereit dazu sind, Ordensschwestern zu werden.

Mit den beiden jungen Frauen begibt sie sich nach S. Giovanni Rotondo, um einer Heiligen Messe von Pater Pio beizuwohnen, entschlossen dazu, dann nach Genua oder Milano zu gehen, wo sie beabsichtigt, ein Novizenhaus zu eröffnen. Am Ende der Messe und ehe er in die Sakristei eintritt, wendet sich Pater Pio zur Gemeinde und dorthin, wo sie sich im Durcheinander der Menschenmenge befand und ruft ihr laut zu: *«Aber was soll das mit Genua und Milano! Geh nach Rom, wo dir meine spirituellen Kinder helfen werden!»*.

Schwester Eugenia begreift, dass er sie meint, und sie versucht nicht einmal, eine Erklärung von ihm zu erhalten. Sie ändert ihren Entschluss und wendet sich nach Rom, der Vorsehung vertrauend und auch den Worten Pater Pios. Dieser hält sein Versprechen schließlich nach fünfundzwanzig Jahren.

In Rom

Am 15. August 1956 gelangt sie nach Rom. In geduldiger und langer Arbeit gelang es uns, Teile des Geschehens, in das Schwester Eugenia in den letzten fünfundzwanzig Jahren verwickelt war, zu rekonstruieren. Alles ist eine Aufeinanderfolge von Höhepunkten, Widersprüchen, seltsamen Situationen, die wir nur aus der

Sicht des Glaubens erklären können. Da gibt es mächtige Wellen von Licht und Finsternis, die sich begegnen und einen fortgesetzten Sturm gegen die arme Schwester Eugenia auslösen, die sich nur deshalb rettet, weil sie sich im Auge dieses Zyklons befindet, in dem vollkommener Friede herrscht: im Herzen des Vaters. Aber erst einmal muss sie dahin gehen, wohin sie der Zyklon treibt, und sie wird sich in Situationen und Örtlichkeiten wiederfinden, über deren Warum nur der Vater weiß. Sie selbst beschränkt sich darauf, ihr „Ja“ zu sagen, ohne etwas davon zu begreifen.

Es ist nicht Absicht, eine chronologische und minutiöse Aufstellung der Geschehnisse und Personen abzufassen: häufig würden dabei Geschichten von Egoismus, Verrat, Feigheit, Erpressungen und Absurditäten herauskommen; wenigstens für den Augenblick ist es besser, diese im Schatten zu belassen.

Was wir tun können ist, versuchen zu begreifen, wo das Inferno den Hebel ansetzt, um all dieses Durcheinander zu bewerkstelligen: es sind zwei Welten, die aufeinanderprallen. Der Schürfbagger und das Stempelpapier, die kräftige Frische Afrikas und die geschraubte europäische Gesetzmäßigkeit.

Schwester Eugenia, gewohnt, den Afrikanischen Forst umzugraben, bleibt gefangen in diesem dichten Netz der Bürokratie und als „Bagger“, der sie ist, zerreißt sie mit ihm, wenn er einmal am Laufen ist, schnell die Maschen des Netzes, ohne sich dessen auch nur bewusst zu sein. Das ist die einzige große Schuld, die sie hat, und diese rechtfertigt auch die Sorge, ja fast sogar den Terror, mit dem die Oberen sie jedesmal, wenn sie sich nur bewegt, zu blockieren suchen.

In Afrika hatte sie großen Freiraum gehabt, in dem ihre menschliche und spirituelle Persönlichkeit explodieren und sich in Fülle verwirklichen konnte.

In Europa ist dieser Raum klein. Bei jedem Schritt finden sich Verkehrsverbote und Parkscheiben. Ein großer Schaufelbagger, der zum

Planieren von Hügeln entworfen wurde, kann in einem alten historischen Zentrum nicht arbeiten, in dem er bei jeder Bewegung an irgendeine heilige Ruine stößt.

Als sie in Afrika die moralische Pflicht fühlte, die Aussätzigen-Stadt Adzopé zu errichten, legte sie ihren Plan dem Gouverneur vor, bat ihn um die Erlaubnis und um das Grundstück und verwirklichte das, was sie sich vorgenommen hatte, entfernte dazu mehrere Hektar eines jahrhundertealten Waldes.

Jetzt ist sie in Italien und fühlt das Bedürfnis, eine religiöse Struktur für die Einheit zu gründen, darüber spricht sie zu ihren Oberen und ihr wird dies formal verboten. Gut, wenn andere dies tun und dafür den Verdienst einstecken, wie es auch die anderen waren, die die Medaillen und die Festfanfaren für Adzopé einsteckten, was sollte man da auch tun. Sie hat die Erlaubnis, mit der Arbeit zu beginnen, in diesem Sinne von einem Bischof erhalten, sie bat ja auch lediglich darum arbeiten zu dürfen, damit sich das, was nach dem Willen Gottes ist, verwirkliche.

Ehe sie von Reggio Calabria abreiste, hatte sie darüber ihre Gefährtin und dem kirchlichen Vorgesetzten, der von der Kurie dafür bestimmt war - der Bischof war zu diesem Zeitpunkt abwesend - über ihr Vorhaben, in Rom ein Noviziat zu eröffnen, informiert. Sie reist mit den beiden Neulingen ab und geht davon aus, dass der bürokratische Teil von der Kurie selbst geregelt werden wird. Diese jedoch, die daran Anstoß nahm, nimmt keinerlei offizielle Kommunikation mit Rom auf und Schwester Eugenia wird sich sehr bald im Visier des Vikars, der Ordenskongregation und des Heiligen Offiziums befinden.

Nach Rom hat sie Pater Pio geschickt, und dies rechtfertigt den kurzweiligen Unwillen, der immer gegen sie gehegt werden wird. Ihr wurde die Hilfe durch seine spirituellen Kinder versprochen, und jetzt findet sie sich, alleingelassen, in einem kanonisch ecclesialen Gewirr wieder, aus dem sie sich nicht herauswinden kann.

In Rom, der Erde der Martyrer

Seit den Anfängen der Kirche ist Rom stets das Ziel der Heiligen gewesen, die dorthin gingen, um das Martyrium zu empfangen. Es ist das Vorrecht, das der Stadt zusteht als «caput Ecclesiae», wie das neue Jerusalem die Stadt ist, in dem nach göttlichem Beschluss die Propheten zu sterben haben.

Die arme Schwester Eugenia, deren Kurs in extremis nach Rom bestimmt wurde, sucht Fuß zu fassen und beginnt, sich in eine ganze Serie von Unannehmlichkeiten zu verwickeln. Das Vikariat beschuldigt sie, das religiöse Ordensgewand zu missbrauchen und sich in der Ewigen Stadt ohne die notwendigen Genehmigungen aufzuhalten. Sie rechtfertigt sich, indem sie sagt, dass sie den Bischof der Diözese, von der sie kommt, darüber informiert hat in der sie seit etwa drei Jahren arbeite. Doch dieser erklärt auf die Anfrage des Vikariats, dass er keinerlei Erlaubnis gegeben habe und erreicht, dass an beide Teile eine Serie von Anklagen gerichtet wird. Das heilige Offizium schreitet ein, doch Kardinal Ottaviani, der diesem vorsteht, übernimmt zur Verwunderung aller die Verteidigung der «armen Schwester Eugenia», die er viele Jahre zuvor kennen gelernt hatte: er hegt ihr gegenüber eine tiefe Achtung, die er immerzu erkennen lassen wird.

Das Vikariat und der heimische Bischof treffen nun eine nahezu identische Entscheidung: beide beauftragen einen Priester, damit er die Situation im Auge behalten möge. Er erreicht, dass an Schwester Eugenia öfter verschiedene Anordnungen ergehen und sie, die allen gehorchen möchte, da sie in allen die Kirche sieht, findet sich in widersprüchlichen Situationen wieder, die die Vorgesetzten immer mehr davon überzeugen, dass sie es mit einer ungehorsamen, dickköpfigen und verlogenen Frau zu tun haben.

In diesem Klima ist Schwester Eugenia gezwungen, dutzend Male den Wohnsitz zu wechseln, schläft dabei oftmals auf den Bahnhofstationen am Rande Roms, denn es wird ihr untersagt, die Nacht in der Stadt zu

verbringen. Über viele Monate hinweg muss sie sich zweimal am Tag, am Vormittag und am Abend, bei einem Pfarrer in einem kleinen Ort nahe Roms, einfinden um unter Beweis zu stellen, dass sie in der Gegend geblieben ist. Sie wird eingeschüchtert mit einer Serie von Drohungen, die zum Ziel haben sollten, sie gehorsam zu machen, doch praktisch flößen sie ihr Angst ein, indem sie verschiedenen Personen (auch seitens des Klerus) die Möglichkeit geben, mit der Androhung weiterer Repressalien erhebliche Geldsummen von ihr zu erzwingen. Wir könnten damit noch weiter fortsetzen.

Wenn jemand alle die Situationen, in denen sich die arme Schwester Eugenia befindet in chronologischer Reihenfolge in kurzen Bildern darstellen würde, würde man sie für „neurotisch“ halten. Um davon eine Vorstellung zu geben, fassen wir nur die Episoden ihrer dritten religiösen Entkleidung zusammen.

«Eingemummelt wie eine Hexe»

Nach Jahren fortgesetzter Flucht und Versetzungen hat sie sich gerade in einer kleinen Wohnung an der Via Laurentina eingerichtet, zusammen mit sieben jungen Leuten, die mit ihr ein religiöses Leben beginnen wollen: viele von ihnen sind auf der Straße verloren gegangen, sie sind Überlebende und das Ganze ist verständlich.

Der Bischof von Reggio Calabria kommt sie besuchen, kennt die jungen Leute, ermutigt sie und überlässt ihnen einen Ordensbruder als seinen Beauftragten und Direktor. Er vertraut die Leitung dieses Hauses Schwester Eugenia an.

Einige Wochen danach ordnet das Vikariat an, ihr das Ordensgewand zu nehmen. Zum dritten Mal lässt Schwester Eugenia den Habitus, «es war schlimmer, als hätte man mir die Haut abgezogen» kommentiert sie hierzu, und sie muss im Bett bleiben, weil sie nichts hat, was sie anziehen kann.

Einige Monate später wird sie auf Anordnung von Kardinal Ottaviani erneut geweiht, und ihr wird der Schleier zurückgegeben. Nach einer Woche geistiger Exerzitien wird den Jugendlichen, die mit ihr zusammen sind, der Habitus von Hand des bischöflichen Delegierten angelegt. Dies alles in einer offiziellen Zeremonie, nach der sie von Kardinal Ottaviani im heiligen Offizium empfangen werden.

Wie solch widersprüchliche und ungewöhnliche Dinge einander folgen können, bleibt ein Geheimnis. Die einzige Erklärung ist im Spirituellen aufzuschlüsseln: das Inferno liebt Schwester Eugenia nicht und liebt auch das Ordensgewand nicht, das sie wie zum Zeichen und Zeugnis der Treue zum Vater und zur Kirche trägt. Indem es Konfusionen und Missverständnisse schafft, weil es diese immense Liebe nicht aus ihrem Herzen reißen kann, versucht das Inferno, wenigstens den Habitus von ihr zu reißen.

Die arme Schwester Eugenia bleibt im Bett und stellt sich krank, denn sie hat nichts, womit sie sich bekleiden kann. Doch tatsächlich ist dies ein Alibi, denn sie schämt sich, sich im Umkreis ohne ihren Habitus sehen zu lassen. In einem stillen, direkten Hilfeersuchen richtet sie den Blick auf ein großes Kruzifix, das an der Wand hängt, und der liebe Gott, der stets voll des guten Humors ist, lässt ihr einen Funken des Trostes zukommen: *«Worüber beklagst du dich? Ein paar Stofflumpen hast du doch wenigstens, die du dir überhängen kannst. Siehst du nicht, wie ich nackt ans Kreuz geschlagen wurde, und wie sie fortfahren, mich nackt darzustellen, überzeugt davon, mir somit auch noch Ehre zu erweisen?»* Schwester Eugenia springt aus dem Bett, ohne weiter darüber zu reden und nimmt widerspruchslos ihre Aktivitäten wieder auf, auch wenn sie *«eingemummelt wie eine Hexe»* unterwegs ist, wie der Pfarrer von Montagnola zu ihr sagen wird.

Im Gefängnis

Die arme Schwester Eugenia war im Krankenhaus, in der Irrenanstalt, ihr

fehlt nur noch die Erfahrung des Gefängnisses, um die bittersten Momente im Leben des Menschen zu kosten. Und es geschieht auch dies.

Während sie bei leichtem Regen im Gemüsegarten von Anzio arbeitete, sieht sie ein Polizeiauto ankommen. Man fragt sie, wo sich Elisabetta Ravasio befinde, und auf die Antwort *«Das bin ich»* fordert man sie auf, so nass wie sie ist in das Auto einzusteigen.

Es ist Abend und während der langen Fahrt schläft sie tief ein: das ist das Geschenk, das der Vater in den schwierigsten Momenten macht. Als das Auto hält, weckt man sie auf. *«Sind wir im Haus in der Via Alba?»*, fragt sie unschuldig. *«Nein, in Rebibbia!»* ist die Antwort. Das ist das Gefängnis.

Hier wird sie eingeschlossen ohne zu wissen warum und wieso: sie hat die Zeitungen des Vormittags nicht gelesen, die mit einem Titel über acht Spalten von der *«Milliardenschwester»* schreiben und von allen Untaten, die sie begangen hätte, um sich zu bereichern. Vier Monate später wird sie von dem Richter die Motive zu ihrer Verhaftung erfahren, der sich endlich dazu herablässt, sie zu verhören ehe sie in eine vorläufige Freiheit entlassen wird.

Die Anklagen sind ebenso schwerwiegend wie absurd: sie habe die „Unitas Catholica“ *«zu dem einzigen Zweck gegründet, mittels Bettelei und systematischen Betrugs unrechtmäßige Gewinne zu erzielen»*; *«sie habe die Beteiligten an der Gemeinschaft getäuscht, indem sie sie glauben machte, dass der gesammelte Betrag den Hilfsdiensten durch das Institut gedient hätte und hat dazu verleitet, die Summe (ein Betrag von hunderten von Millionen) auszugeben, die jedoch vollständig von ihr eingenommen wurde und nur zu ihren persönlichen Zwecken gedient hätte.»*; *«sie habe die Beteiligten zu schweren manuellen Arbeiten gezwungen und sie fortgesetzten Gewalttätigkeiten bezüglich ihrer physischen und moralischen Integrität unterzogen, im besonderen habe sie sie zu harter Bettelarbeit verleitet...und habe die Almosensammlerinnen in einem missbräuchlich getragenen Habitus herumgeschickt.»*

Wir haben die härtesten Anklagepunkte in Gänsefüßchen gesetzt, die auszugswise aus den Prozessakten stammen. Endlich weiß Schwester Eugenia, warum sie im Gefängnis sitzt: wieder einmal haben sie die Schwestern angezeigt.

Würde sie dem Richter ihre Gründe darlegen, könnte sie sich rechtfertigen. Doch warum?

Sie könnte belegen, dass das Haus in Rom in der Via Alba mit dem Geld erworben wurde, das ihr zu diesem Zweck Madame Germain Chevalier La Barthe di Nantes geschenkt hat, die für sie Liebe und Verehrung empfindet und dass, um die Summe von achtundvierzig Millionen (hier sind Lire gemeint, das entspräche etwa 48.000,- DM; Anm. d. Übers.) zu erzielen, die für den Erwerb erforderlich waren, sie auch ihr gesamtes Gold verkaufte. Sie könnte darlegen, dass das Grundstück in Anzio von den vier Million (Lire, entspricht 4.000,- DM) gekauft wurde, die der Hochwürdige Don Vincenzo Tepedino gegeben hat, der mit dieser Geste auch beabsichtigte, ihr für das zu danken, was sie für seine kranke Mutter tat; dass ihr die anderen vier Million (4.000,- DM) von französischen Freunden gespendet wurden, von Madame Neron de Champolion und Mr. Ing. Duranton. Doch warum?

Sie könnte die Liste über alle in Anzio beherbergten Kinder vorlegen, um zu beweisen, dass die «*Hilfsziele*» nicht «*falsch*» gewesen sind. Doch warum?

Sie könnte die Anklage widerlegen, dass sie die Schwestern mit einem «*missbräuchlich getragenen*» Habitus losgeschickt hätte und sich darauf berufen, dass die Einkleidung öffentlich erfolgte und vor einem Delegierten der Kirche und in Übereinkunft mit einem Kardinal. Doch warum?

Sie könnte erklären, dass die Bettelei einiger Schwestern nicht «*hundert von Millionen*» einbringen könne; dass es nicht eine «*all zu harte Arbeit*» ist, die sie sich nicht irgendwie ausgedacht hat: viele religiöse Einrichtungen schicken einige ihrer Mitglieder zum Almosensammeln,

und das ist um so gerechtfertigter für eine Kongregation, die am entstehen ist, die über keine anderen Einkünfte verfügt. Doch warum?

Sie könnte darauf hinweisen, dass die Jugendlichen, die freiwillig zu ihr gekommen sind, sich Gott in einem Leben der Hingabe zu schenken beabsichtigten, zu dem sie sie anfangs begleitete - in diesem Punkt war sie wirklich ein Modell! -, nicht um Rechte mit Anzeigen hinter dem Rücken zu fordern; dass die «*schweren manuellen Arbeiten*», zu denen sie gezwungen gewesen seien, diese armen Töchter einmütig zu tun wünschten, nämlich im Garten auszuschachten, um sich eine Kantine zu errichten, und dass sie selbst es dann so gut wie allein getan hat, weil es die anderen nicht schafften. Mit denselben Händen hatte sie ausgeschachtet, die in Afrika die Leprakranken ausgegraben haben, die Erde mit den Nägeln aufkratzend. Doch warum?

Die Stunde der Dunkelheit

Im Lichte Gottes, also im Lichte der Wahrheit, war der «Skandal» um die arme Schwester Eugenia durch die Anzeigen der Schwestern ausgelöst, und aus dem darauf folgenden Arrest folgte der heftigste Ansturm des Herrn der Finsternis - es ist seine Stunde - der es organisiert hat, um das Licht auszulöschen, das in ihr brennt.

Das ist schon andere Male vorgekommen (gleich nach dem Eintritt ins Noviziat, im Mutterhaus in Lyon, bei dem Diözesanprozess, in Afrika usw. ...), doch nie in solch umfangreicher und entschiedener Form. Das Inferno musste einen Gewaltakt vollbracht haben, um ihr gleichzeitig alles und alle entgegenzuwerfen: ihre Schwestern, die sie verraten und anzeigen; die Oberen, die sie verleugnen; die Presse, die über acht Spalten von den Grausamkeiten dieser «*Sklaven haltenden und milliardenschweren Pseudoschwester*» schreibt; die Richterschaft, die die verschiedenen Teile der Anklage in einer Weise darstellt, die denen der Journalisten nicht nachsteht: man könnte sagen, sie seien inspiriert von ihnen gewesen; die Bekannten und Verehrer, die sich jetzt schnell davonmachen.

Mutter Eugenia sagt nichts zu dem Richter, der nach vier Monaten kommt, um sie zu verhören. Doch warum? Sie hat lediglich ein verzweifeltes Bedürfnis nach Stille: sich nach Anzio zurückzuziehen, allein, für zehn Jahre.

Anzio

Die arme Schwester Eugenia bleibt für die längste Periode ihres Lebens, etwa zehn Jahre, in Anzio, die sich jedoch in wenigen Worten zusammenfassen lässt: Stille, Arbeit, Gebet.

Das ist eine neue Erfahrung für sie, die stets im Wirbel von Aktivitäten und menschlichen Kontakten jeder Art steckte. Erst im Himmel werden wir das, was ihr Geist in diesen zehn Jahren des fortgesetzten Kontaktes mit ihrem Vater durchlebt hat, erkennen. Sie spricht wenig, und wir werden es nicht sein, die die stillen Stunden mit Gott durch all zu indiskrete und unnütze Fragen stören.

Hin und wieder jedoch macht sie irgendeine Bemerkung, die äußere Begebenheiten betreffen, die uns begreifen lässt, dass dies nicht nur Jahre der Erholung gewesen sind, weder in materieller noch in spiritueller Hinsicht. In Anzio hat sie noch einmal an Hunger, Kälte und Angst zu leiden. Ganz gewiss hat sie auch tiefe spirituelle Kämpfe zu durchleben, die sich in der Wüste noch viel heftiger und raffinierter gestalten, wie Jesus selbst es erfahren hat.

Zehn Jahre, die auch übersät waren von dem leuchtenden Einschreiten des Vaters, der damit fortfährt, diese einzigartige Tochter auf originelle und feinfühligste Weise zu bezeugen. Berichten wir nur von der Geschichte des Brotes, das Mutter Eugenia nicht versteckt halten konnte, denn es waren einige Personen aus Frankreich zugegen, die gelegentlich kamen um sie zu besuchen.

An einem verregneten Tag nimmt Schwester Eugenia zunehmend den

Geruch frisch gebackenen Brotes wahr. Sie hat wie stets großen Hunger und meint, Geruchshalluzinationen zu haben. Doch der Geruch bleibt weiterhin bestehen und wird sogar noch intensiver. Sie folgt der Spur und findet mitten auf dem Rasen einen großen Brotlaib vor, duftend, als sei er soeben gebacken, völlig trocken, obwohl es regnete.

Sie trägt das Brot ins Haus und weiß nicht, was sie davon halten soll. Dann gewinnt der Hunger die Oberhand über alle Gedanken und sie beginnt, davon zu essen. Tag für Tag schneidet sie davon die Scheiben herunter, doch der Brotlaib wird nicht aufgebraucht. Die französischen Freunde werden sich dieses Faktes bewusst und bitten sie um ein Stück von diesem Brot, um es nach Frankreich mitzunehmen. Sie schneidet fünfzig Scheiben ab, doch der Laib bleibt unverändert. Mit diesem Brot reicht Schwester Eugenia über einige Monate: es ist immer frisch und duftend.

Wir haben diese Episode nicht erzählt, weil sie «außerordentlich» ist, sondern weil wir sie für «prophetisch» halten. Nehmen wir an, dass der Vater uns mit diesem außerordentlichen Fakt begreiflich machen wollte, was die Mission von Mutter Eugenia ist: sich zum «Brot» zu machen, zu gelebter Eucharistie, um die verzweifelte Menschheit zu nähren und ihren Hunger mit dem Brot des Wortes, das der Vater ihr in der Botschaft der Barmherzigkeit «Der Vater spricht zu Seinen Kindern» geschenkt hat, zu stillen, das Wort, das Gott unserer Generation geschenkt hat, die spirituell durch den Materialismus und den geschichtlichen und praktischen Atheismus verhärtet ist.

Mutter Eugenia: Prophet unserer Zeit

Auf einem Dampfschiff, das von Tanger nach Marseille fährt, ertönen plötzlich die Alarmsirenen und über das Megafon wird der Befehl gegeben, dass alle Mann an Deck kommen sollen. Ein Heizkessel ist geplatzt und hat dem Schiff ein Leck geschlagen, durch das nun Wasser eindringt, und langsam beginnt sich das Schiff zur Seite zu neigen.

An Bord befindet sich auch Mutter Eugenia, die sich an Deck begibt und vergeblich versucht, das Gerangel zu schlichten, das von den Passagieren rund um die Rettungsboote herum verursacht wird.

Eine Mutter mit einem kleinen Jungen auf dem Arm ist durch den Terror schon ganz irr geworden. Sie klammert sich an ihr fest und blickt, dadurch beruhigt, auf das Durcheinander. Mutter Eugenia lächelt ihr zu und bittet sie, ihr den Buben zu geben. Die Frau gehorcht wie automatisch, der tiefen Ruhe ergeben, die diese junge Ordensschwester ausströmt, die das Kleinchen an sich nimmt, es zum Himmel empor hält und mit ihrer harmonischen Stimme einen Gesang anstimmt:

*«Ich glaube an Dich, Herr,
ich glaube an Dich...»*

Dem Lied schließt sich die Mutter des Jungen an, dann eine andere Person, und dann wiederum jemand anderes. Das Lied ist immer deutlicher zu hören, und schon wird die Brücke zu einer einzigen Bühne, von der sich der wohl bewegendste Chor, den die Engel je gehört haben mögen, zum Vater erhebt. Alle singen gemeinsam, Passagiere, Offiziere, Matrosen. Der Terror, der kurz zuvor noch alle mit sich riss, schien weit entfernt zu sein.

*«Vater,
um dieses kleinen Jungen wegen,
um dieser Unschuld wegen, rette uns!»*

Es ist das Gebet, dass Mutter Eugenia für alle und im Namen aller an den Vater richtet. Und die zum Gebet gewordene Unschuld ist zu einem Hymnus des Glaubens geworden, der die Himmel aufreißt. Sehr langsam hebt sich das Schiff wieder bis zur Wasserlinie und schafft es, über Wasser zu bleiben, bis sie den Hafen von Marseille erreichen.

Alle Passagiere und die Besatzungsmitglieder - viele von ihnen barfuss - gehen, angeführt von Mutter Eugenia, zum Heiligtum der „Madonna von der Wacht“, um ihr zu danken.

Die prophetische Sprache setzt sich aus Worten und Gesten, die die Worte unterstreichen, zusammen und übertragen eine nahezu plastische, ausdrucksvolle Macht. Mutter Eugenia ist in vollem Sinne Prophet, in „Wort“ und „Geste“, die alle Propheten erfasst, um den Menschen die schönste Verkündigung zu nennen: der Himmlische Vater hat für uns, Seine Kinder, nur Pläne für das Leben und die Barmherzigkeit; es genügt, wenn wir ihn mit „Vater!“ anrufen und er wird uns mit Licht bekleiden, wie im Gleichnis des verlorenen Sohnes.

Diese Mutter Eugenia spricht zu jedem von uns mit dem prophetischen „Wort“ von der Botschaft „Der Vater spricht zu Seinen Kindern“.

Das Bübchen, das sie zum Himmel emporhebt, ist die „Geste“, durch die das „Wort“ vervollkommen wird, und dies ist auf besondere Weise an die Kirche gerichtet: das Schiff Petri ist in Gefahr, manchmal scheint es, als würde es sinken. Wenn durch Maria die Kirche dem Vater die Unschuld der Kinder aufopfern wird, wird von Seinem Herzen eine wundersame Macht ausströmen, die alles in Liebe verwandeln wird.

In dieser „Geste“ ist das Handeln Mariens zusammengefasst, die sich seit mehr als hundert Jahren stets den Kindern zeigt: La Salette 1846, Lourdes 1854, Pontmain 1871, Beauring 1932, Banneux 1933, Tre Fontane Roma 1944, Medjugorje 1981 usw. Doch in Fatima (1917) manifestiert sich dieses Projekt des Heiligen Geistes mit extremer Klarheit, als die „Frau, leuchtender als die Sonne“ Lucia, Francisco und Jacinta (10, 9 und 7 Jahre alt) einlädt, sich ganz und freiwillig dem Vater hinzugeben: *«Seid ihr bereit euch Gott aufzuopfern, bereit dazu, alles anzunehmen, was Er euch schicken wird, für den Frieden in der Welt und für die Bekehrung der Sünder?»*.

Die drei Kinder antworten mit „Ja!“ und Dank dieses „ja's“ bleibt Portugal von dem II. Weltkrieg verschont.

Die Schlussfolgerung ist einfach: wenn Maria mit drei Kindern eine Nation vor dem schrecklichen Krieg retten kann, dann wird sie mit dem „Ja“ von Millionen Kindern die ganze Welt retten.

„Die Kinder werden die Welt retten“ hat viele Male der Heilige Pater Pio von Pietrelcina beteuert, mit Nachdruck die Bildung von „Gebetsnestern für Kinder“ zusätzlich zu den „Gebetsgruppen der Erwachsenen“ fordernd. Dasselbe hat seine zwillingsgleiche Seele, der Diener Gottes Pater Dellepiane der Frati Minimi, bekräftigt, der die Gründung der „Armata Bianca der Madonna“ wollte: *«Fünf Millionen Kinder sind erforderlich, die sich Gott im Geiste Fatimas und nach dem Beispiel der drei Hirtenkinder weihen, um die Welt zu retten.»*

Seine Heiligkeit Johannes Paul II. hat diese Bitte aufgenommen und hat zum ersten Mal in der Geschichte am 27. Mai 1989 in einer Spezialaudienz 10.000 Kinder der „Armata Bianca“ empfangen, die sich in seiner Gegenwart Gott für den Frieden in der Welt geweiht haben. Am 9. November desselben Jahres ist, auch dank der Gnade aus ihrem Opfer, die Mauer in Berlin gefallen und mit ihr der Kommunismus, ohne Blutvergießen.

Bitten wir in Demut und inniger Überzeugung die Kirche, die Botschaft der Rettung anzunehmen, die ihr durch Maria und die Heiligen in dieser Stunde der großen spirituellen Finsternis gegeben wird:

- dass ein liturgisches Fest zu Ehren Gott Vaters errichtet wird
- dass die Kinder zur Ersten Heiligen Kommunion beim ersten Gebrauch ihrer Vernunft zugelassen werden, noch ehe das Böse sie zerstört, wie es die Päpste und der Kodex des Kanonischen Rechts vorsehen; dass sie zum Rosenkranzgebet erzogen werden und zur Eucharistischen Anbetung.

Die Rettung wird in einem übernatürlichen Ausmaß von der Unschuld der Kinder kommen, die, dem Vater geweiht, aus Seinem so sanftmütigen Herzen ein Meer von Barmherzigkeit strömen lassen werden.



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	2
Bettina erblickt das Licht der Welt.....	5
Großvater Piero	7
Im Kindergarten: die erste Wahl	9
Wenn ich einmal groß bin, dann werde ich... ..	10
Die Erstkommunion	11
Die Firmung	12



Himmel und Erde in Bettina	13
Der Kreuzweg beginnt	14
Mama Felicitas	16
Die Führung durch den Großvater	18
In der Schule	20
Arbeiterin	22
Das Lächeln des Vaters	24
Probandin	25
Novizin	27
Die Profess	28
Zum Mutterhaus in Lyon	32
«Gott ist mein Vater»	32
«Die Assoziation der Liebenswürdigkeit»	35
Die Wut der Hölle	35
Die wunderbare Hostie (Pfarrer Deloude)	37
Das Licht nach der Finsternis	39
Die «Botschaft» unseres Vaters	39
1933: Heiliges Jahr der Erlösung	43
Generalberaterin und Novizenmeisterin	44
Der Diözesanprozess	44
In der Irrenanstalt	46
Das erste Opfer	49
Die Ehre des Vaters verbreitet sich	50
Der Diözesanprozess wird abgeschlossen	51
Mutter Generale: 7. August, Festtag des Vaters	52
Die Schriften	53
Bei der Kongregation „Propaganda Fide“	54
Der Kampfgeist des Adlers	57
In der Mission	60
Zwischenfälle: die Termiten... ..	61
...ein Stück Unterkiefer	62
Die Mutter der Leprakranken	63

«Das Sonnenbündnis»	69
Die Kinder des Vaters	71
Während des Krieges	73
Die Passion beginnt	76
Beim Heiligen Offizium	77
«Die arme Schwester Eugenia»	78
Die „Unitas Catholica“	80
Der Same verfault	81



In Palermo	83
In Holland	85
In Süditalien	86
Bei Pater Pio	89
In Rom	89
In Rom, der Erde der Martyrer	92
«Eingemummelt wie eine Hexe»	93
Im Gefängnis	94
Die Stunde der Dunkelheit	97
Anzio	98
Mutter Eugenia: Prophet unserer Zeit	99



